

Die Gründung von Maryland.

(Aus den Baltimorischen Familienpapieren.)

1.

Master Athlon an Cecilius Calvert Esq. in Neapel.

London, 1632.

Erschrecken Sie nicht, statt von der Hand Sr. Herrlichkeit, einen Brief von mir zu empfangen. Ihr Herr Vater ist seit einigen Wochen fränklich. Weder den Aerzten noch uns Andern scheinen seine Umstände irgend gefährlich. Nur er selbst gefällt sich, zu glauben, es könne gefährlich werden.

Als ich diesen Morgen die Ehre hatte, von Sr. Herrlichkeit gerufen zu werden, befahl er mir, Ihnen zu melden, er verlange Ihre baldige Rückkunft nach London, wie leid es ihm auch thue, Sie in Ihren Genüssen zu stören. Ihre Briefe aus Sizilien und dem übrigen Neapel machten ihm immer die unaussprechlichste Freude. Wo möglich noch größeres Vergnügen aber gab ihm ein Brief, den ihm unlängst Lady Sidney mittheilte, und welchen sie von einer ihrer Bekannten aus Neapel erhalten hatte. Eine Stelle dieses Briefes betraf Sie. Se. Herrlichkeit gab mir den ausdrücklichen Auftrag, diese Stelle abzuschreiben, um Ihnen seine ganze Zufriedenheit auszudrücken.

Isch. Nov. VI.

5*

Hier folgt diese Stelle :

„Sie fragen mich um Cecil Calvert, den Sohn des Lord Georg Baltimore? Ob ich ihn kenne? Ja wohl, Mylady, kenne ich ihn. Und würden Sie mich auch nicht gefragt haben, hätte ich Ihnen doch von ihm erzählt. Er hat mich sehr angezogen, so wie auch sein Freund Harry Dtham. Beide sind gleich liebenswürdige Sonderlinge; beide gleich schöne Männer; beide haben beinahe einerlei Tugenden und Fehler. Es ist Schade, daß man beider so selten habhaft werden kann. Sie schwärmen fast beständig umher auf Reisen. Ihre Reisen machen sie größtentheils zu Fuß. An Muth, körperlicher Stärke, oder in Leichtigkeit, alle Mühseligkeiten zu ertragen, thut es ihnen nicht leicht Einer zuvor. Die haben schon manche Nacht unter freiem Himmel geschlafen. Denken Sie sich, Mylady, nicht nur den Vesuv und Aetna haben sie bestiegen, sondern vorigen Winter waren sie beide sogar nach Afrika hinüber, um die Ruinen von Karthago zu suchen. Es war wohl ein närrischer Einfall, aber sie haben nun einmal einen Stich von Gelehrsamkeit.

„Ich zweifle nicht, Cecil Calvert werde einst bei uns eine glänzende politische Rolle spielen. Er hätte alle Anlagen dazu, und übertrifft vielleicht seinen Vater, den ich doch als Staatsmann zu unsern ersten rechne, und der als Staatssekretär das Wunder vollbrachte, die Achtung aller Parteien ohne Ausnahme zu fesseln.

„Der junge Mann wird hier allgemein geschätzt. Seine Kenntnisse, sein Zartgefühl für die Werke der Kunst, seine seltene Gabe der Unterhaltung im Umgange, wo er Allem, auch dem Bedeutungslosesten, sinnreiche Deutung zu geben weiß, edler Abscheu gegen Schlechtigkeit jeder Art, selbst gegen jene Leichtfertigkeiten, welche bei einem jungen Manne seines Alters, seines Reichthums, oft als Tugenden gelten, machen ihn, wohin er kommt, und ohne daß er's will und sucht, zum Ausgezeichneten in den Gesellschaften.

Die Weiber sehen ihn nicht ohne Bewunderung; die Männer mit demjenigen Vergnügen, mit welchem man irgend ein Ideal sieht, dem man sich gern nachbildet. Er, wie Sir Harry Otham, könnten wohl manche angenehme Verbindung haben, wenn sie wollten. Aber die reizendste Italienerin verzweifelt, in diesem nordischen Eise Feuer anzufachen.

„Sie werden denken, Mylady, ich sei verliebt in ihn. Nein, ich sehe auch seine Fehler. Er ist zuweilen unartig, ungesellig und trocken. Er hat keinen Geschmack an gewissen Unterhaltungen, die man doch nun im geselligen Leben mitmachen und gutheißen muß. Er hat manchmal den Ton eines Reformators. Er ist in seinem Aeußern zu einfach, man könnte sagen, etwas vernachlässigt, wiewohl ich recht gut weiß, und wahrscheinlich weiß er's auch, daß eben diese Sorglosigkeit seinen Werth oder die Gefälligkeit seiner Gestalt zu vermehren scheint.“ —

Dies ist die Stelle, welche Ihrem Herrn Vater so viel Vergnügen gemacht hat. Er läßt Ihnen sagen, Sie sollen nicht zu stolz darauf werden.

Damit habe ich meinen Auftrag erfüllt. Sie werden also wohl thun, in Gemäßheit des Willens Sr. Herrlichkeit, sobald als möglich Neapel zu verlassen; oder abzureisen, wo Sie irgend dieser Brief antreffen mag. Beschleunigen Sie Ihre Reise.

Ich füge wenige Zeilen noch hinzu, nachdem ich so eben den Doktor Horbeth gesprochen habe. Ich fragte ihn ernst, ob er die Krankheit Sr. Herrlichkeit, die ein schleichendes Fieber zu sein scheint, für gefährlich halte? Er antwortete: sie ist's noch nicht, kann es aber nach Bewandniß der Umstände werden. Wenn ein Doktor so spricht, weiß man schon, woran man ist. Mir selbst wird etwas bange. — Kommen Sie eiligst.

Cecilius Calvert an Harry Dtham.

Paris, 1632.

Lebe wohl, mein Harry, du athmest noch den ewigen Frühling Italiens; ich fühle schon die raue Herbstluft des Nordens. Dich erwarten die Wunder der unvergänglichen Roma, dich die Geister aller Heroen des Alterthums unter den Trümmern ihrer Schöpfungen; mich ein zärtlicher, ach! vielleicht sterbender Vater, und tausend widerliche Verhältnisse in Stadt und Land und bei Hof.

Meine Reise längs der thyrhenischen Küste bis Genua war glücklich und rasch. Ein freundlicher Wind schwellte beständig die Segel. Ueber Nizza kam ich ohne Unfall nach Paris. Ich ruhte nur zweimal unterwegs, sonst fuhr ich Tag und Nacht. Daher konnte ich dir nicht so früh schreiben, als du verlangtest. Auch diese Zeilen schreibe ich nur im Flug; denn in einer Stunde reise ich ab. Aus London melde ich dir mehr.

Gern oder ungern werde ich nun in Geschäfte treten müssen. Meine Flitterjahre sind zu Ende. Ich kenne die Absichten meines Vaters. Ich fürchte die Arbeiten nicht; aber fürchte, unnütz zu sein. Mir wäre am wohlsten in einer schönen Einsamkeit bei dir, gleichviel wo. Ich taue gewiß zu dem heutigen Menschengeschlecht nicht; nicht zu den Tadheiten, in denen man sich reizend findet; nicht zu den artigen Heucheleien, mit denen man beständig Karneval spielt, nur keinen von lustiger Art; nicht zu dem selbstsüchtigen Verkehr, in welchem jeder sein eigener Abgott ist, sich im Stillen anbetet und nach Anbetung von Andern schmachtet; nicht zu den leidenschaftlichen Umrrieben für falsche Grundsätze, für abergläubige Hirngespinnste in Politik, wie in Religion.

Gewiß, Harry, wir sind um ein Jahrhundert, oder mehr, zu früh geboren. Wenn wir beide unser Innerstes aussprechen wollten,

man würde uns ohne Gnade für reif zum Narrenhause halten. Und doch, bei Gott! wollen wir nichts anderes, als was die gesunde Vernunft, als was die Edelsten der Alten wollten.

Ich nahm von Lyon hierher ein Parlamentsglied in meinem Wagen mit. Es war uns beiden um Gesellschaft auf der Reise zu thun. Wir zankten von Lyon bis Paris. „Aber können Sie läugnen,“ sagte ich zu ihm, „daß meine Behauptungen gerecht, tugendhaft, vernünftig sind?“ — „Gar nicht,“ antwortete er, „Sie haben an sich recht, wahr und vernünftig gesprochen; aber das paßt für unsere bürgerlichen Verhältnisse durchaus nicht. Ich gebe Ihnen zu, es sollte so sein; aber weil es nicht so ist, wird Ihr Recht Unrecht, Ihre Wahrheit falsch, Ihre Tugend staatenzerstörend, Ihre gesunde Vernunft verdammungswürdig, weil sie alle bestehende Ordnung auflösen will.“

Was sagst du zu dem eingestrichelten Unsinn? Ich sah den Parlamentsherrn an, ob unter seiner Perrücke nicht ein Spatzvogel sitze. Er war aber erstaunlich ernsthaft. Also weil die Welt in ihrer verkehrten Erziehung, in ihren verkehrten Religionsbegriffen, in ihren verkehrten Staatseinrichtungen Alles unnatürlich auffasset, muß das Schändliche gut und die Weisheit aller Zeiten tollhändlerisch heißen.

Der alte Parlamentsherr war von einer uralten, berühmten adelichen Familie. Ich gab mir nicht die Mühe, seinen Namen zu behalten. Daß ein Edelmann von göttlichen Rechts wegen Bürgern und Bauern auf den Nacken zu treten habe, daran zweifelte er gar nicht. Höre nur seinen Einsinn, als ich ihm sagte, der Adel sei eine unnatürliche Stiftung, die man vor tausend Jahren nicht gekannt habe. Er erwiderte: Die Menschheit hat sich veredelt, und wird sich immer dem göttlichen Ebenbilde mehr nähern, daß die Erde zuletzt Abbild des Himmels wird. Im Himmel ist ein Gott, dann Erzengel, dann Engel, dann Heilige, dann fromme Seelen. Auf Erden ein König, dann Prinzen von Geblüt, dann

hoher Adel, dann niederer Adel, dann Bürger, Bauern und anderes Pack. — Welche Verschrobenheit und Verruchtheit im gleichen Augenblick, den Himmel sich gut aristokratisch nach hiesiger Rangordnung zu schnörkeln!

Siehe, ich gehe Wetten ein, wenn ein Edelmann aus alter Familie gefunden Menschenverstand hat, ist er ein uneheliches Kind. Denn gleichwie körperliche Krankheiten von den Vätern auf die Kinder gehen: so erben auch Geistesverzerrungen und Gemüthsgebrechen fort.

Mein Wagen ist schon angespannt. Harry, schreibe mir bald. Aus London schreibe ich dir einen zwölf Bogen langen Brief. Mir ist nicht mehr wohl, als bei dir. Harry, ich möchte weinen, wie ein Kind. Aber . . .

Aequam momento rebus in arduis
Servare mentem!

Ich kann den göttlichen Horaz bald auswendig. Ich küsse dich im Geist; o, warum kann ich's nicht mit den irdischen Lippen! Harry, ich habe dich zu lieb. Es ist gut, daß wir geschieden werden, damit wir uns nicht verwöhnen. Frei von Lust und Schmerz nicht, aber erhaben sollen wir über beide sein. Ich wäre zuletzt doch nur Sklave meiner Liebe für dich geworden. Ich freue mich, von dir getrennt zu sein. Lebe wohl, o du mein Schutzengel!

3.

Der Schiffsbruch.

In einer Fischerhütte an der Küste, unweit Lewes,
am 4. Oktober 1632 Morgens.

Mit gelber Tinte, auf grauem Papier, mit dicker Feder, am wackelnden Tisch, in schlechter, haufälliger Hütte eines Fischers

schreibe ich dir, Harry. Wenn du mich sähest, Harry, du würdest lachen. Ich bin halb nackt, barfuß, habe ein grobes Hemd des alten Fischers, meines Wirthes, an, und dazu sein Wammz. Zeit zum Schreiben ward mir im Ueberfluß. Jetzt ist's Morgen. Schwerlich kann ich heut' hier weg. Der Tag ist lang.

Schiffbruch habe ich gelitten und Abenteuer seltener Art erlebt. Laß dir's recht umständlich erzählen. Ich bin heiter, selig bin ich, wie ein Gott. Weißt du, Harry, wie oft ich mich schon in Noth und Gefahr wünschte? — Ich danke Gott wahrhaftig herzlicher für das Unglück, das er mir sendete, als für alles Glück. Jenes hebt gen Himmel, dieses zieht zur Erde.

In Calais hörte ich, es seien mehrere Engländerinnen auf dem Boot, um mit über den Kanal zu sehen. Ich liebe keine Empfindsleien, die in solchen Fällen den Frauenzimmern eigen zu sein pflegen. Jede will die schüchternste scheinen, um das meiste Interesse zu erregen; noch unausstehlicher sind auf einer kleinen Seefahrt die Heroinnen. — Also mußte mir der Hauptmann ein kleines Gemach geben, wo ich einzig mit einem Buch sein konnte.

Wir waren noch keine zwei Stunden aus dem Hafen, als das Paketboot von plötzlichen Windstößen überfallen wurde. Von Augenblick zu Augenblick wuchs der Sturm. Das Meer ging hohl, und bald in solche Empörung über, daß man hätte glauben sollen, die Tiefen des Ozeans würden von einem langen Erdbeben in gewaltigen Schwingungen geworfen. Man hat mich versichert, die ältesten Leute erinnerten sich solches Aufruhrs der Natur nicht, wie an diesem Tag im Kanal.

Ich spürte es wohl, wollte mich aber nicht stören lassen, nicht einmal von Neugier anfechten lassen, hinaus zu sehen. Ich versuchte eine metrische Uebersetzung der Ode: *O navis, referent in mare te novi fluctus?* die dir wohl besser zu lesen angestanden wäre, als mir. Ich aber deutete sie allegorisch auf meine Zukunft.

Jählings ward das Schiff so hart auf die Seite geschleudert, daß Tisch und Stuhl und ich selbst vom Sessel auf den Boden umgestürzt lagen. In demselben Augenblick erhob sich fürchterlicher Schrei der Matrosen. Das kündete Unglück an. Ich glaubte, der Wind habe das Schiff zurück zu den französischen Küsten und an einen Felsen getrieben. Bald fühlte ich aber, daß das Schiff seine rechte Lage wieder annahm, und auf den Wogen weiter tanzte.

Ich trat aus meinem Kämmerlein hervor. Harry, du fehltest. Ein unbeschreibliches Schauspiel. Die Küste von Frankreich war verschwunden. Am Horizont vor uns leuchtete matt das weiße Gestade von England. Der Himmel wehte düster, wie ein graues Tuch. Der Wind rasete, aber kein Tropfen des Regens fiel. Ein Mast lag zerbrochen. Die Wellen wandelten wie glänzende Berge, und donnerten zerschäumend. Einige Matrosen schrien und fluchten, andere standen wie stumme Todesbilder. In der Mitte des Fahrzeuges erblickte ich einen Greis in schwarzen Kleidern, mit schneeweißen Haaren, die der Sturm zerriß; eine hohe, majestätische Gestalt. Mit der einen Hand hielt er sich an einem Schiffsseil, die andere hatte er auf das Haupt eines jungen Mädchens gelehnt, welches auf den Knien neben ihm halb ohnmächtig hingefunken war und seine Beine umflammerte. Sein Blick war ruhig gegen den Himmel gewandt, und mit langsamer aber starker Stimme hob er plötzlich an: „Siehe, der Tag, siehe, er kommt daher, er bricht an! Alle Hände werden dahinsinken, und alle Knie werden so ungewiß stehen, wie Wasser. Und werden Säcke um sich gürten, und mit Furcht überschüttet sein, und Aller Angesicht jämmerlich sehen, und Aller Häupter werden fahl sein. Sie werden ihr Silber hinaus auf die Gassen werfen, und ihr Gold als einen Unflath achten, denn ihr Silber und Gold wird sie nicht erretten am Tage des Zorns des Herrn.“

Ich schauderte bei diesen Worten des Ezechiel. Der Alte selbst

schien mir einer der ehrwürdigen Propheten zu sein. Seine Furchtlosigkeit und dazu seine Rede waren entweder etwas Uebermenschliches, oder Wahnsinn. Indem überrannte mich fast ein Matrose. „Wo ist der Kapitän, wo der Steuermann?“ fragte ich, da ich keinen von beiden sah. — „Ueber Bord. Eine Welle schlug über. Das Steuer ist gebrochen. Fünf Mann sind verloren.“

Jetzt erst ward mir unsere Gefahr hell. Ich sah noch einmal auf die Verwirrung im Schiffe, sprang über zum Steuerruder, fand es noch ganz unversehrt, bemächtigte mich desselben, und gab dem Schiffe in seinem Fluge festere Richtung. Der Wind trieb gegen die englischen Küsten. Ich hatte Riesenarbeit und Riesenkraft. Viermal, fünfmal überschlug mich eine Welle. Ich befürmerte mich nicht um Alles, was vorging. Mein Auge hing an der Küste und am Wogen des Meeres.

Als wir nicht mehr weit vom Gestade waren, sprangen einige Matrosen, die mich nun erst am Ruder sahen, herauf, und befahlen mir abzulenken, daß das Fahrzeug nicht an den Felsen zerschelle. Die Kerls glichen Rasenden. Ich wies sie gebieterisch zurück, und befahl ihnen, Alles bereit zu halten, sich und was Lebendiges auf dem Paketboot war, zu retten, wenn das Boot in Stücken gehe. Sie wollten sich meiner bemächtigen. Ich ergriff einen neben mir liegenden Holzpflock, hielt ihn, wie eine Pistole, gegen sie, und schrie: Flieht, oder ich drücke ab, und schieße den ersten von euch Rebellen nieder! — Die Kerls erschrafen. Sie zogen sich fluchend und eilfertig zurück. War mein toller Einfall oder die blinde Furcht der armen Teufel lächerlicher?

So lenkte ich gegen die tobende Brandung, nur bemüht, einem Felsen auszuweichen, und auf ein flaches, sandiges Uferstück zu treiben. Zetterschrei heulte durch den Sturm. Alles stürzte zusammen. Die Wellen fuhren über den Wrack. Wir saßen fest. Ich sprang auf, die Matrosen waren am Lande; Alles eilte über

Vord. Nur das junge Frauenzimmer, welches ich vorher zu des Propheten Füßen gesehen, lag wimmernd am Boden. Ich trug es aus dem Schiff auf den Sand zu einer gefahrlosen Stelle. Die Matrosen waren sehr thätig, das Boot durch Seile und Anker am Ufer zu befestigen. Ich ermunterte andere, mir ins Fahrzeug zu folgen, um, was noch darin sei, in Sicherheit zu bringen. Wirklich fand man sogar in der Kajüte noch zwei ältere Frauenzimmer, halbtodt im Wasser schwimmend. Man schleppte sie ans Land, hoch ans Ufer, wo sie vor nachfahrenden Wellen geborgen waren. Ich gebot meinen Bedienten umherzusuchen, ob wir in der Nähe eines Dorfes wären, und diese Frauenzimmer sogleich hinzutragen, während wir Andern noch die Pakete und Waaren zu retten suchten. Dies geschah nicht ohne Lebensgefahr. Denn Sturm und Regen wütheten ohne Unterlaß fort. Einen Matrosen riß die überschlagende Welle davon. Man suchte ihn vergebens.

In diesem Augenblick fühlte ich meine Knie gehalten. Das junge Mädchen, welches ich aus dem Schiffe getragen hatte, und welches mit den davongeschleppten Frauenzimmern gegangen war, lag athemlos und in bleicher Angst vor mir. Es wollte reden. Die Lippen zuckten nur. Die Augen starrten mich an. Ich versuchte, die Unglückliche aufzuheben. Sie sank immer wieder zusammen. Es war ein wunderbarer, schauerlicher Anblick. Sie glich einem Marmorbilde. Aber ihr Busen slog ungestüm, und ihr langes Haupthaar floß im Sturm, wie ein schwarzer Nebel. Ich redete sie vielmals an, ohne Antwort zu erhalten.

Endlich schien sie alle Kräfte in sich zu versammeln, und mit großer Anstrengung brachte sie die Worte hervor, indem sie auf's Schiff zeigte: „Mein Großvater! mein Großvater!“

Ich erinnerte mich in diesem Augenblicke des Greises wieder, und daß ich ihn nirgends am Lande gesehen. Ich rief den Ma-

trofen. Keiner wollte gehen; keiner mir ins Fahrzeug folgen. Ich schrie umsonst, es sei noch ein Mensch im Schiffe. Aber da ich Geld bot, willigte ein junger Bursch ein, mit mir zu gehen. Wir kamen glücklich ins Boot. Wir suchten lange umsonst. Ich erblickte endlich unter einigen leeren Fässern einen Theil des schwarzen Gewandes im Wasser schwimmend. Der Alte lag mit geschlossenen Augen, einem Todten ähnlich, aufrecht sitzend an der Schiffswand; den Untertheil seines Leibes im Wasser. Wir zogen ihn hervor. Glücklich ward er auf den Sand gebracht. Da schlug er die Augen auf. In demselben Augenblick ergoß sich heftiger Regen über uns. Dieser schien die Kraft des Alten zu erfrischen. Auf seine Enkelin und mich gelehnt, ging er landeinwärts mit uns. Das Schiffsvolk floh unter die Felsen.

Einer meiner zurückkommenden Bedienten meldete die Nähe einiger Fischerwohnungen, und führte uns in eine derselben. Die nächste war schon von den Frauenzimmern und einigen unserer geflüchteten Unglücksgefährten angefüllt. Vom Meerwasser und Regen triefend und durchkältet traten wir zu einer andern ein. Der Eigenthümer der Hütte, sein Weib und seine Kinder umringten uns mitleidig. Am vernünftigsten war der Einfall der Frau, daß sie sogleich Betten in einer Nebenkammer bereitete; in eins derselben ward der Greis gelegt, ins andere dessen Enkelin. Beide wurden mit reinlicher, wenn gleich rauher Wäsche versorgt, und unter dessen deren durchnäßte Kleider ans Feuer zum Trocknen gehangen. Dann kam die Reihe auch an mich. Ich empfing ein Strohlager in der warmen Wohnstube, eine grobe Wollendecke, ein Hemd des Mannes. Man brachte warme Suppe an unser Lager. Ich fühlte mich bald erquickt, doch schwer ermüdet. Wirklich schlief ich, trotz des Lärmens der Kinder und des Hin- und Herrennens im Hause und des Sturmes draußen, der die mürbe Hütte wegzublasen drohte, so fest ein, ungeachtet es erst Nachmittag war, daß ich nie süßer

geschlafen habe im Leben. Achtzehn Stunden hatte ich geschlafen, und es war schon hoher Tag wieder, als ich erwachte.

Unser ehrlicher Philemon theilte mir von seiner Fischertracht mit; seine Baucis bediente den Greis und dessen Enkelin in der Kammer. Ich erfuhr, daß diese beiden noch den Abend vorher heftiges Fieber gehabt, und erst gegen den Morgen den Schlaf gefunden hätten. Draußen regnete es unaufhörlich; der Wind hatte sich gemäßigt. Meine Bedienten kamen; mit ihnen zwei Leute des Greises. Sie hatten in einer andern Hütte Herberge gefunden. Ich vernahm nun, der Alte mit dem Prophetengesicht sei, was auch schon seine Sprache verrieth, ein Schotte, Namens Dundallin, und einer der reichsten Güterbesitzer Schottlands; Miß Mary, seine Enkelin, seine einzige Erbin; er selbst der Letzte seines Stammes.

Ich sandte meine Leute in den Burgflecken Lewes, er ist nur zwölf Meilen von hier, um Wein und Lebensmittel für unsere Schiffbrüchigen mit Eile herbeizuschaffen; desgleichen eine Miethsfutsche. — Die Fischer holten die Waaren vom Meeresufer; besonders die Gepäcke der verunglückten Reisenden.

Während dies Alles geschieht, und meine Schotten noch ruhig schlafen, schreibe ich dir. Nun aber gehe ich ans Morgenessen. Vor mir dampft aus irdener Schüssel eine brodbreiche, schwarze Spartanersuppe.

Abends.

Alles geht über Erwartung gut. Ausgenommen das Uebelbefinden eines der beiden ältlichen Frauenzimmer (beide sind Gesellschafterinnen oder Kammerfrauen der Miß Mary), hat das garstige Abenteuer der Gesundheit keines Einzigen geschadet. Selbst Sir Dfallin, ungeachtet seines hohen Alters, ist frisch auf. Speise und Weine kommen aus dem Burgflecken im Ueberfluß, ein ganzer

Wagen vollgepackt. Nur unser Kleiderzeug in den Kisten ist vom Meerwasser und vom Regen, in welchem Alles die ganze Nacht gelegen war, durchfeuchtet. Wir behelfen uns indessen mit dem Gewand, das wir beim Schiffbruch getragen hatten, und hinlänglich getrocknet worden. Bloß Miß Mary genoß dieses Vortheils nicht. Durch Unvorsichtigkeit war beim Trocknen der beträchtlichste Theil ihrer Kleidung verbrannt, und sie mußte, bis ihre Reisegepäcke vom Strand gebracht, geöffnet, ausgesucht und das Nothwendigste zum Trocknen aufgehängt und wirklich wieder tragbar war, in der bauerlichen Sonntagstracht unserer Wirthin erscheinen. Sie machte ein äußerst seltsames Bild. Denke dir, Harry, eine zarte Hebe von sechszehn Lenzen, eben erst zur Jungfrau aufgeblüht, in die europäische Kleidung einer ehrbaren Fischerfrau versteckt, die feine, durchsichtige Haut vom größten Tuch berührt; eine reine, klare Lilie in rauhe Schilsmatten gewickelt, aus denen sie blendend hervorprangt.

Die junge Schottin blühte und glühte aber wie eine Rose, die sich nach Gewitterregen aufgeschlossen hat. Sie wußte mir viel Verbindliches für meine Heldenthaten am Meerufer zu sagen, und behauptete sehr artig, sie und der Großvater wären mir das Leben schuldig. Ich sagte vergebens, daß jeder Matrose, statt meiner, das Heldenstückchen hätte vollbringen können. Sie ist unaufhörlich mit ihrem Großvater beschäftigt, das Entzücken strahlt in ihren Augen, so oft sie ihn ansieht. „Ich hielt dich ja schon für verloren,“ sagte sie wohl zwanzigmal den Tag über zu ihm, „und dann wäre ich auch nicht mehr.“

Sir Osallin ist eine herrliche, große Gestalt, mit breiter Brust, starker Stimme, ungeachtet des hohen Alters sehr kräftig und rührig. Seine schlichten, weißen Haupthaare und die weißen Augenbraunen geben ihm patriarchalisches Ansehen. Die Züge seines Gesichtes sind sehr fein, sehr edel und ernst. Er spricht fast beständig biblisch.

Er ist ein eifriger Presbyterianer. Aber seine fromme Schwärmerei steht ihm wohl.

Als er aus seiner Kammer trat in unsere Stube, traf es sich, daß der Fischer eben zunächst der Thüre stand. Die Fischerin sagte: dies ist mein Mann. Dun-Ofallin wandte sich langsam zu ihm, der ehrerbietig die Kappe vor dem Greis abzog. Dann legte der Alte die Hand auf des Fischers Stirn und sagte: „Das Haus der Gottlosen wird vertilget; aber die Hütte der Frommen wird grünen. Der Herr segne dich und behüte dich.“ — Es war rührend zu sehen, wie der Fischer voll Ehrfurcht niederkniete, um den Segen des Alten zu empfangen, der sich dann von ihm wandte, auf mich zuging, mir die Hand entgegenstreckte und sagte: „Die Säulen des Himmels zittern und entsetzen sich vor meinem Schelten. Vor seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm, und vor seinem Geist erhebet sich die Höhe des Meeres. Siehe, also gehet sein Thun; aber davon haben wir ein geringes Wörtlein vernommen. Wer wird den Donner seiner Macht verstehen? Du aber hast meine Klage verwandelt in einen Reigen und mich mit Freuden umgürtet.“ Nach diesen Worten küßte er mir die Stirn. Ich wußte nicht, wie mir ward.

Sir Ofallin ist übrigens ein geselliger, angenehmer, welterfahrener und kenntnißreicher Mann. Die presbyterianische Prophetensprache stimmt mit dem Ernst, der ihn auch bei heitern Gesprächen nicht verläßt, und mit den strengen Grundsätzen seiner Frömmigkeit, die sich in allen seinen Worten und Werken offenbaren, sehr wohl zusammen. Irdische Geschäfte und was das Häusliche oder die Bedürfnisse seiner Person betrifft, thut er immer mit den wenigsten Worten, mit kurzen Befehlen, oft mit bloßen Winken ab. Gingegeben sobald von Geschichten des Alterthums, von Staatsverhältnissen, von kirchlichen Sachen, von fremden Ländern, von berühmten Personen die Rede ist, weiß Niemand so viel zu sagen,

als er. Ich erfuhr auch, daß er schon in Asien gewesen sei. Und unerschöpflich war er an mancherlei und merkwürdigen Erinnerungen von daher.

Ueberhaupt ich lebte in der Fischerhütte einen der interessantesten Tage, abgesondert von der übrigen Welt, beschränkt auf die beiden äußerst sonderbaren Gestalten aus Schottland. Miß Mary ist wahrhaft schön; die entstellende Tracht der Fischerin macht eben erst ihre Zartheit und den Adel ihres Gliederbaues auffallender und abstechender. Ja, es ist etwas Bezauberndes in ihrem feinen, gutmüthigen Lächeln; etwas Einnehmendes im Klang, im eigenthümlichen Ausdruck ihrer Stimme, und in ihren Urtheilen etwas Großes, Gedachtes.

Sir Dfallin lud mich ein, ihn in London zu besuchen, wo er den Winter bleiben werde. Den Sommer ist er gewohnt, in Schottland auf seinen Gütern zuzubringen. Als ich ihm den Namen meines Vaters sagte, reichte er mir freundlich die Hand, und sprach: „Ein Mann im Lande Uz, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse.“ Er kennt meinen Vater nur dem Namen nach, aber schätzt ihn sehr.

Die Nacht übereilte uns zu früh. Ich will dir, sobald ich in London Ruhe habe, noch das Wesentlichste aus den Unterhaltungen in diesem armen Fischerhause aufzeichnen. Nie habe ich ein merkwürdigeres und anziehenderes Paar gefunden, als den Greis und seine geist- und seelenreiche Enkelin. Morgen trennen wir uns.

Gute Nacht, mein Harry. Wärsst du doch bei mir!

D e r T o d.

London, den 21. Oktober 1632.

Er hat ausgelebt. Mein guter Vater war der erste der Menschen, den ich sterben sah. Sein Tod brach mir Augenblicke lang das Herz; dann verklärte er mich. Nun weiß ich, was das Leben ist.

Ich war meiner mächtig genug, die Einsamkeit zu fliehen, mich zu zerstreuen, um beim Bewußtsein zu bleiben. Das muß man in solchen Tagen thun; denn wie stark auch der Geist ist, der Leib hält's nicht mit ihm aus, und unterliegt. Ich fühle mich wie zermalmt in den Gebeinen, und wundere mich über meine Schwäche. Morgen thue ich eine Reise nach Irland und auf meine Güter. Harry, ich meine, ich sei ein Anderer geworden. Meine Seele hing bisher bloß mit dem Staube zusammen; nun auch mit dem Himmel ist sie eins. Glaubst du, ich leide? Ich bin glücklicher als je. Der Geist hat keine Thränen. Es ist Seligkeit im Ernst und Schauern, wenn Gott zum Menschen spricht.

Nur diese einfache Nachricht wollte ich dir vor meiner Abreise geben. Menge dich nicht in den gemeinen Troß der Menschen, die aus Freude und Leid und den allerheiligsten Dingen des Lebens spießbürgerlich-albern und albern-höflich Komplimentenstoff machen, und mit derselben Herzlosigkeit gratuliren und kondoliren, wie sie gedanken- und herzlos zu Gott zu beten gewohnt sind.

Tröste mich nicht; denn ich bin glücklich, wenn ich auch Thränen auf den Wangen habe. Freue dich, wenn auch mit Schrecken, auf den Tag, da dir dein Allerliebstes hinwegsterben muß; denn da wirst du Gott und das Leben, die Bibel und die Natur, die Stimme des Alterthums und deiner Brust, wie eine neue Offenbarung, vernehmen. Selbst die Worte in diesen Zeilen wirst du erst dann verstehen. Lebe wohl, mein Freund.

Das Privilegium.

London, den 7. Dezember 1632.

Der Ausflug that mir wohl. Auch dem geistigen, größten Menschen kleben die irdischen Hefen an. Weinte nicht selbst der Gottmensch? Der Jüngling, der Mann, der Greis sind darin nicht vom Kinde unterschieden. Sie sind so schwer von dem Gewohnten, Irdischangenehmen zu entwöhnen, als der Säugling von der Mutterbrust. Zerstreuung ist das wohlthätigste Mittel. Ich empfehle sie dir in ähnlichen schmerzvollen Herzverhältnissen.

Nun will ich dir erzählen, Harry, wie ich den Urheber meines Lebens aus dem Leben scheiden sah.

Als ich in London ankam, hatte er schon seit drei Wochen das Krankenbett bewohnt. Die Freude des Wiedersehens befeelte ihn von neuem. Alle versicherten, seine Krankheit sei nicht gefährlich. Alle Aerzte versicherten es. Er glaubte es selbst. Ich glaubte es auch.

„Man muß aber auf ein Menschenleben nicht zu viel bauen!“ sagte mein Vater: „Trotz der Ehrenworte unserer Doktoren könnte ich einmal unversehens über Nacht von hinnen fahren. Und wenn sie sich schon hintennach darüber ärgerten, oder aus ihren dicken Büchern des Breiten bewiesen, wie das gegen ihren Willen so und nicht anders hätte kommen müssen: wir würden nichts davon haben. Darum besser, das Haus zur rechten Zeit bestellt. Du wirst Alles in bester Ordnung nach meinem Tode finden, Cecil, und mehr, als du erwartest. Ich habe sogar dafür gesorgt, mein Sohn, daß du einen ruhigen Winkel auf Erden finden kannst, wenn dich das gährende Vaterland austößt, oder du dich einmal freiwillig verbannen willst.“

Diese Worte waren mir dunkel. Er befahl mir, einen der

Schränke zu öffnen, und eine Schrift, die er bezeichnete, zu bringen. Es war eine königliche Urkunde, erst vor Kurzem ausgestellt in aller Form, wodurch dem Lord Baltimore und seinen Erben in Amerika der Besitz des unbewohnten, doch äußerst fruchtbaren Landes im Norden des Potomackflusses mit dem wichtigen Privilegium zugesichert ward, Zivil- und Kriminalgesetze zu geben, Taxen zu erheben und Stellen zu vergeben. Se. Majestät, zu dieser Schenkung aus Liebe zur Verbreitung der christlichen Religion bewogen, hat sogar, für sich und die Erben seiner Krone, angelobt, diesen neuen Ländern zu keinen Zeiten eine neue Taxe auflegen zu lassen.

Mein Vater sah das zweiflerische Lächeln, mit dem ich die Urkunde des uns geschenkten Königreichs betrachtete.

„Cecil,“ sagte er, „ich will wünschen, daß du nie in den Zwang gesetzt werdest, von diesem Privilegium Gebrauch zu machen. Aber ich sehe, es kommen stürmische Tage über die Welt, und was in Frankreich und Deutschland gährt, und dort Alles mit Bürgerblut färbt, wird früh oder spät auch über England kommen. Sind wir Katholiken, die wir nicht feig genug sind, den alten Glauben unserer Väter fahren zu lassen, sind wir nicht schon jetzt in unserm eigenen Vaterlande verspottet, verdrängt, verstoßen, verfolgt? Die Mehrheit der Nation ist vom neuen Glauben bethört; der König selbst auf dem Thron nicht mehr sicher. Es kommt zum blutigen Bruch zwischen den Meinungsparteien, glaube mir; und wir Katholiken werden in diesem Kampfe unterliegen; denn wir fechten mit allzuungleichen Kräften und Waffen. Schon sind wir an Zahl die Schwächern in England und Schottland. Auf Seiten unserer Gegenpartei stehen die bessern Köpfe. Sie hat den Eifer aller jungen entstehenden Gesellschaften; wir haben die Schlassheit derer, die im Schatten ihrer Voorbeern ruhen. Jene Partei predigt Freiheit der Meinungen; die unsrige Gehorsam und Glauben. Jene

lehnt sich auf das vermeinte ewige Recht der Geister; wir sprechen von altchrwürdigen Uebungen, von Rechtsamen, die unserer Kirche gehören, und in alten Zeiten wohl erworben sind. Ich fürchte, wir unterliegen. Nein, ich sollte nicht sagen, daß ich fürchte. Denn, wenn wir unterliegen, ist es der Beschluß der Vorsehung. Die Welt soll ein neues Kleid anziehen. Es ist eine große, geistige Verwandlung. In vielen Dingen haben die Protestanten Recht; aber in vielen Unrecht. Inzwischen, daß der größere Theil Deutschlands, Preußens, Polens, Böhmens, Schwedens, Dänemarks und selbst unseres Vaterlandes sich der Reformation so jählings zugewandt hat, ist ein bedeutungsvolles Zeichen.“

So sprach mein Vater. Es kann dir, Harry, nicht anders, als wichtig sein, wie dieser tiefblickende, erfahrene, vielseitig durch Schicksal und Schule gebildete Staatsmann die gegenwärtigen allgemeinen Bewegungen der Welt ansieht. Darum will ich dir noch eine seiner Aeußerungen mittheilen.

„Die heutigen, durch Meinungsstreit entstandenen Uebel und Verwirrungen, zum rohen, mörderischen Fanatismus gesteigert, müssen allerdings, als Folge der wissenschaftlichen Fortschritte Europa's und der dadurch bewirkten größern Aufklärung der Nationen, betrachtet werden. Es mußte dazu kommen, sobald die Völker zum Selbstdenken gelangten. Aber die der höhern Bildung entsprechenden Verbesserungen hätten ohne Gräuel zu Stande kommen können. Daß diese eintraten, daran sind Kurzsichtigkeit, stolzer Eigensinn und Ueberschätzung eigener Weisheit von Seiten unserer Geistlichkeit, besonders des römischen Hofes, und unserer Minister und Fürsten allein Schuld. Sie kannten den Geistesstand und das Bedürfniß der Unterthanen nicht. Sie träumten, das menschliche Geschlecht, wie ein Erbgut, bewirthschaften zu können; nur Befehle geben, nur drohen zu müssen, um Alles ins alte Geleis zurückzuschrecken. Sie irrten in der Ansicht der Völker. Diese

hatten aufgehört, Maschinen zu sein. Unsere Großen kannten die Gewalt der Meinungen nicht. Sie beförderten wider ihren Willen den Sieg durch die Mittel, welche den Untergang derselben bewirken sollten. Sie handelten so kurzfristig, so unbesonnen und zeitlos, wie die Fürsten zur Zeit des ersten Christenthums, als sie dieses ausrotten wollten. Darum ward ihnen das gleiche Schicksal. Ich habe immer zu milden Maßregeln gerathen. Nichts bleibt unterm Monde ewig einerlei. Es entwickelt sich Alles zum Bessern; aber wozu, wohin? Das ahnet kein Sterblicher. Bischöfe, Fürsten und Minister sind einzelne, ohnmächtige Personen, wenn die Völker nicht mehr mit ihnen, oder sie nicht mehr mit den Völkern gehen wollen. Kein Hof ist stark, er halte es denn jederzeit mit der Mehrheit des Volks. Gustav Adolf, der schwedische König, hat mehr Verstand, als die meisten der übrigen Staatsmänner. Er kennt seine Zeit. Dieser kleine Fürst ist auf dem Weg, Herr und Meister von Deutschland zu werden. Unser König hat die Liebe der Nation verloren, weil er mit Frankreich Frieden schloß, ohne das Schicksal der dortigen Protestanten zu sichern, und mit Spanien, ohne sich um das Loos seines eigenen Schwagers, des Pfalzgrafen, zu bekümmern. Der König meinte es gut; aber er ist in den Händen des leidenschaftlichen Erzbischofs Laud. Seine verschwenderische Hofpracht, seine willkürlichen Auflagen, sein Sträuben gegen Zusammenberufung des Parlaments bringen ihn und den Thron in die schrecklichste Gefahr. Denke an meine Worte, Cecil! — Die gleichen Ursachen haben in der Welt noch immer die gleichen Folgen gehabt. So lange ich um den König sein durfte, habe ich ernst, aber vergeblich gewarnt."

"Durch die Fehlgriffe unserer Staatsmänner," fuhr Lord Baltimore fort, "wird Europa ein Raub blutiger Verwirrungen, und wird das öde Amerika bevölkert. Ich habe die besten Berichte vom Aufblühen unserer dortigen Kolonien. Während der Regie-

rung des vorigen Königs sind viele Tausend Menschen aus England, Schottland, Irland, Frankreich und Deutschland dahin ausgewandert. Die Auswanderungen dauern fort. Es sind gegenwärtig zahllose Menschen im Begriff, in die neue Welt einzuschiffen, die des fanatischen Glaubenshasses und der Verfolgungen müde sind. Ich habe wegen meiner Treue am Bekenntniß der katholischen Kirche viel leiden müssen. Sollte ich genesen, so verlasse ich mit dir England, und suche mir jenseits des Weltmeers am Potowmak eine Freistätte. Darauf richte dich ein. Dies Privilegium, aus der Hand unsers Königs, sichert unserer schwerverfolgten Familie Leben, Ehre und Eigenthum, die in Europa jeden Tag gefährdeter sind."

6.

Der Abschied.

Ihm ward die ersuchte Freistätte nicht am Ufer des Potowmak, sondern in jenen Gefilden des unendlichen Weltalls, wo wir sie Alle einst finden.

Seine Schwäche nahm zwar sichtbar zu, aber die Aerzte hatten dieselbe, als Vorzeichen des beginnenden Genesens, vorausverkündet. Wie ich ihn eines Morgens besuchte, fand ich ihn zu meinem Erstaunen außer dem Bette in seinen gewöhnlichen Morgenkleidern. Gelehnt auf zwei Bediente war er zum Fenster gegangen. Er ließ sich zum Lehnstuhl zurückführen. Ich war voller Entzücken über dieses seltene Wohlbefinden. Er lächelte gutmüthig zu meiner Freude, und sagte, als wir mit einander allein waren: „Uebermorgen, Cecil, wirst du anders reden. Hoffe von meinem Leben nichts. Es ist gebrochen. Ich weiß es, daß ich nun meiner Auflösung nahe bin. Mein Gefühl sagt's."

„Wie können Sie das wissen!“ erwiderte ich: „Ihr Gefühl kann täuschen, und täuscht Sie.“

Er schüttelte den Kopf. Er schien eine Weile über sich selbst nachzudenken, lächelte und sagte: „Nein, mein Sohn, es täuscht nicht. Es ist kein körperliches Gefühl, sondern ein bestimmtes Ueberzeugtsein, ohne daß ich sagen kann, wie ich zu demselben komme. Es ist mir mein innerer Zustand klar, und doch kann ich nicht sagen, wie? Ich bin schon diesen Augenblick im Anfang des Sterbens, und habe ein deutlicheres Bewußtsein meiner selbst, als sonst. Nie im Leben ist mir alles Vergangene, nie die Gegenwart heller gewesen. Es ist dabei eine ruhige, ich möchte sagen, angenehme Empfindung. Nun weiß ich das, was mir oft unbegreiflich gewesen, aus Erfahrung, daß Sterbende genau ihre Auflösungsstunde voraus erkennen. Die Körperbande fallen eine um die andere ab; die Seele wird freier. Sie ist größer und wunderbarer, als ich ehemals wußte.“

Wie Lord Baltimore so sprach, glaubte ich schon ein Wesen aus andern Welten zu hören. Ich sank weinend zu seinen Füßen. Er legte die Hände auf mein Haupt und segnete mich. „Bleibe dir selbst treu, Cecil!“ sagte er: „Handle nach Ueberzeugungen, nach Pflicht und Recht, nicht nach gemeinen Begriffen von Ehre. Wer fromm zu leben versteht, ist schon halb gestorben, und hat in Wahrheit schon den Tod besiegt. Um Gold, Ehrenstellen, Ruhm, Macht und andere Kleinigkeiten, die der Leidenschaft gemeiner Sterblichen schmeicheln, hat er weder Kummer noch Freude. Das Wohlthätige, Gerechte und Wahre sind zusammen das höchste Gut. Lebe wohl, mein Freund. Gott ist mit dir, wenn du mit ihm bist. Lebe wohl, mein Sohn; es ist für einen Augenblick; wir bleiben dennoch ungetrennt. Lebe wohl, Cecil; nun gehe. Störe mich mit keiner Frage mehr. Ich lege mich, um nie wieder vom Bett aufzustehen. Ich will mit mir allein sein, und mein Abscheiden

aus dem Leibe belauschen. Keine Arznei mehr. Man soll mir nur geben, was ich selbst verlange.“

Ich küßte seine väterlichen Hände. Ich mußte aufstehen, und ihn verlassen. Das war sein Abschied. In der That redete er mit Niemandem mehr, ausgenommen, wenn er etwas begehrte. — Am dritten Tage des Abend nach jenem Abschiede ward ich, auf seinen Befehl, gerufen. Ich stand vor seinem Bett. Er schien mich wohl zu kennen. „Siehe mich!“ sagte er einige Male, als wollte er mir zeigen, wie süß das Sterben sei. — Dann sprach er nach langer Pause wieder: „Bald, bald!“ Was er meinte, war nicht zu bestimmen. Weil er aber den Vorsatz hatte, sich im Tode selbst zu belauschen und zu behorchen, vermuthete ich, er fühle, es sei bald vollendet. Er lächelte nachher sanft, und sagte mit leiser Stimme: „Also das ist das Sterben? sonst nichts?“ Er schien noch mehr zu sagen. Ich lehnte mich über ihn. Er schlug die Augen auf und sagte ganz leise: „Stille, stille!“ Und in derselben Minute gab er den Geist auf.

Ich habe dir diese scheinbar geringen Umstände erzählt, Harry; sie scheinen mir von hoher Wichtigkeit zu sein. Wer kann sich des neugierigen Vorwizes ganz erwehren, zu wissen, wie es der Seele ist, wenn ihr an den Schwellen der Ewigkeit das alte Kleid abfällt.

Daß Lord Baltimore die Zeit seiner Auflösung mehrere Tage voraus wahrnahm, ist auffallend. Und man weiß Aehnliches auch von vielen Andern, die verstorben sind. Es scheint, die Seele, wenn sie sich von den Sinneswerkzeugen des Körpers allmählig zurückzieht, konzentriert ihre wunderbare Macht, gehört sich mehr selbst an, als sonst, da sie mit dem Leben des Leibes verbunden, von ihm befangen und gehemmt war, und auf die Sinne sich, um gehen zu können, wie auf Krücken, lehnen mußte.

Ich möchte das Sterben der Menschen ein Insichzurückkehren

der Seele zu ihrer Einheit und Selbstheit nennen, und im Gegensatz das Geborenwerden eine wahrhafte Auflösung der Seele in mancherlei andere Naturkräfte nennen, mit denen sie aufs allerinnigste verschmolzen wird, um, vermittelt derselben, thätig auf einen Theil der Körper-Welt zu wirken. Im unentwickelten Kinde ist sie noch ganz versunken in die Tiefe und vorherrschende Macht der irdischen Kräfte, und von ihnen verschlungen. Je mehr sich die Lebenswerkzeuge entfalten, je selbstthätiger wird sie; und sie wird gegen die Außenwelt, mit dem Absterben der Werkzeuge, zwar in diesen am ohnmächtigsten, aber wird dann ihrer am selbstmächtigsten.

Wenn im hohen Alter manche Greise Kinder werden, ist ihre Seele darum nicht geringer geworden, sondern sie sind, die sie sonst waren, nur verstehen wir sie nicht mehr. Die Seele ist nicht mehr der abgestorbenen Nerven mächtig, durch welche sie sich in ihrem Glanz gegen die Außenwelt offenbaren konnte. Die niedrigsten der Lebenskräfte, welche sich beim Kinde zuerst laut machen, bleiben wieder auch am letzten die wirksamsten. Die ganz gemeine, irdische Pflanzenkraft verharret ja noch in Leichnamen, denen Haupthaar und Bart noch im Grabe wachsen. — Bei sogenannten wahnsinnigen Menschen ist's wie bei kindisch scheinenden Alten. Wir verstehen sie nur nicht, weil ihre Seele in den Werkzeugen, durch welche sie sich der Außenwelt kund zu thun hat, Zerstörung und Verwirrung findet. So thut sie sich zerstört und verwirrt kund, während sie sehr folgerichtig und vernünftig in sich selbst ist. Sie gleicht einem vortrefflichen Harfenspieler, welcher, wenn er auf einer Harfe, deren Saiten verstimmt sind, das herrlichste Constück spielt, uns doch nur Unsinn hören läßt. Wir erkennen in seinem Spiele dann und wann Sinn für uns, wenn er mit den Fingern eben weniger verstimmte Saiten berührt. Daher kommt, daß Wahnsinnige in vielen Dingen sehr vernünftig urtheilen, während sie

irre reden, sobald sie sich auf ihren falsch tönenden Gemüthsaiten laut machen.

Und so, nimm's mir nicht übel, Harry, sind mehr oder minder wohl die meisten Menschen, mit Ausnahme der Weisesten und der Naturmenschen, wahnsinnig in den barbarischen oder zivilisirten Ländern. Ihrer Seele feineres Werkzeug ist mehr oder minder, bald durch körperliche Ausschweifungen und Unmässigkeiten, bald durch Leidenschaften, bald durch anhaltende Verwöhnungen, bald durch Erziehung hie und da verstimmt. Sind im Grunde nicht alle Vorurtheile, alle Grundsätze der Leidenschaftlichkeit, oder der bloßen Unwissenheit, ein Wahnsinn? — Gibt es nicht Menschen, die den Diebstahl schändlich heißen, und doch sich nicht überwinden können, zu stehlen? Gibt es nicht vernünftige Menschen, die die Wollust an sich verabscheuen, und sich ihr dennoch überlassen, und unvernünftig handeln? Sie sind in den Augenblicken vom Wahnsinn befallen, wie von einem Rausch, und verfluchen hintennach ihre That, wie sie sie vorher verfluchten.

Auch die heutigen Religionskriege in Deutschland und Frankreich, und die Verfolgungen bei uns sind Wahnsinn. Die Menschen handeln schnurstracks aller Vernunft, aller Lehre Christi entgegen, und bilden sich ein, recht vernünftig, recht christlich zu sein. Allerdings sind sie in ihrem Innern folgerichtig; aber wie sie sich offenbaren, ist's Widerspruch und Unsinn. Ich verzeihe ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.

Et mihi dulces

Ignoscent si quid peccaro stultus, amici;

Inque vicem illorum palliar delicta libenter,

sagte der holde Freund Horaz.

Und so verzeihe du mir, daß ich, nach meiner leidigen Gewohnheit im Schreiben und Plaudern, mich zu Dingen verirre, von denen ich mir gar nicht vornahm, mit dir zu reden; gleichwie ich

hinwieder dir verzeihe, daß du mich seit vier Wochen ganz ohne Nachricht gelassen hast. Bist du noch in Neapel, mein Harry, oder in Rom? Rede! male mir dein Zimmer, deine Aussicht vom Fenster aus, deine neuen Bekannten, damit ich durch dich sehe, was du siehst, und ganz in dir leben könne.

7.

Der Neujahrsbesuch.

London, im Jänner 1633.

Ich saß am zweiten Tage des neuen Jahres im Zimmer einsam. Da ward mir ein Fremder gemeldet. Die Thür öffnete sich. Der Prophet Ezechiel trat herein. Diese Erscheinung machte einen wunderbaren Eindruck auf mich. Ich hatte seiner nicht ein einziges Mal wieder gedacht, seit ich in London war. Meines Vaters Krankheit und Tod, dann eine Last mannigfaltiger Geschäfte hatten mir den Gedanken an alles Vergangene, nur nicht an dich, mein Harry, geraubt.

Das erste Wort des Greises war: „Mylord, der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet! Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja. Segne Gott und stirb.“ — Ich umarmte ihn. Er fuhr fort, mit oft seltsamer, oft treffender Einmischung biblischer Redensarten vom Tode meines Vaters zu reden. Der Mann hatte mitunter große Ideen. Er wollte mich nicht trösten; er wollte mich erheben. Wir verloren uns in sinnreiche Gespräche über das irdische und ewige Sein.

Sein Besuch war eine bloße Handlung der Dankbarkeit. „Sie haben,“ sagte er, „Ihr Leben für das meine gewagt. Der Herr wird vergelten. Ich bin zu arm. Aber auch ich, auch Maria,

würden das Leben für Sie wagen und opfern. Wir können Ihnen nicht die geringste Freude für Ihre That bieten. Gott gab Ihnen, wessen Sie bedürfen, und das Beste: ein Herz voller Güte dazu. Möge er auch Ihre Augen erleuchten, daß Sie den wahren Weg des Lebens erkennen, und aus der Finsterniß des alten Irrthums in das Morgenlicht des reinen Glaubens treten."

"Sir Dffallin," sprach ich, "meinen Sie nicht, ich könne in meiner Kirche so gerecht sein vor Gott, als Sie in der Ihrigen?"

"Wie mag der Mensch gerecht sein vor ihm?" antwortete er. "Siehe, der Mond scheint noch nicht rein, und die Sterne sind noch nicht rein vor seinen Augen: wie viel weniger ein Mensch, die Made, und ein Menschenkind, der Wurm?"

So leitete er das Gespräch auf einen Gegenstand, der ihm sehr am Herzen zu liegen schien, nämlich auf den Versuch, mich zu bekehren, und, wie er es nannte, mich von der Abgötterei des Papstthums in die Zionshallen der Presbyterianer zu leiten. Es war vergebens, daß ich dieser Art der Unterhaltung andere Wendung zu geben trachtete. Immer kehrte er dahin zurück. Nur die Herzlichkeit, mit der er sprach, und die Liebe, welche zu mir hervorleuchtete, versöhnte mich mit den Zumuthungen. Er sagte auch, daß sowohl er, als Maria, ohne Unterlaß Tag und Nacht für die Rettung meiner Seele zum Herrn steheten. Wer könnte so vieler Gutmüthigkeit zürnen?

Beim Abschied versprach ich, ihn zu besuchen. Er drückte mir die Hand, und sagte: „Höre das Gesetz von seinem Munde, und fasse seine Rede in dein Herz. Wirst du dich bekehren zu dem Allmächtigen, so wirst du für Erde Gold haben, und für Felsen goldene Bäche, und der Allmächtige wird dein Gold sein, und Silber wird dir zugehäuft werden.“

Mit diesen Worten verließ er mich.

Es ist mir immer unbehaglich in Gesellschaft solcher wunder-

lichen Menschen, mit denen man nicht reden kann, ohne in ihre Schwärmerei einzugehen, oder sie zu beleidigen und Gegner zu werden. Aber mit diesem Ezechiel läßt sich's leben. Kein Widerspruch fränkt ihn; er wird dadurch vielmehr nur milder, zärtlicher, gütiger, duldsamer. Seine Miene ist ehrwürdig, und unbeschreiblich einnehmend; seine Stimme hat etwas Feierliches, und doch zum Herzen Gehendes. Er hat Geberde und Majestät eines alttestamentlichen Weissagers, und das leutselige Wesen eines Johannes, des Jesusjüngers.

Schon den folgenden Tag, welchen ich der Abbezahlung lästiger Höflichkeiten geweiht hatte, stattete ich auch ihm den schuldigen Gegenbesuch ab. Er war abwesend. Ich ließ mich bei Miß Maria melden. Sie empfing mich.

Durch eine Reihe heller, nicht reich aber äußerst geschmackvoll möblirter Zimmer ward ich zu ihrem Kabinet geführt. Sie trat mir aus demselben entgegen. Ich erkannte sie kaum wieder. Sie war mir bloß mit der Fischerintracht im Gedächtniß. — Eine zartere, edlere Gestalt habe ich in meinem Leben nicht erblickt. Ihr feines Gesicht war durch das Erröthen der Ueberraschung wunderbar erleuchtet. Eine lebendige Raphaelische Cecilia! Ich war fast verlegen, ihr zu nahen. Sie aber mit leichter Unbefangenheit führte mich zum Kaminfeuer und knüpfte ein Gespräch an, welches mich durch die feinsten Bemerkungen überraschte; bald durch Spuren mannigfaltiger Kenntnisse, wie man dergleichen selten bei unsern Britinnen findet, bald durch rührende Züge wahrhaft kindlicher Unwissenheit oder Unschuld, ich weiß nicht, wie ich's nennen soll; bald durch eigenthümliche Vorstellungen, an denen sie, bei meinen Widersprüchen, ich möchte sagen, eigenständig festhielt. — Genug, sie ist durchaus keine unserer gewöhnlichen Schönen, weder dem Aeußern noch Innern nach. Man könnte sagen, sie wäre bezaubernd, wenn das Wort, das abgenutzte, auch nur den Umriß dessen

bezeichnete, was sie wäre. Ich würde sie, bei aller ihrer Offenheit, eine geheimnißreiche Jungfrau nennen. Denn was sie redet, wie freundlich, wie harmlos sie es hinspricht, läßt etwas Fremdartiges in ihrem Geiste ahnen; gibt Empfindungen, wie ein Sonnenstrahl, der theilweise eine unbekannte, reizende Landschaft, von Nebeln umflort, enthüllt. Man wird immer mehr angezogen, sie auszuforschen, ich weiß nicht, ob aus Neugier oder Verwunderung.

Ich werde dir wohl mehr von ihr melden. Denn Sir Osallin, der bald nach ihr kam, hat mich eingeladen, so oft ich wolle, ihn zu besuchen. Ja, er bat mich darum. Ich merke wohl, sein Befehrungseifer ist im Spiel. Die Schwäche muß man dem ehrwürdigen Alten verzeihen. „Sie führten mich,“ sagte er, „noch auf ein paar Jahre ins irdische Leben zurück; möchte mir's der Herr verleihen, Sie dafür dem ewigen Leben zuführen zu dürfen.“

Indem er gegen das Fenster trat, zog er ein rothes Tuch von einem an die Wand gelehnten großen Bilderrahmen. Maria zuckte, als wollte sie wehren, und wandte schnell das Gesicht von mir, ein Erröthen zu verbergen, das ich doch wahrgenommen hatte.

Es war ein Bild von ihrer Hand gezeichnet, noch unvollendet; die wüste Gegend am Meer, wo ich meine Gestalt, über den halbtodt im Sand liegenden Osallin gebeugt, wohl erkannte; Maria daneben auf den Knien mit ringenden Händen gen Himmel blickend. Eine reizende Gestalt; ihr edles Gesicht gut getroffen. Was muß doch das Mädchen wohl empfinden, wenn es so viel Schönheiten zeichnen muß? Aber dennoch keine Spur von Eitelkeit an ihr. Wie? könnte sie die so verbergen? Auch Osallins Züge sind, ungeachtet er ohnmächtig daliegt, sprechend. Sie sagte aber, sie habe des Großvaters Antlitz gezeichnet, als er, nach seiner Gewohnheit, das Nachmittagsschläfchen gehalten. Der Sturm in den fliegenden Gewändern, Haaren, einzelnen Grasshalmen, Wolken ist glücklich. Eine Geistergestalt, mehr Licht und Luft, als Körper,

verschwimmend im Hellsdunkel der Luft, schwebend über der Figur, welche die meinige sein soll, deren Haupt mit einer Hand berührend, mit der andern aufwärts deutend, macht das Ganze etwas wundersam.

Ich zeigte fragend auf die Himmelserscheinung.

„Unser Schutzgeist!“ sagte Miß Mary.

„Siehe, er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen!“ sprach Osfallin mit der majestätisch gehobenen Prophetenstimme.

Ich bemerkte, daß die überirdischen Wesen, in Kunstwerken dargestellt, mir noch nie recht gefallen hätten. „Sie stören,“ sagte ich, „die Täuschung, weil sie dem Verstand und der Erfahrung nicht zusagen; und befriedigen die Phantasie nicht, auf deren Geheiß sie dastehen, weil sie, als ätherische Geschöpfe, zu irdisch erscheinen. Miß Mary allein war der rechte Schutzengel; er machte den Fremdling aus den Wolken entbehrlich.“

„Wie, Mylord?“ lispelte sie und sah mich mit einem durchdringenden, sonderbaren Blick an.

Ich versuchte, mich deutlicher zu machen. Ich nahm alle Erinnerungen aus Frankreich und Italien zusammen, um meinen Satz darzuthun, und bewies das Schwierige der Darstellung überirdischer Dinge aus den besten Christusbildern, die uns nie genuthun.

Sie schwieg zu Allem; nur den Ausdruck „Phantasiegeschöpfe“ wollte sie schlechterdings von Schutzgeistern nicht gelten lassen. „Mit gleichem Recht können Sie Alles auf diesem Bild Phantasiegeschöpf heißen!“ sagte sie.

„Wir aber sind wirklich vorhandene Gegenstände. Uns können wir mit den Sinnen fassen. Wie wissen wir aber von Schutzgeistern, die wir nie sahen?“ sprach ich.

„Wie wissen wir Gott, den wir nie sahen?“ entgegnete sie. Sir Osfallin schlug ernst die Augen gen Himmel auf.

Ich antwortete: „Offenbarung und Natur zeugen von ihm.“

„Offenbarung und Natur, zeugen sie von den Geistern weniger?“ fragte Miß Maria. „Haben Sie, Mylord, nicht feste Ueberzeugung, daß Ihnen, wie andern Sterblichen, ein geistiges Wesen inwohne, wenn Sie auch schon den Geist nicht mit Auge und Hand berührten?“

Ich bemerkte ihr, daß sich die menschlichen Geister durch Bewußtsein klar würden, und sich einander, vermittelt der Sinnenwelt und des eigenen Körpers, wie durch Werkzeuge, Kunde gäben. „Aber können wir das auch von Schutzgeistern behaupten? Wo sprechen Offenbarung, Natur und Vernunft von diesen?“

Da unterbrach mich Sir Osallin mit einer ganzen Reihe biblischer Stellen, die mir, was die Offenbarung betraf, demüthiges Schweigen geboten. Meine Niederlage zu vollenden, schloß sich die schöne Enkelin an ihn, und that eine verfängliche Frage nach der andern an mich. S. B.: „Ob ich denn glaube, daß Gott außer dem Menscheng Geist keine höhern Wesen zwischen sich und den Sterblichen geschaffen habe? Ob ich glaube, daß die unendliche Kette der Natur zwischen dem allerhöchsten Wesen und dem Tiefsten plötzlich beim Menschen unterbrochen, und kein allmähliges Emporstufen vom Menschen zum Thron der Vollkommenheit sei? Ob dies der Vernunft wahrscheinlich sein könne?“

Allerdings konnte ich über die Metaphysik der begeisterten Jungfrau erstaunen. Ich mußte ihr die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit ihrer Geistesordnungen einräumen; nur wollte ich nicht ganz schimpflich meine Niederlage vollenden lassen, und setzte hinzu: „Wenn diese Wesen vorhanden sein mögen, wissen wir doch nichts von ihnen. Unsere Schutzgeister sind überdies nie so gefällig, zur rechten Zeit thätig zu werden. Würden sie aber thätig, dann möchte ich von der Freiheit des menschlichen Willens nicht viel Ruhmens machen. Haben sie nicht unmittelbar auf den menschlichen Willen

und dessen Richtung Einfluß, sondern nur zu unserm Besten auf die uns umgebenden Umstände, so sehe ich nicht ein, warum Gott beständig Wunder thun müsse, uns zu warnen, zu leiten, zu spornen!“

„Warum?“ sagte Miß Mary. „Ich denke darum, weil für uns Menschen Alles Wunder ist, was Gott thut. Oder begreifen wir's? Warnet, leitet, spornet er nicht durch Naturerscheinungen, Aeltern, Lehrer, Bekannte und Unbekannte? Warum denn nicht durch höhere uns befreundete Wesen? Ist das Thun von diesen wunderbarer, als das Thun der Naturerscheinungen, Aeltern, Bekannten und Unbekannten? Ich glaube kaum.“

Das ungefähr sagte sie; doch begriff ich sie nicht recht. Darum war mir's schwer, Widerlegung oder Antwort zu finden. Ich begnügte mich mit einer Quersfrage, die mir plötzlich einfiel, und womit ich, ohne anders, zu entrinnen dachte: „Haben Sie schon Offenbarungen Ihres Schutzgeistes gehabt?“

Mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt sagte sie: „Manchmal schon, wie ich glaube.“

Ich sah sie bei diesen Worten wahrscheinlich etwas verblüfft an; denn sie setzte hastig hinzu: „Mylord, verstehen Sie mich wohl; ich glaube es! War's nicht ein fremder Geist, der auf den meinigen einwirkte: so müßte mein eigener ein höherer sein, als ich weiß. Daran zweifle ich, weil ich doch nicht anders bin, als Andere, und Andere solche höhere Kräfte nicht haben.“

Ich wußte noch immer nicht, was ich aus ihren Reden machen sollte. Daher, um sie zu nöthigen, mir klarer zu werden, sagte ich bloß: „Zum Beispiel, liebe Miß?“

Da erhob ihr Großvater wieder die Stimme und sprach: „Zum Beispiel, Mary hat Sie gekannt, ehe wir Sie gesehen hatten, Mylord. Auf der Reise nach Calais, als wir in Amiens des Mittags verweilten, saß Mary allein im Wirthshaus am Fenster. Da ich wieder ins Zimmer trat, eilte sie mir ängstlich entgegen,

und sagte: Wir gehen einer großen Gefahr entgegen. Aber Gott ist mit uns. Wir sollen uns nicht fürchten. Wir liegen am Strand des Meeres. Gott sendet seinen Engel. Er erweckt einen Helfer. So sagte Mary, und beschrieb, Mylord, Ihre Gestalt, Ihr Alter, sogar die Farbe Ihres Haares. Als ich Sie nachher erblickte, Mylord, in der Fischerhütte, waren Sie derselbe, den mir Mary zu Amiens geschildert hatte."

Als Dun-Ofallin so redete, wagte ich's nicht, zu widersprechen. Ich gestand, daß so etwas über den Horizont meiner Erfahrungen und Kenntnisse hinaus trete, und empfahl mich der Guld von Maria's freundlichem Schutzgeist. „Mir," setzte ich lächelnd hinzu, „ist solch ein Glück noch nicht zu Theil geworden. Aber ich glaube wohl, schöne Miß, Engel spielen gern mit Engeln, darum haben sie mit mir nichts gemein."

Diese Antwort erregte in ihr leises Mißfallen. Sie brach plötzlich ab, und lenkte das Gespräch mit der ihr eigenthümlichen Besonnenheit auf andere Sachen.

Recht mit Absicht habe ich dir, Harry, dies umständlich erzählt. Was denkst du eigentlich dazu? Nie, sage ich dir, habe ich ein so junges Mädchen von so gereiftem Verstande, von so vieler Umsicht, so großer Geistesgewandtheit und so seltsamen Einbildungen gesehen. Aber du müßtest sie sehen, sie selbst hören, um mein Erstaunen zu theilen. Nie werde ich diesen Neujahrsbesuch vergessen; doch die geschlehene Einladung will ich benutzen, und den greisen Propheten und die schöne Geistesseherin näher kennen lernen.

Die Audienz beim Erzbischof.

London, im Februar 1633.

Heil dir, glücklicher Harry, du wohnest, wie der Seligen einer, in dem Paradiese, welches die Natur mit eigenen Händen baute, und kennst keine Welt, als die du dir selbst durch die Fülle deines Geistes schaffen willst. Ich aber bin, o daß ich das sagen muß! seit ich wieder in meinem Vaterlande wohne, wie einer, der in Verbannung lebt. Ueberall fremde Menschen, denen ich zuwider bin, und die mir, wenn es länger dauert, unerträglich werden. Ich bin, wiewohl ich kein Verbrechen auf mir habe, bloß des Kirchenglaubens willen, den ich von meinen Vorfahren erbte, gleich einem Geächteten. Die Presbyterianer, wie die Episkopalen, behandeln mich wie einen, der mit Himmel und Erde im Widerspruch, Gott und Vaterland zugleich verrathen muß. Meine Treue am Glauben der alten Kirche wird von den Fanatikern Fanatismus geheißen. Ich will gern zugeben, Harry, daß in unserer katholischen Kirche mancherlei Mißbrauch eingeschlichen sei von alten, wüsten Zeiten her. Am tadelnswürdigsten ist die zudringliche Einmischung des römischen Hofes in weltliche Angelegenheiten der Staaten und einzelnen Familien. Die Zeiten des Priesterregiments bei vernünftig und mündig gewordenen Nationen sind vorbei und sollen vorbei sein. Was geht es meinen innern Glauben an, ob der römische Stuhl mehr oder weniger Geldeinnahmen von Indulgenzen und Weihen und Dispensationen habe? Die heiligen Finanzspeculationen, diese frommen Geldschneidereien gehören nicht zum Christenthum. Aber was finde ich bei den Episkopalen, den Protestanten? Ist es nicht der nämliche Priesterstolz, die nämliche pfäffische Bosheit und Herrschsucht? Was finde ich bei den wilden Schwärmerciern der Presbyterianer, bei zahllosen andern Sekten,

die aus dem verweseten Leichnam des alten Kirchenthums hervorgehen? Ich würde heute den Glauben ändern, wenn ich einen höhern anträfe. Aber übertreten heuchlerisch, aus Modeton, Politik, Menschenfurcht, Ehrgeiz — — keine Gewalt der Erde soll mich zwingen, mich selbst verächtlich zu machen.

Ich, wie alle Katholiken meines Standes, sind ohne Hoffnung, unserm Vaterlande dienen und nützen zu können. Wir sind verdrängt, gehaßt, wie Bastarde. Niemand steht uns gut dafür, daß wir nicht im ersten Pöbelaufbruch ermordet werden. Das schwankende Betragen des Hofes, der nur in Erweiterung oder Befestigung seines Despotismus nicht schwankt, verschlimmert die Sache der vielverdächtigten und vielverfolgten Katholiken. Wir mögen sein und thun, wie wir wollen, Alles verschlimmert unsere Sache. Wer da schweigt und gelassen duldet, wer ohne Vermögen, ohne Namen, ohne ausgezeichnete Gaben in unbemerkter Stille zu leben hofft, wird mit Füßen getreten. Wer durch Talent, Reichthum und Geburt die Augen auf sich zieht, wird nur um so heftiger verabscheut und mit Drohungen umringt.

Das Leben ekelt mich täglich mehr an. Die Menschen treiben sich, wie im Wahnsinn, durcheinander, wo jeder dem Abgott seiner Leidenschaften nachrennt, unbekümmert um den andern. Man versteht sich nicht mehr. die Bande der gesetzlichen Ordnung lösen sich. Der König wird dem Volk verächtlich; der Hof verachtet und fürchtet das Volk. Es ist eine ungeheure politische Verwirrung. Sie wird sich in Aufrühren und Revolutionen schließen.

Der König bleibt seiner Erklärung treu; er will künftig ohne Parlament, aus eigener Kraft, regieren. Das Volk, ohne welches er Null wäre, soll Null sein. England will Er sein! Das Volk wird arm. Der Hof fährt fort, in üppigem Glanz, die Kraft der Nation zu verschwenden. Seine Pracht und die tausend Bedürfnisse seines Aufwandes zu bestreiten, macht er willkürliche Auf-

lagen, erzwingt er Darleihen, bereichert er sich mit Strafgebern, welche die heillose Sternkammer diktiert. Daß vor fünf Jahren die Hand eines fanatischen Meuchelmörders den schändlichen Herzog von Buckingham niederstieß, blieb für den Hof, für seinen Adel, für den ganzen Troß der Tyrannendiener fruchtlose Warnung. Die Glenden verlassen sich auf ihr Kriegsvolk, auf ihr Geld. „Wir wissen, was wir wollen,“ sagte mir eines Tages solch ein Höfling stolz ins Gesicht: „der Pöbel aber weiß es nicht, und zerfleischt sich unter einander selbst. Wir haben Schatzkammern und Zeughäuser genug, um den Pöbel nicht zu fürchten. Am mindesten gefährlich sind die einzelnen Schreier. Die bringt man schnell zum Schweigen, wenn sie sich ferner zu laut machen mit ihrem Geschrei von Freiheit und Volksrechten. Wollen sie im Gefängniß nicht besonnen werden, macht man die Freiheitsritter um eine Spanne kürzer, und stellt heilsame Warnerempel auf.“

Was soll ich zu solchen Grundsätzen sagen? Sind das die Grundsätze, mit welchen man ein Volk beglücken, ein Reich groß, einen Thron fester machen kann? Ist denn die ganze Weltgeschichte ohne Lehre geblieben? Ist denn der Mutterwis ganz aus dem Lande verloren gegangen? Man kümmert sich um die wahren Bedürfnisse der Nation nicht, weil man sie nicht kennt; und man kennt sie nicht, weil man sie nicht kennen will. Der schwache König weiß nicht, was vorgeht! Er beurtheilt die Nation nach den Urtheilen der Höflinge, die ihn umringen. Er hört nur den Wiederhall dessen, was er in seiner Selbstverblendung spricht. Die Stimmen der Nation werden unterdrückt. Jede freie Schrift empfängt den Schmachttitel eines Aufruhrlibells. Die Sternkammer erröthet nicht, zu den verhaßtesten und unter allen Nationen verabscheutesten Maßregeln Zuflucht zu nehmen. Man stellt Spione und Horcher an, nicht nur heimliche, sondern öffentliche, mit Besoldungen und ehrlichen Amtstiteln. Man erbricht Briefe, läßt

Hausuntersuchungen veranstalten, entweicht die Geheimnisse der bürgerlichen Familien mit unverschämter Frechheit; man schleppt, bloß aus Verdacht, auf Angebereien hin, ehrbare Leute in die Staatsgefängnisse, hält sie da Wochen, Monden, Jahre zurück; wenn man durchaus keine Schuld an ihnen finden kann, läßt man sie wieder frei, und hat dann die Strenge, noch die Milde, die Gerechtigkeitsliebe der Regierung zu preisen. Welch eine höllische Gerechtigkeitspflege das, erst Unschuldige im Verhaft umherzuschleppen, und dann sich zu rühmen, sie nicht bestraft zu haben, weil man sie nicht bestrafen konnte! —

Sieh, Harry, so weit ist's bei uns in England gekommen. Der Ausgang der Dinge läßt sich voraussehen. Es werden die dem Hofe verhassten Grundsätze, eben weil sie verfolgt sind, desto eifriger, heimlicher verbreitet, desto begieriger von allem Pöbel verschlungen, Wahres und Falsches durcheinander. Der Brand frist im Stillen um sich, bis die Flamme bei einem Anlaß und in einer Zeit aufschlägt, wo man sie am allerwenigsten erwarten wird.

Dies, lieber Harry, nimm als Einleitung zum Folgenden, was ich dir schreiben werde, aber ich selbst noch nicht weiß. Mehrere Vaterlandsmänner, und, aus begreiflichen Ursachen, die am meisten Leidenden, nämlich Katholiken, haben sich vereinigt, auf irgend eine Weise Schritte zu thun, das Loos ihrer Glaubens- und Glendsgenossen zu verbessern oder zu erleichtern, wenn es möglich ist. Sie haben viele Berathungen gepflogen. Durch Baronet Killbenny wurde ich in die Versammlung eingeladen. Einige äußerten ausschweifende Meinungen. Die große Mehrheit wollte auf gesetzlich erlaubten Wegen vorschreiten; verlangte nur durch Vorstellungen und Bitten bei Hof zu wirken. Andere schienen an Allem zu verzweifeln. Denn sie sahen die bisher versuchten Vorstellungen fruchtlos, und von der andern Seite Maßregeln der Gewalt gegen die augenblickliche Uebermacht des Hofes, als vergeblich an; auch

dann als vergeblich, wenn der Hof, beim endlichen Aufstehen der Nation, die Uebermacht verloren hätte, weil alle Katholiken nur der Schwärmerwuth der Episkopalen und Presbyterianer preisgegeben sein würden.

Am Ende bin ich beauftragt worden, durch persönliche Unterhaltung mit dem Erzbischof Laud den letzten Versuch zu wagen, und diesem über die Angelegenheiten unserer Kirche und deren Befenner Licht zu geben.

Nun ist's geschehen!

Der Erzbischof ließ mich vor. Er hatte mir auf gestern Nachmittag die Audienz bestimmt. Er ist ein Mann von Gelehrsamkeit, Geist und vieler Gewandtheit. Er ist ein gefälliges Wesen; sein Aeußeres verkündet einen denkenden, kaltprüfenden Geschäftsmann. Dieser zweiundsechszigjährige Staatsruderer brennt für seine Lieblingsideen noch mit Jünglingsfeuer; aber zugleich hängt er mit zäher Hartnäckigkeit eines Greises, und ohne alle weitere Rücksicht, fest an dem, was er will. Er ist einer von den Menschen, die, weil sie obenan stehen, glauben, sie verstehen Alles am besten; die den Widerspruch für Rebellion halten und am zufriedensten sein würden, wenn die gesammte Menschheit zum Marionettenkram ihrer Hand würde. Dann, bilden sie sich ein, könnten sie die Arbeit unsers Herrgotts vollenden und die beste der Welten schaffen.

Er begann, mir über meinen verstorbenen Vater, über meine Familie, über mich selbst, viel Verbindliches zu sagen. Ich mußte ihm über die italienischen Höfe Manches erzählen; dann, bei seiner Frage, wie ich, nach meiner Rückkehr, England gefunden habe, sagte ich so schonend als möglich, was ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts erfahren hätte. Ich sagte ihm, man überschreite

auf allen Seiten und bei allen Parteien in leidenschaftlicher Erbitterung das gerechte Maß. Es könne so unmöglich auf gute Weise enden.

„Sie haben Recht,“ sagte der Erzbischof, „Sie haben vollkommen Recht. All unser Unglück ist Wirkung des Parteigeistes. Wir müssen uns um den Thron des Königs zusammenschließen, als Ehrenmänner, und dem tollen Parteiwirrwarr ein rasches Ende machen. Ich denke, der Augenblick ist nicht mehr weit, und der Sieg der guten Sache besiegelt.“

„Das gebe der Himmel!“ rief ich: „aber nie schien mir dieser Sieg schwieriger, denn jetzt.“

„Seien Sie ohne Kummer, Mylord. Es ist Alles wohl eingeleitet. Sie wissen ohne Zweifel, der König geht zu seinem Krönungsfest in wenigen Monaten nach Schottland. Verschiedene Häupter der Presbyterianer sehen ihren Irrthum und die Schädlichkeit ihres Widerstandes ein. Die andern werden folgen, oder müssen, wenn sie nicht wollen. Die presbyterianische Kirche wird mit der bischöflichen vereint, und somit die Suprematie des Throns in geistlichen Angelegenheiten über beide Königreiche anerkannt. Dann ist Friede.“

„Aber die Spaltung könnte wohl auch fürchterlicher werden.“

„Ich weiß, Mylord, was Sie sagen wollen, Sie halten seit einiger Zeit mit Dun-Dfallin, dem alten, fanatischen Narren, vielen Umgang. Ich wollte, Sie mieden ihn. Er schadet Ihrem Namen und Kredit. Er ist ein Wahnsinniger. Ich schone seiner, weil er in Schottland Anhang hat. Ist der König einmal in Schottland, dann wird dem Meuterer auf andere Weise zugesprochen werden. Ich rathe Ihnen, meiden Sie den Schwärmer, der bald zum Kinderspott wird.“

„Mylord, die Katholiken werden das werden, was sie sein wollen.“

„Wir wollen ruhige, treue Unterthanen sein, und flehen nur um die Gnade, daß man uns bei unserer Treue ruhig lasse; uns in unsern hergebrachten Rechten nicht beeinträchtige; nicht Papisten und Vaterlandsfeinde zu gleichbedeutenden Namen mache.“

„Die Katholiken, Mylord, -- Sie wissen es so gut als ich -- können dem Hofe nicht gefallen, und sind der Nation verhaßt. Was wollen Sie, daß man für sie thun soll, wenn Hof und Volk einstimmig wider sie sind? Der Theil muß endlich dem Ganzen weichen. Es ist bei uns weniger Streit um Glauben und Kultus, als um den Einfluß der römischen Kurie. Letztern können wir in Britannien nicht länger dulden. Es soll uns kein Fremdling, der am andern Ende Europens wohnt, Vorschriften geben, und England im Namen Christi brandschlagen. Es darf im Staat, wenn er wohlgeordnet sein will, kein Theil des Volks einen eigenen Staat machen. Das ist aber das Streben des katholischen Klerus. Er will unabhängig vom Landesherrn, will Meister sein, will wider den König eine Gegenmacht bilden. Darum hängt er dem Papst an. Das darf nicht sein. Wir wollen und müssen ein Volk sein, unter einerlei Gesetz, mit einerlei Interesse, mit einem König.“

„Ich aber sollte glauben,“ sagt' ich, „dies könnte Alles auch bei verschiedenen religiösen Ueberzeugungen bestehen, und zwar bei uns, wie ehemals und zum Theil auch jetzt, in andern Ländern. Gesezt nun, die Katholiken können und wollen ihre Ueberzeugungen nicht ändern?“

„Mylord, dann müssen sie sich gefallen lassen, was die öffentliche Meinung, und der Staat gegen sie verhängt. Sie wissen, wie es den Protestanten, als Minderheit, in Frankreich geht.“

„Verhüte Gott, daß es bei uns zum Bürgerfriege komme, und der wäre doch unvermeidlich.“

„Hoffentlich wird es dazu nicht kommen; und wäre es, nun, dann ließe sich sein Ausgang berechnen. Doch, wie gesagt, Mylord,

dahin kommt's bei uns nicht. — Mylord, — da wir von der Sache reden, — ich habe schon mehrmals an Sie gedacht, Sie sind ein heldenkender Mann; Sie gelten bei Ihren Glaubensgenossen viel; die Irländer sehen auf Sie; — Sie könnten dem König und der Ruhe des Vaterlandes wesentliche Dienste leisten.“

„Gew. Gnaden, wenn ich das könnte, wäre mir mein Leben feil. Befehlen Sie.“

Der Erzbischof nahm einen freundlichvertrauten Ton an, und führte mich zum Kaminfeuer. Wir setzten uns, und nun fing er lange Reden über den Unterschied der Episkopalen und der päpstlichen Kirche an; zeigte ihre Uebereinstimmung in den wesentlichsten Dingen; stellte die abweichenden Lehren der Katholiken als Mißbräuche und Irrthümer dar; sprach darauf von meiner Pflicht, für König und Ruhe des Staats Alles zu opfern, und, wenn ich's wollte, welche glänzenden Aussichten mir geöffnet werden würden. Er endete damit, mir vorzuschlagen, zur englischen bischöflichen Kirche überzutreten, und meine Freunde zur Nachfolge zu bewegen. Ich erwartete diesen Ausgang seiner Rede.

Du kannst dir denken, Harry, was ich ihm ungefähr antwortete. Ich verachte jeden Heuchler. Wer wider seine Ueberzeugung in eine andere Kirche übertritt, und eine Art des Glaubens bekennt, welche nicht in seiner Brust wohnt, ist ein Heuchler; so wie der Heuchler ist, welcher in der Kirche seiner Vorfahren bleibt, deren Glaubenssätze seiner Ueberzeugung widersprechen, und nicht in diejenige Kirche frei hineintritt, mit deren Lehren er eines Sinnes ist. — Und könnte ich Heuchler genug sein, in eine der protestantischen Sekten überzugehen, so würde mein Uebertritt mir nur verdiente Schmach zuziehen, keine Nachfolge erwecken; und die Kirchenpartei entehren, zu der ich träte.

Der Erzbischof wandte seine ganze Ueberredungskunst an, mich zu erschüttern. Er erreichte seinen Zweck so schlecht, daß er zuletzt

sichtbar empfindlich ward, und meine Festigkeit, wie eigensinnigen Trotz, ansah, mit dem ich ihn ärgern wollte.

Er brach das Gespräch jählings ab, stand auf, und machte Miene, Geschäfte zu haben. Nun aber war's an mir, ihn noch um Gehör zu bitten. Er gab sich etwas lau dazu her. Ich fing an, ihm die bedenkliche Lage des Reiches vorzustellen. Ich zeigte ihm, daß, wenn der König nicht König aller Parteien wäre, sondern nur König einer Partei, die andern ihn bloß als Haupt ihrer Feinde ansehen würden. Gefährlich sei es immer, wenn ein Fürst mit seinem Volk zerfallen wäre; aber auch, wenn er in dem Prozeß die Oberhand behielte, bliebe der Prozeß selbst ein Flecken seiner Regierung und seines Lebens. Ich bewies ferner: daß, wenn der König glaube, durch die große Zahl der Befenner aus der bischöflichen Kirche, die er begünstige, stark genug zu sein, er doch auf diese Stärke nicht viel zählen dürfe, weil die Befenner der bischöflichen Kirche wieder politisch getrennt wären, und die Mehrheit derselben mit den übrigen Kirchenparteien den Kummer und Verdruß über Unterdrückung der Volksrechte, über Vernichtung des Parlaments, über das eingeführte Spionensystem, über die durch die Sternkammer veranstalteten Verhaftungen, über die Erbrechung der Briefe, über die Hausdurchsuchungen, über die Vernichtung der Denk- und Pressfreiheit, ja der Redefreiheit, über die willkürlichen Auflagen und dergleichen theilten. Ich stellte ihm vor, daß die Unzufriedenheit dadurch, daß man mit Befehlen und Verhaftungen Alles zum Schweigen brächte, nicht gestillt, sondern vermehrt, stummer, aber inniger gemacht würde; daß es der Hof früh oder spät bereuen könnte, das Herz der Nation durch harte, ja zweckwidrige Maßregeln unversöhnlich erbittert zu haben. Die Nation fordere in kirchlichen Dingen nur Duldung. Möge die Mehrheit des Volks in England bischöflich sein; aber man hindere die in Schottland nicht, Presbyterianer, die in Irland nicht, Ka-

tholiken zu bleiben. Die Nation fordere in politischer Hinsicht gesetzliche Ordnung, weil in dieser allein nur wahre Freiheit wohne; außer derselben nur Anarchie des Volks oder Despotismus des Hofes stattfinde. Gesetzliche Ordnung aber bestehe nicht, so lange der Hof Befehle statt Gesetze gäbe, und die Willkür Eines oder einiger Personen den Willen einer ganzen Nation bände, die dadurch zur Knechtschaft entehrt würde.

Ich wollte darauf von den Katholiken, ihren bescheidenen Wünschen reden, — aber Laud unterbrach mich schnell; ward heftiger, als ich von einem so klugen Staatsmann erwartete, und fragte zuletzt kurz: „Mylord, reden Sie in Ihrem Namen, oder aus Auftrag der Katholiken?“ Ich antwortete: „Nur in meinem Namen; aber was ich sage, ist Gedanke und Wunsch aller meiner Glaubensgenossen.“

„Das letztere müssen Sie erst beweisen können!“ sagte er, und eine zornige Röthe überflog sein Gesicht. „Ihre übrigen Bemerkungen, die Sie mir vortrugen — erlauben Sie, daß ich ebenfalls offen rede — sind zum Theil einseitig, zum Theil falsch, weil Sie die Lage der Dinge mißkennen; zum Theil, nehmen Sie mir's nicht übel, besonders was Ihre prophetischen Drohungen gegen den König betrifft, aufs gelindeste gesagt, unbescheiden.“

Bei diesen Worten ging er rasch von mir und klingelte seinen Leuten im Vorzimmer. Ich verstand, daß er mich entfernen wollte, und verabschiedete mich.

Harry, ich sehe Unglück vor. Die Nachricht von meiner Unterredung mit Laud hat meine katholischen Freunde in die unbeschreiblichste Bestürzung und Verzweiflung gebracht. Ich beruhigte sie einstweilen damit, daß ich eine unmittelbare Audienz beim König selbst suchen wolle. Sie haben aber wenig Glauben an das Gelingen dieses Schrittes. Ich selbst nicht.

Es mag noch einige Jahre gehen; aber lange kann ein so wider-

natürlicher Zustand nicht dauern. Er ist widernatürlich, weil der König seinen Unterthanen einen Zustand aufdringen will, welcher durchaus mit den Bedürfnissen und Einsichten der Nation nicht vereinbar ist. Er zerstört die Natur der Dinge, und will eine andere geltend machen. Der König ist von seinen Umgebungen übel berichtet; aber diese selbst können unmöglich von der Lage des Volkes Klarheit und Vorstellungen haben. Denn, weil sie Allen Schweigen gebieten, außer den Maulfreunden ihrer Partei, hören sie nichts mehr. Nun halten sie das Schweigen für Beruhigung oder Zufriedenheit der Masse; halten, was nach ihren Begriffen das Beste ist, für Ueberzeugung und Willen des achtbaren Theils der Nation; nennen hingegen Alles, was ihren Maßregeln widerspricht, Rebellsionsucht, Meuterei, Volksaufwieglerei, und gehen in Selbstverblendung so weit, daß sie sich für untrüglich achten, und gar nicht begreifen, wie eine und dieselbe Sache, von oben herab gesehen, ganz anders dasieht, als wie, wenn sie von unten hinauf betrachtet wird.

Oder glaubst du, Gährungen, wie diese, können ohne furchtbare Ausbrüche bestehen? Hier ist's um Meinungsachen, Geistesangelegenheiten, Ueberzeugungen zu thun. Den Hunger und Durst des Leibes kann man mit Nahrung stillen, nicht also den Hunger der Geister. Nicht die Gewalt beherrscht den Gedanken, sondern der Gedanke beherrscht die Gewalt, und die verzweifelnbe Seele bietet zuletzt den Leib Todesgefahren feil, um eine höhere Sache zu retten. Das Vorgefühl des mit besonnener Staatsklugheit, oder vielmehr Staatsthorheit, herbeigezogenen Unglücks meines Vaterlandes quält mich oft peinlich. Die heute zu früh triumphiren, werden einst zu spät darüber weinen*). Wie die Sonne am Himmel,

*) Es ist bekannt, welchen Ausgang die Händel hatten. Die Unruhen stiegen. Karl I., vom Bischof Laud verleitet, versuchte erst durch

hat das Schicksal des Sterblichen, des Volks, des Menschengeschlechts seinen bestimmten Gang unter unabänderlichen Gesetzen der ewigen Weltordnung.

Harry, ich finde, daß das große Verderben der Staaten seine Urquelle in der heutigen Verziehung der Jugend hat, folglich in der Geistesblindheit und heillosen Befangenheit der Alten. Alle Gesetzgebungen sind eitel, wenn die, für welche sie aufgestellt sind, moralisch untauglich bleiben, sie zu begreifen und auszuüben. Die Solonen, Lykurge und Numa's der Vorwelt und unserer Tage begehen daher den ewigen Rechnungsfehler, daß sie Strafgesetze für Verbrechen erfinden, statt durch weise Stiftungen die Verbrechen selbst zu mindern. Sie arbeiten also mehr für Henker und Kerkermeister in die Hand, als für Zufriedenheit der Völker. Das ist das Unglück.

Alles ist verkehrt, und daher selbst das Himmlische in den Roth niedergezogen. — Und wehe dem, der das wagt laut auszusprechen.

Unterhandlungen, dann mit Gewalt die englische und schottische Kirche zu vereinigen. Darüber kam es in Schottland zum Aufstand. Der Lärmen in der Domkirche zu Edinburg vergrößerte sich bald zur Gesetzlosigkeit und Empörung in Schottland und England. Die Hefen des Möbels schwammen, wie immer, in der allgemeinen Umwälzung oben auf; die Guten gingen unter, oder wurden nicht gehört. Schuldige und Unschuldige fielen durchs Schwert oder durch das Beil des Richters. Auch Bischof Laud mußte auf dem Schaffot sterben; selbst König Karl ward zum Tode verurtheilt und am 30. Januar 1646 enthauptet. Er war von Natur ein gutmüthiger Mann, aber schwach, von falschen Rathgebern geleitet. Er zeigte sich erst in Seelengröße, als ihn nichts mehr vom Untergang retten konnte.

Die Befehrungsversuche.

London, am 3. März 1633.

Ich war in dieser Zeit oft bei Dun=Ofallin und seiner schönen Enkelin. Nirgends in London konnte ich das wüste Zeitalter und mich selbst so ganz vergessen, als dort. Das Mädchen — du spöttelst in deinem letzten Brief über mein Herz — nun ja, es hat Eindruck auf mich gemacht; aber Liebe und Verliebtheit ist da nichts zu nennen. Da ist keine Leidenschaft, welcher alles Andere unterliegen müßte. Ich würde die Gesellschaft dieser presbyterianischen Familie ungern vermissen; aber sie zu entbehren, wäre ohne Störung meines Glückes möglich.

Gern behorche ich mein Inneres über diesen Punkt. Es ist das erste Mal im Leben, daß ein Mädchen durch Geist und Anmuth des reinsten Gemüthes mein Wohlgefallen in solcher Stärke an sich zieht. Bin ich aber in Mary's Gesellschaft, ist's auch nur dies stille Wohlgefallen, welches mich belebt; nichts Anderes. Ich bleibe ruhig, gelassen, in meiner Alltagslaune. Ich gehe eben so zufrieden von ihr, als ich zufrieden gekommen bin. Unsere Unterhaltungen haben nichts, das auf irgend eine Leidenschaft hindeuten könnte, wiewohl ich zugebe, daß dies Mädchen fähig wäre, Leidenschaften zu entflammen.

Inzwischen bemerkte ich an mir bald, daß ich in meinen Zimmern, wenn ich einsam war, oft größere Sehnsucht nach jener Gesellschaft empfand, als der Genuß groß war, diese Sehnsucht zu stillen. Ich bemerkte, daß ich, war ich nicht bei Marien, sie mir unendlich schöner dachte, als ich sie, sobald ich zu ihr kam, in der Wirklichkeit erblickte. Vielmals ertappte ich mich auf schwärmerischen Träumereien, und ward überzeugt, daß nur die Einbildungskraft, nicht die Wirklichkeit es ist, wodurch Leidenschaften

entzündet werden. Um von diesen frei zu bleiben, ist's am kürzesten, die gefährlichsten Gaukelspiele der Phantasie zu meiden. Das that ich; und ich ließ mich nie selbst einsam. Ich gewöhnte, ich zwang mich, Marien als gleichgültige Person zu betrachten; besuchte andere Gesellschaften häufiger; blieb nie geschäftlos, und ging zu sehr ungleichen Zeiten zu Dfallin. So blieb ich, bei allen Reizen Mary's, eigener Herr. — Folge meinen Fußstapfen, Harry, wenn dir eine Mary begegnet.

Dfallin sieht wenig Gesellschaft; noch seltener fand ich fremde Frauenzimmer in der Gesellschaft seiner Enkelin. Sie verlassen das Haus nur, um in London Merkwürdigkeiten oder die Kirche zu besuchen. Mary lernt die Harfe bei einem jungen Italiener, Namens Fracastelli. Er gehört gewissermaßen zum Hause. Er ist eine Eroberung des frommen Dfallin, der ihn von der katholischen Kirche abtrünnig und zu der presbyterianischen bekehrt hat. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Beinahe argwohne ich, die reizende Enkelin hat mehr Theil an der vermeinten Bekehrung gehabt, als der ehrwürdige Alte. Der junge Mensch kann sich nicht verhehlen. Er ist Gluth und Seele, wenn er unterrichtet, wenn er zu Mary spricht, wenn sie ihn anlächelt. Er hat das Wesen eines Menschen, der sich selbst nicht mehr angehört. Er ist ein Anderer, wenn man ihn allein spricht, und außer Mariens Nähe eine todte, erloschene Kohle. Mary benimmt sich mit ihm, wenigstens in Gesellschaft, so gütig, wie mit mir und jedem Andern. Zuweilen zwar schien mir's, als schliche sich in ihr Betragen etwas Zärtliches gegen ihn ein; zuweilen aber, als wäre sie gegen ihn wieder kühler, denn gewöhnlich. Ich weiß nicht, wie die jungen Leute mit einander stehen. Doch läßt sich Alles sehr gut aus ihrem längern und vertrautern Umgang erklären. Auch geht mich die Sache wenig an.

Der Alte läßt mit seinen Bekehrungsversuchen noch nicht von

nir ab. Sogar Mary mischte sich in das Geschäft, vermuthlich von ihrem Großvater dazu ermahnt. Mit ihr aber hatte ich leichteres Spiel. Die Religion des Herzens geht über die Religion des Kopfes; und so konnte ich in voller Wahrheit sagen: „Miß, wir sind eines Gottes und eines Glaubens. Oder meinen Sie im Ernst, ich würde als Presbyterianer frömmere und besser sein, denn als Katholik?“

Sie antwortete mir mit fester Stimme: „Nein, Mylord.“

„Oder meinen Sie, Miß Osallin, Ihre katholischen Vorältern seien dem höchsten Wesen minder lieb gewesen, als ihm heute die Presbyterianer sind?“

Sie antwortete noch einmal eben so fest ihr Nein.

„Nun denn, so will ich Ihnen mein offenes Bekenntniß ablegen,“ setzte ich hinzu. „Ich finde in der katholischen Kirche selbst viel Irriges, Untaugliches; das Beste darin ist das Wort Christi, nicht das aus spätern Zeiten zugesetzte Menschenwerk und Gebräuche. Eben dies Göttliche erkenne ich in den Kirchen und Lehren der Presbyterianer, Puritaner, Episkopalen, und wie sie alle heißen; aber auch eben so jenes hinzugewachsene häßliche Menschenwerk, welches mir mißfällt. Ich könnte also nicht die Religion, sondern nur die Kirche tauschen; das heißt, eine mangelvolle Einrichtung und Nebenmeinung mit der andern. Ist das der Mühe werth? Könnten Sie mich höher achten, wenn ich, ohne Ueberzeugung vom Bessern, mich zu Ihrem Kirchengebrauch hinwenden würde?“

Sie stand eine Weile mit gesenkten Blicken sinnig da. Dann schlug sie die Augen auf, sah mich mit einem Blick an, der mich durchdrang, faltete die Hände mit Inbrunst, wie eine Bittende, und sagte: „Ach Gott, wenn es möglich wäre, wenn es sein dürfte!“ Sie sagte das mit einer Stimme und Geberde, helles Roth überströmte dabei ihre Wangen — sie hätte einen Türken zum Proselyten machen können. Dann drehte sie sich mit einer ihr unge-

wöhnlichen Heftigkeit von mir weg; sah durchs Fenster auf die Gasse und ließ mich wegen der Antwort in Verlegenheit. — Ruhiger wandte sie sich dann wieder zu mir und sagte:

„Mylord, ist dies Ihr unwandelbarer Sinn?“ — Und als sie meine Bejahung hörte, sprach sie: „Wohl, Mylord, ich ehre Ihre Denkart. Ich will Sie nicht weiter plagen. Ueber diesen Gegenstand sprechen wir nie wieder.“

Desto öfter hebt der Alte davon an. Als ich ihm aber eines Tages vom Antrag des Erzbischofs Laud sagte, mich von der katholischen Kirche zu der bischöflichen zu wenden, gerieth er in heiligen Zorn. „Vom Fegfeuer zur Hölle!“ rief er: „Mylord, lieber möchte ich Sie als Katholik sterben sehen, damit Sie nicht vom Irrthum in Heuchelei stürzen. Diese Episkopalen sind aus der Blindheit zur Verblendung gelangt, und von der Erstarrung zur Verstocktheit. Sie liegen in der Hölle, wie Schafe; der Tod benaget sie. Ihr Thun ist eitel Thorheit. Aber die Frommen werden gar bald über sie herrschen, und ihr Troß muß vergehen; in der Hölle müssen sie bleiben.“

Dieser Zorn des frommen Greises gegen die Episkopalen hat gute Folgen für mich. So oft er von Bekehrung spricht, lasse ich nun die Episkopalen dazwischen treten.

10.

Die Audienz beim König.

London, am 26. Mai 1633.

Du hast Ursache, unzufrieden mit mir zu sein. Ich verdiene deine Vorwürfe, mein Harry. Ich hätte dir wenigstens mit wenigen Zeilen ein Zeichen meines Lebens geben können. Ich unterließ es, weil ich's von Tag zu Tag verschob. Aber nun sollst du, statt des

Bsch. Nov. VI.

Briefes, ein ganzes Buch von meinen Abenteuern erhalten. Ein Strom von seltsamen Schicksalen fluthete mich aus dem Geleise meiner üblichen Lebensart hinweg. Ich will dir Eins ums Andere erzählen.

Am 6. März ward ich beim König zur Privataudienz gelassen. Ich hatte mit Ungeduld darum gebeten; noch ungeduldiger erwarteten meine Freunde den Ausgang derselben. Das Loos der Katholiken sollte dort gezogen werden.

Der Empfang beim König war kalt und verkündete Ungewitter. Der Monarch, sonst äußerst liebenswürdig, war diesmal wortarm, trocken, und hatte in seinem Thun und Lassen Gezwungenes. Ich bemerkte es; ließ mich aber nicht schrecken. Er befragte mich erst um meine Reisen. Doch in seiner Miene, in seinem Tone fand ich vollen Widerspruch mit seinen Worten. Er fragte um Dinge, die ihm äußerst gleichgültig waren. Auch unterbrach er mich bald, und fing von meinem Vater an. Er lobte die Tugenden desselben auf eine Weise, als wollte er damit nur ausdrücken, was er an mir vermisse. Ich betheuerte meine innigste Anhänglichkeit.

„Geben Sie sich keine Mühe,“ sagte der König mit etwas verdrießlichem Blick, „es ist mir nicht unbekannt, wie Sie von mir denken.“

Als ich meine unwandelbare Ehrfurcht betheuern wollte, unterbrach er mich abermals, und verlangte mit wenigen Worten die Ursache zu wissen, die mich zu ihm führe. — Ich sprach darauf mit aller Ehrerbietung und Umsicht, aber auch mit aller Kraft und Lebendigkeit, welche das Gefühl des Rechts gewährt, von der verzweiflungsvollen Lage seiner katholischen Unterthanen.

Er ließ mich ausreden, hörte mich aufmerksam an, und sagte dann nach kurzem Stillschweigen folgende wichtige Worte: „Lord Baltimore, Sie denken, als Unterthan; ich denke, als König. Ich werde als König handeln; vergessen Sie nie, als Unterthan

zu handeln. Ich will in meinen Reichen Frieden, Eintracht, Ruhe; ohne dem kein Glück. Um Religionskriege zu verhüten, muß ich strenge Maßregeln nehmen. Sie thun mir leid, Ihres Vaters wegen. Was Sie für die Katholiken begehren, kann ich Ihnen nicht gewähren. Ich bin Ihnen keine Rechenschaft darüber, sondern sie nur dem Himmel schuldig. So wenig kann ich für Sie thun, daß ich bei dem gegenwärtigen Parteihaß, beim Zorn der Volksmenge gegen die Katholiken, Ihnen kaum persönliche Sicherheit versprechen kann. Dahin, leider! ist es durch die Widerspenstigkeit der Katholiken und Presbyterianer gekommen. Sie haben sich, Mylord, durch Unvorsichtigkeit geschadet. Ich kenne das katholische Komplot, in welches man Sie hineingezogen hat. Lassen Sie sich zu keinen Unbesonnenheiten hinreißen. Sie sind bei der Sternkammer verdächtigt. Man hat ein Auge auf Sie. Aus Achtung für Ihren Vater, und Ihres eigenen Friedens willen, gebe ich Ihnen den Rath, entfernen Sie sich auf einige Jahre aus England. Ihre Verhältnisse gestatten nicht, eine untergeordnete Rolle zu spielen, oder müßiger Zuschauer zu bleiben. Entfernen Sie sich auf einige Zeit. Neutral können Sie nicht sein, wenn Sie in England wohnen. Sie haben Todfeinde. Es sollte mich schmerzen, Sie durch Gewalt der Umstände oder durch demokratische Grundsätze, früh oder spät, unter den Gegnern meiner Verfügungen zu erblicken. Was ich thue, ist für Englands Glück. Aber es kann einige Stürme geben; ich fürchte die nicht. Sie werden mein Werk vollenden helfen."

Ich bat um Erlaubniß, einige Worte vor Seiner Majestät zu meiner und der Katholiken Rechtfertigung aussprechen zu dürfen. Er ertheilte sie. Ich entdeckte ihm mein Verhältniß zu den Katholiken; das Verhältniß meiner Freunde, deren Zusammentritt man als Komplot denunzirt zu haben schien; sprach von der gährungsvollen Stimmung der Nation, und von Allem, was ich schon

dem Erzbischof Laud gesagt hatte, um den König zum Nachdenken über die gefährliche Lage des Reiches und zu mildern Gestimmungen zu bringen. Dann, nachdem ich lange geredet, schwieg ich.

„Haben Sie Alles gesagt, was Sie sagen wollten?“ fragte er ruhig. Ich bejahete es. „Gut!“ entgegnete der König: „So bereiten Sie sich, England zu verlassen. Es thut mir leid um Sie. Ich rathe Ihnen, wie ich meinem besten Freunde unter solchen Umständen rathen würde. Wenn Sie zu mir kommen, Abschied zu nehmen, werde ich Sie gern empfangen.“

Damit entließ mich der König.

In der That, Harry, die sonderbaren Aeußerungen des Königs und sein dringender Rath, England wieder zu verlassen, erfüllten mich mit Unwillen. Tausend Gedanken verwirrten sich in mir. Ich weiß noch jetzt nicht, wie ich aus dem Schloß, wie ich in den Wagen gekommen bin?

Abends erschienen, laut Verabredung, meine Freunde bei mir. Ich trug ihnen meine Reden und des Königs Antworten vor. Es war Todesstille. Niemand veränderte die Miene. Als sie die wiederholte, dringende Mahnung des Königs hörten, ich sollte England auf einige Jahre meiden, schien der Ernst einiger in Erstaunen, der Andern in Hohn überzugehen. — Nachdem ich geendet hatte, sprang Oberst James Dickinson auf — du kennst den Brausekopf? — und schrie: „Er ist verloren, der König!“ — Ganz seltsam wiederhallte es aus dem Mund der meisten Andern im vollen Mißverständniß dessen, was Dickinson gesagt hatte: „Wir Katholiken sind verloren. Uns hilft nichts mehr. Es kommt zum Bürgerkrieg. Wir unterliegen!“

Nachdem der erste Lärm gestillt war, trat man in Berathung. Du kannst leicht denken, wie verschieden die Meinungen fielen. Alle diese Meinungen aber waren am Ende doch nur Wirkungen der ersten verzweiflungsvollen Bestürzung. Einige, ganz entmuthet,

wollten in Zurückgezogenheit von Geschäften ihr Schicksal abwarten; Andere Hab' und Gut verkaufen, und sich auf dem festen Lande niederlassen; die Meisten aber sich in ihre Heimath begeben, des Königs Aeußerungen kund thun, Bewaffnungen in aller Stille veranstalten, und mit dem Schwert versuchen, Freiheiten und Rechte ihres Volkes gegen Willkühren des Hofes zu behaupten. Ich redete nicht. Als man meine Gesinnungen vernehmen wollte, rieth ich, im ersten Aufbrausen keinen Entschluß zu fassen, der zu verderblichen Uebereilungen führen würde.

Wirklich hatte ich selbst keinen Entschluß. Die Sache war zu wichtig. Es handelte sich um Ehre, Freiheit und Religion, um unser Eigenthum und Leben. Die Mehrheit stimmte mir bei. Wir schieden von einander mit dem Beschluß, uns in vierzehn Tagen insgesammt wieder zu sehen.

11.

D e r T r a u m.

Lange schwankte ich ungewiß über die Wahl meines Looses. Folgendes Tages empfing ich Besuche von den edelsten Männern, die in der Nähe des Königs leben. Auch Lord Juxon, der Schatzmeister, kam. Von Allen vernahm ich, daß der König, aus Huld zu mir, meine Entfernung verlange, weil er voraussehe, ich würde in verderbliche Unternehmungen verwickelt werden. „Sie können nicht in England, nicht in Irland bleiben,“ sagte der redliche Juxon, „ohne von den Katholiken früh oder spät zu einer Art Parteihaupt gehoben, mit dem Hof in Widerspruch gesetzt, und entweder das Schlachtopfer der Episkopalen, oder der argwöhnischen Katholiken, oder des Hofes selbst zu werden. Also verbannen Sie sich freiwillig auf eine Reihe von Jahren aus Ihrem Vaterlande. Es ist für die öffentliche Ruhe und für Sie selbst nützlich.“

Ich erkannte aus dieser Rede, man halte mich für wichtiger, als ich war, oder sein wollte. Der Hof fürchtete in mir eine Hauptstütze der Katholiken gegen seine Anschläge. Sollte ich zu einer solchen Zeit Glaubensgenossen und Vaterland in der gefährlichen Lage lassen, nur auf meine Sicherheit bedacht sein? Mein Stolz sträubte sich. — Aber dem Hof verdächtig, den Episkopalen verhaßt, von Allen beobachtet: was konnte ich hoffen, für die Katholiken zu leisten? Sollte ich endlich je meine Hand zum Blutvergießen in Bürgerkriegen erheben? Nimmermehr. Der König dringt darauf, daß ich mich entferne. Sein Rath ist höflicher Befehl. Mein Ungehorsam wird seinen Argwohn verdoppeln; seinen Unwillen gegen mich lenken. Wie leicht wird es gewissenlosen Menschen, die ihm dienen, mich zum Verbrecher zu stempeln? — Des tugendhaften Saxon Warnungen kamen mir nicht umsonst.

Einige Tage verflossen in diesen Ueberlegungen. Ich sprach mit vielen meiner Freunde. Ich dachte an dich, und daß ich zu dir wollte, und mit dir, du mein Einziger, in Italien leben, wie in den vorigen Jahren. Aber dann vernichtete der Gedanke an mein Vaterland, und besonders an viele Katholische vom Adel, die ich schätze, deren Loos zu theilen ich entschlossen bin, denen ich Treue und Standhaftigkeit zugesagt habe, die auf meinen Rath hören, alle andern Plane.

Da trat eines Morgens Sir Dfallin zu mir ins Zimmer. Wir hatten uns schon seit einer Woche nicht gesehen. Er reichte mir seine Hand und sprach in seinem Prophetenton: „Fliehe, denn der Löwe brüllet, wer sollte sich nicht fürchten? Aber wehe dem, der die Stadt mit Blut bauet, und zuriichtet die Stadt mit Unrecht!“ Schon aus diesem Eingang des fremden Mannes bemerkte ich, daß das Gerücht vom Willen des Königs wegen meiner Entfernung zu seinen Ohren gekommen sei. In der That wußte er ziemlich alle Umstände. Er hat Freunde am Hofe. Er scheint

seinen Aufenthalt in London nicht umsonst genommen zu haben. Auch von des Königs Reise nach Schottland wußte er schon. „Aber,“ setzte er hinzu, „der König geht mit eiteln Absichten und mit Gedanken, welche zu Schanden werden müssen. Darum spricht der Herr also: Wie man Silber, Erz, Blei und Zinn zusammenthut im Ofen, daß man ein Feuer darunter aufblase, und zerschmelze es: so will ich auch seine Anschläge in meinem Zorn und Grimm zusammenthun, einlegen und schmelzen.“

Als er sich endlich in der gewöhnlichen Sprache der Menschenkinder näher erklärte, vernahm ich mehr, als ich selbst wußte, daß König Karl besonders deswegen nach Schottland reisen wolle, um die Presbyterianer schlechterdings mit den Episkopalen zu vereinigen, und zwar ihr ganzes Kirchenwesen zu vernichten. „Das gibt Unglück!“ rief der Alte: „Die schottische Kirche soll eher zerstört werden, als entweiht sein; und ihre Kinder werden eher auf dem Schutte sterben, denn daß sie sollten ihr Heiligthum irdischen Machthabern überantworten. Darum, Mylord, gehorchen Sie dem König, schütteln Sie den Staub von Ihren Schuhen, und wenden Sie dem nahen Gräuel den Rücken. Es kann ja wohl sein, daß ich alter Mann, wenn ich meines Vaterlandes Knechtschaft vollendet sehe, mich aufmache, und Ihnen nachfolge in die Einsamkeit der Kolonien jenseits des Weltmeers, wo die Indianer zu Ihren Füßen sitzen. Da will ich dann den Helden predigen, und Ihnen den Herrn verkündigen; denn hier wird ein neues Ninive erbaut und ein neues Babel.“

„Wie meinen Sie das, Sir Osallin?“ sprach ich. „Wer sagte Ihnen, daß ich zu den Indianern über das Weltmeer wolle? Ich habe wirklich noch keinen festen Entschluß genommen. Wahrscheinlich, wenn ich England meiden muß, begeben sich mich zu meinem Freunde Otham wieder nach Italien, und warte den Ausgang der Unruhen und die Zeit ab, da ich mit Sicherheit hier wohnen kann.“

„Das werden Sie nicht. Meine Mary hatte im Traum ein

Gesicht. Und sie sah die Schiffe, auf welchen Sie mit hundert Rittern in das fremde Land kamen, wo Sie unter einem hohen Baum saßen, und die Wilden Speise zu Ihnen brachten, und auf Ihre Worte horchten. Die Andern aber fällten Bäume, und schlugen Hütten auf am Ufer des großen Flusses, der dort ins Meer sich ergießt."

Ich konnte mich des Lächelns nicht erwehren; aber doch überraschte mich der Gedanke mit unbeschreiblicher Gewalt. Ich dachte nämlich an die Schenkung, welche der König meinem Vater in Amerika gemacht hatte, und gedachte dazu der Worte meines sterbenden Vaters. Wie, wenn ich dort allen Müden, Geplagten und Verfolgten, Allen, die früh oder spät ihres Glaubens willen aus dem Lande zu gehen Lust haben, sichere Zufluchtsstätte bereite? Dieser Gedanke stand plötzlich in voller Klarheit. Es ward mir, als sei dies die edelste Aufgabe meines Lebens; als sei Marie der Engel, durch welchen sich mir der Himmel offenbaren wollte.

Ich erwiderte dem Alten, daß der Traum Mariens in der That keinen ganz ungemäßen Rath zu geben schiene; und erzählte von meinen Besitzungen im Norden des Potomakflusses, wovon Dunsfallin nichts wußte. „Wohl, Mylord," sagte er, „dort werden Sie Hütten bauen. Gott sei mit Ihnen. Vertrauen Sie auf den Herrn. Er wird Sie führen an seiner rechten Hand."

12.

Die Annäherung.

Denselben Tag gegen Abend besuchte ich Dunsfallins Haus. Er hatte mir gesagt, seine Enkelin wäre unpäßlich. Ich fand sie in ihrem Zimmer allein. Sie sah blaß, und ihre Augen schienen verweint. Sie empfing mich mit gewohnter Güte. Es schwebte etwas

Unnennbar schönes über ihr schwermüthiges Lächeln, mit dem sie mich grüßte.

Nie um das Wort verlegen, wußte sie sogleich hundert Kleinigkeiten zu erzählen. Aber was wird nicht durch den Zauber ihrer Ansichten, durch die eigenthümliche Art, in der sie Alles nimmt, was sie berührt, wichtig? Sie hatte mich unlängst in den Kreis ihrer Häuslichkeiten hineingezogen, daß ihr Vogel, ihre Blumen am Fenster, ihre Bilder, ihre Lesereien, die kleinen Angelegenheiten ihrer Bekannten hohe Bedeutung für mich gewonnen hatten. Du bist so glücklich, Harry, eine Schwester zu haben. Ich aber sah die Frauen bisher nur im äußerlichen Festkleide. Diese Miß Osfallin ist das erste Frauenzimmer, dem ich mich in ihrem Heimathlichen nähern darf. Welch eine Verschiedenheit, Welt und Leben eines Mädchens, und eines Mannes Leben und Welt! — Man vergißt herzlich gern die großen Gegenstände der Wissenschaften, der Nationen, der eigenen Verhältnisse neben den lebenswürdigen Kleinigkeiten eines Hauswesens, wo der Genius eines sinnvollen Weibes waltet.

„Sie aber scheinen nicht froh zu sein, Miß Osfallin?“ sagte ich, und unterbrach ihre Erzählungen. „Ihre Augen haben noch eine Trübheit, wie nach Thränen. Wenn ich unbescheiden bin mit meiner vertraulichen Frage, so halten Sie es der ängstlichen Aufmerksamkeit auf Alles, was Sie angeht, zu gut.“

Sie antwortete lächelnd: „Wenn wir Mädchen einmal weinen, will es eben so wenig und so viel sagen, als wenn Männer toben. Es liegt in der Natur, daß sich jeder Theil auf seine Art das Herz erleichtert. Schmerz will sein Recht haben. Und man kann nachher wieder über sich selbst lachen, wenn man seinen Verdruß auf eine oder die andere Art ausgeweint oder ausgezürnt hat.“

„Wer möchte so böse sein,“ sagte ich, „Ihnen Verdruß zu machen?“

Lächelnd und doch mit gutmüthigem Bedauern sah sie mir in die Augen, und sagte: „Vielleicht Sie selbst, oder vielmehr — — —“

„Wie? ich selbst? Miß,“ rief ich, indem ich ihre Hand ergriff und zu meinen Lippen führte.

In dem Augenblick ging die Thür auf. Fracastelli trat, mit einer Zither unter dem Arm, herein. Sein Gesicht war aschfarben. Der junge Mensch schien bestürzt; wandte sich schnell; ging zurück, und schloß die Thür.

„Treten Sie nur herein, Fracastelli!“ rief ihm Miß Dfallin nach. Er aber war schon verschwunden.

„Und ich trüge die Schuld von Ihrem Verdruß, Miß Dfallin?“ fragte ich.

„Wenn Sie nicht, doch Ihr und ganz Englands Schicksal?“ sagte sie. „Wer kann denn gegen so viel gestörtes Lebensglück gleichgültig bleiben? Was will aus England, Schottland, aus meinem Großvater, aus Ihnen, aus Allem werden! Ein wenig Rechtlichkeit, ein wenig Duldung Aller gegen Alle, und man könnte, in dieser Welt, des Lebens froh sein! Sehen Sie, das machte mir den Kummer, den ich schon jetzt nicht mehr habe, nun er ausgeweint ist. Jetzt erlaube ich Ihnen, mich dafür ein wenig auszuspotten.“

„Nimmermehr!“ rief ich: „vielmehr Sie bewundern, und mich ausspotten muß ich. Denn ich habe eben diesen Kummer noch nicht überwunden.“

„So erlaube ich Ihnen, recht von Herzen ihn auszutoben. Haben Sie das gethan, so werden Sie wieder Alles von der bessern Seite sehen, nicht weil die Welt eine bessere Seite bekommt, sondern weil Sie auf einen andern Standpunkt übertreten, auf den bessern, wohin Sie der Verdruß jetzt nicht kommen läßt. Auf mein Wort, toben Sie nur ein wenig, Mylord.“

„Was gewänne ich dabei? was die gute Sache? Wenn schon die Seele über das, was Edles untergehen muß, trauert, ist's

doch besser, die menschliche Ohnmacht in sich anzuerkennen, dem Schicksal sich nicht kämpfend entgegenzuwerfen, sondern mit Gelassenheit, was es bringt, zu nehmen, und dafür zu geben, was man soll, oder was man kann. Das ist mein Grundsatz."

"Ei, Mylord, so sind Sie schon da, wohin ich Sie wünschte. So habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Ich hätte es wohl wissen sollen. Denn mein guter Großvater selbst erzählte mir, mit wie vieler Ergebung in Ihr Verhängniß Sie vom Willen des Königs, wegen Ihrer Entfernung aus England, gesprochen haben. — Und Sie gehen über Meer? nach Amerika?"

Die Frage, jetzt von den Lippen Mariens gethan, jagte mir einen kleinen Schauer ab. Bisher konnte ich mit einem gewissen Leichtsinne an eine Reise über den Ocean denken, oder vielmehr ich hatte nie recht ernsthaft daran gedacht. Nun aber sah ich in dieser Fahrt eine Trennung von dem Umgang mit der Liebenswürdigen ihres Geschlechts. Es ward mir zu Muth, als sei ich da, Abschied zu nehmen, als sehe ich die Engelsgestalt zum letzten Male.

Antworten konnte ich nicht. Ich zuckte die Achseln. Es lag mir auf den Lippen, ihr zu sagen, es wäre mir leicht, in den entferntesten Winkel des entferntesten Welttheils zu gehen, wenn ich hoffen könnte, nur ihr dort zu begegnen. Ich erröthete, aber gewiß nur vor mir selbst. Das wollte ich, das sollte ich ihr nicht sagen. Es überraschte mich, solche Gefühle, solche Wünsche in mir laut werden zu lassen. Ich beseitigte sie, als wenn es unbesonnene Redensarten wären; und, ich gestehe es dir, Harry, sie waren es doch nicht.

Mary bemerkte meine Verlegenheit. Sie sah mich mit unbefangener Ruhe an, und schien in meinem Innern zu lesen; aber wie ihr Blick dem meinigen begegnete, schien meine Verlegenheit ihre eigene zu werden.

Während wir schweigend vor einander standen, trat ihr Großvater herein. Das Gespräch ward willkommen abgebrochen, und lief in behaglicher Wendung über die Tagesgeschichten hin.

13.

Der Meuchelmord.

Nie im Leben ward ich so vielseitig bewegt. Der Wille des Königs, der Gedanke an Amerika, das Loos meiner Freunde, das Schicksal der Katholiken, und dazu, was ich selbst nicht recht eingestehen wollte, meine allzugroße Freundschaft für Miß Osallin, — das Alles machte mir beinahe schlummerlose Nächte. Ich konnte keinen festen Entschluß fassen. Bald nahm ich mir vor, in England zu bleiben, und das Aeußerste zu erwarten, durch unbescholtenen Wandel den Argwohn des Hofes und den Fanatismus der Episkopalen zu entwaffnen; bald nach Frankreich zu gehen, um in der Nähe des Vaterlandes zu bleiben, — ich bekenne, daß auch der Gedanke an die Möglichkeit, die schöne Osallin zu sehen, darauf Einfluß hatte — bald, mit dir in Italien zu leben; bald, nach den Ufern des Potowmak mit katholischen Freunden auszuwandern, und dort eine den Stürmen Europa's entlegene Niederlassung unter weisen Gesetzen zu gründen. Ich wußte nicht, was ich wollte.

Allerdings, Harry, das räume ich ein, hätte ich Miß Mary nicht gekannt, die Entscheidung wäre leichter gewesen. Ich liebe sie. — — — In ruhigern Tagen würde ich kein Bedenken getragen haben, ihr diese Empfindung zu bekennen. Ich würde um ihre Hand geworben haben. Jetzt mußte mein Gedanke auf andere Dinge gerichtet sein. Es war Pflicht, mich selbst zu bestreiten. Es war an mir, Mann zu bleiben, unabhängig von jeder Leiden-

schaft, und einer höhern Sache anzugehören, mit der das Wohl von tausend Andern verknüpft ist.

Der Tag kam, daß sich die Edelleute bei mir versammeln sollten, und noch wußte ich nicht, welchen Vorschlag thun? — Ein wüster Vorfall entschied.

Den Tag vor der Versammlung brachte mir einer meiner Diener einen Brief, den, während ich in Geschäften ausgegangen war, ein Bote gebracht hatte. Ich erbrach ihn. Es war eine weibliche Handschrift. Ich hätte schwören sollen, Miß Osallin habe die Zeilen geschrieben. Diese lauteten folgendermaßen:

„Mylord! verlassen Sie heute und in den nächsten Tagen Ihre Wohnung nicht. Es steht Ihnen ein Unglück bevor. Ihr Leben ist in Gefahr.“

Ich rieth lange an dem Räthsel. Es ward mir immer wahrscheinlicher, Miß Osallin sei die Verfasserin. Eben den Abend hatte ich beschlossen, sie zu besuchen, nach meiner Gewohnheit. Aber unbegreiflich war mir, wie sie von einer mir drohenden Gefahr unterrichtet sein konnte. Vielleicht durch ihren Großvater, der mich schon oft vor dem Pöbel der Episkopalen gewarnt hatte. Warum sprach sie nicht deutlicher! Warum war Dun Osallin, bei seiner Freundschaft für mich, nicht selbst gekommen? — Es war schon spät am Tage. Ich beschloß, mich sogleich über die Sache aufzuklären, warf den Mantel um, und begab mich zu Osallins Wohnung. Hier vernahm ich, er sei verreiset; auch seine Enkelin abwesend. Mißmuthig eilte ich zurück. In der Nähe meines Hauses fühlte ich mich jählings von hinten durchstochen. Ich wandte mich. Es gingen in der Dunkelheit mehrere Menschen auf der Straße. Ich schrie: Mörder! Man kam zu mir. Ich sagte, was geschehen sei. Plötzlich ward ich von einer großen Menschenmenge umgeben. Man führte mich in mein Haus. Vom Thäter wurde nichts erfahren. Der Wundarzt beruhigte mich.

Ein Messerstich war mir unter der linken Achsel, an den Rippen streifend, durchs Fleisch gegangen.

Die Sache machte Aufsehen. Ganz London bezeugte mir Theilnahme; selbst der Hof. Mein Haus war den folgenden und alle folgenden Tage von Nachfragenden bestürmt. Ich empfing mehr Besuche, als ich wünschte. In öffentlichen Blättern ward geradezu von einem Komplot gegen mich geredet. Einige schienen, indem sie die Gräuelthat ehrbar zu verabscheuen Miene machten, nicht ganz unzufrieden zu sein. In solchen Flugblättern ward von Umtrieben und Vermessenheit der Katholiken in England gefaselt, und dann hinzugesetzt (als sollte es ein Wink sein), daß das britische Volk sich zuletzt in seinen Rechten gegen die ewigen Unterdrücker, auf welche Art es sein möge, Schutz schaffen müsse. — Dahin also ist es bei uns gekommen, daß man nicht nur mit Schwärmerwuth Meuchelmörderereien begehen, sondern sogar mit kaltem Blut billigen kann! O mein unglückliches, geschändetes Vaterland.

Doch ich breche ab. Die Wunde hat mich nie so geschmerzt, als die ruchlose, herz- und geistverderbende Gesinnung der gegenwärtigen Menschheit. Ich mag nicht mehr in England leben. Mein Entschluß steht fest, auszuwandern nach Amerika, und mir und hundert Unglücklichen ein neues Vaterland zu bauen, wohin die rasende Philosophie oder die blutdürstige Religions- und Freiheiteliebe unserer Zeit ihren tückisch-heroischen Frevelsinn noch nicht getragen hat.

Du wirst mir's wohl glauben, Harry, daß ich mich am Tage nach meiner Verwundung mitten im Schmerz selig fühlte, als ich nach kurzem Schlummer erwachend, folgendes Briefchen fand:

„Warum, Mylord, verschmähten Sie meine Warnung? Oder empfangen Sie den Zettel nicht, welchen ich gestern schrieb? Der Dolchstich, der Sie traf, hat auch mich bluten gemacht. Gott, dem Erbarmen, sei Dank, daß die Wunde, zwar nahe Ihrem Her-

zen, ohne Gefahr ist. Auf den Knieen stehe ich zu ihm für Ihre Genesung. Mein Großvater kommt heute nach London zurück. Mylord, schonen Sie sich. Ich schreibe unter tausend Thränen. London stinkt mich an, wie eine Mördergrube. Dem Wahnsinn ist nichts Heiliges mehr in der Welt. Ich wäre ruhiger, wüßte ich Sie nur erst fern von England. Aber Sie sind ja überall in Gottes Hand. Vertrauen Sie der Vorsehung. Ich will vertrauen. Ich bete ohne Unterlaß für Sie."

Die Handschrift war mit der des vorigen Tages gleich, und nun klar, daß es Zeilen von der Hand der schönen Mary waren.

Ihre Theilnahme erquickte mich tief. Ich legte beide Briefe unter mein Hauptkissen; hielt meine Hand auf das Papier. So war mir wohl. Ein wirkliches Kind ward ich in meinem Wundfieber. Harry, eben dies Fieber, die Einsamkeit, das Unbeschäftigtsein, das ungestörte Träumen von der Unvergleichlichen brachte meinem Herzen mehr Gefahr, als das Messer des Mörders.

Der greise Ofallin war am zweiten Tage nach London gekommen. Ich schlief, als er kam; hatte aber befohlen, ihn hereinzulassen. Da ich erwachte, sah ich ihn knieend auf einem Fußschemel vor meinem Bette. Er hatte seine Hände sanft auf meiner Brust liegend. Sein Auge war gen Himmel gerichtet. Eine Thräne hing auf seinen Wangen. Seine Lippen beteten leise. Ich kann dir unmöglich beschreiben, welchen Eindruck diese ehrwürdige Erscheinung auf mich machte. Es war ein betender Moses.

Als er mein Erwachen bemerkte, sammelte er sich, stand auf und sagte mit leiser, weicher Stimme: „Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen. Der uns hat geschlagen, er wird uns auch heilen!"

Von ihm nun erfuhr ich, daß Mary in der Nacht vor dem versuchten Mordmord mich blutend im Traum gesehen habe, wie ich, von vielen Menschen umringt, weggeschleppt worden sei. Dar-

um habe sie mich gewarnt. — Was denkst du dazu, Harry? Das mahnt an Calpurnia's Traum vom Cäsar. Es ist etwas Wunderbares in diesem Mädchen.

Dun=Ofallin mahnte mich dringend, England auf einige Zeit zu verlassen, sobald ich hergestellt sein würde. Er zweifelte selbst nicht, daß Glaubenshaß eines Episkopalen nach meinem Leben getrachtet habe.

14.

Die Versammlung der katholischen Edelleute.

Sobald ich das Bett verlassen konnte, war ich nur mit Anordnung meiner häuslichen Angelegenheiten beschäftigt. Nicht, als ob der Entschluß, Europa zu verlassen, schon unerschütterlich gestanden wäre, sondern um durch hellern Ueberblick meines Gesamtvermögens, und dessen, was ich beim Wagstück eines außerordentlichen Unternehmens allenfalls zu gewinnen, oder einzubüßen hätte, zur Erkenntniß zu gelangen, ob ein Zug nach Amerika zu meinen Plänen gehören dürfe. Als ich aber überzeugt ward, daß zur Ausrüstung der Schiffe, zur Ueberfahrt, zur Herbeischaffung der Lebensmittel in den zwei ersten Jahren für einige Hundert Personen, selbst wenn alle auf meine Kosten leben müßten, noch nicht volle drei Viertel meines Vermögens erforderlich wären; daß, wenn auch der Entwurf einer großen Niederlassung in einer der fruchtbarsten und bequem gelegenen Gegenden der neuen Welt aus unvorhersehbaren Ursachen mißlingen sollte, ich dennoch mehr, als nöthig, um standesgemäß in Altengland zu leben, von meinen Besitzthümern behielte: war der Gedanke selbst nicht ganz zu verwerfen.

Mein Vater, wahrscheinlich mehr aus Neugier, als zu andern Zwecken, hatte über jenes ihm erblich durch des Königs Huld verliehene, unbekannte Land Erkundigungen einziehen lassen. Er

hatte nicht nur Berichte mehrerer Schiffahrer und Handelsleute über die Natur des Bodens und Himmelsstrichs gesammelt, sondern auf eigene Kosten durch einsichtsvolle Männer ein Jahr lang das Land untersuchen lassen. Ich fand dies in seinen Papieren, mit Bemerkungen seiner Hand. Er hatte mit so ungemeiner Sorgfalt jede Einzelheit zum Gegenstand besonderer Forschungen gemacht, daß mir zuweilen schien, als hätt' er selber ernstere Pläne gehegt.

Die Versammlung der katholischen Edelleute, durch den Mordanschlag gegen meine Person lange verzögert, ward endlich in meiner Wohnung gehalten. Schon früher hatt' ich Einzelnen von ihnen, die mich besuchten, erklärt, daß ich in keinem Fall, auch wenn alle Andern in England bleiben wollten, hier bleiben könne und möge; daß ich entweder meinen Aufenthalt in Italien nehmen, oder mehrjährige Reisen durch Europa machen, oder auf eine Niederlassung am Potowmak denken werde, wo mir das Land erblich gehöre. — Daher waren die allfälligen Entwürfe oder Vorschläge, die ich machen konnte, keinem in der Versammlung mehr unbekannt.

Demungeachtet verlangte man von mir, ich solle zuerst reden. Ich sagte ihnen: Nur zwei Fälle könnten stattfinden. Entweder würde man in England bleiben und hier für sich und das Vaterland das Beste wagen. In diesem Falle könne ich nicht mitsprechen, weil ich zur Auswanderung entschlossen sei. — Oder man sei zur Auswanderung entschlossen, wie ich. Dann komme es darauf an, ob jeder einzeln eigenen Planen folgen, oder auch in der Fremde ein Beisammenbleiben Aller wolle. Beiden stimme ich zu, und im letztern Fall böt' ich meine Besitzungen in Amerika allen verfolgten Katholiken des Vaterlandes zur Zufluchtsstätte. Ich las die königliche Schenkungsurkunde ab, und legte die Papiere meines Vaters in Betreff des Potawmaklandes vor.

Die Sache war schon ziemlich reif geworden, ehe man noch

zur Versammlung gekommen war. Einstimmig äußerte sich Alles für eine Niederlassung in Amerika, nur forderte man mich auf, zu erklären, unter welchen Bedingungen ich die Freistätte aufschließe? Obgleich auf diese Frage nicht vorbereitet, glaubt' ich doch die allgemeinen Grundsätze aussprechen zu dürfen, unter welchen ich meine amerikanischen Besitzungen zur Gründung einer neuen Kolonie anböte. Das Land, sagte ich, bleibt mein und meiner Erben Eigenthum. Ich gestatte jedem, sich nach Gefallen Güter auszuwählen, und ich verkaufe sie jedem nach gemachter Schätzung ihres jetzigen Werths, oder gebe sie gegen Grundzins vom jedesmaligen Ertrag in Lehen. Ich behalte mir das Recht vor, erster Gouverneur der Kolonie zu sein. Jeder, weß Landes, weß Glaubens er sein mag, soll das Recht der Niederlassung daselbst erhalten. Auflagen sollen nur mit Bewilligung Aller gemacht werden können. Ist die Kolonie zahlreich genug, mag sie sich selbst eine zweckmäßige Verfassung geben, doch soll diese ewig auf den von mir ausgesprochenen Grundsätzen beruhen: daß alle Bürger gleiche Rechte haben; daß keine Stelle erblich gemacht werden könne, selbst die des Gouverneurs nicht in meiner Familie; daß jeder christliche Glaube ungestörte Freiheit genieße; daß Niemand gesetzlich verfolgt werden könne, der nicht erwiesen ein Gesetz verlegt habe. — Zu diesem Allem fügte ich noch, daß ich, aus Liebe zu meinen Schicksalsgefährten, ohne Eigennutz die ersten Vorschüsse denen machen werde, welche nicht im Stande seien, die Kosten der Ueberfahrt und der nöthigen Anschaffungen zu bestreiten.

Als ich ausgerebet hatte, standen Alle von ihren Sizen auf, mir zu danken. Jeder gestand, seine Erwartungen wären übertroffen. Sämmtliche Anwesende zeigten sich entschlossen, die Niederlassung mit mir zu gründen. Es waren ihrer dreiunddreißig Katholische vom Adel; mehrere von beträchtlichem Vermögen und Ansehen darunter. Sie verlangten meine Grundsätze und Bedingungen

schriftlich, als förmliche Urkunde, in mehrern gleichlautenden Abschriften; sie wären insgesammt bereit, zu unterschreiben.

Auch der geistvolle Harford war in dieser Versammlung. Du kennst den Herrlichen, Harry, der uns in Mailand durch Einsichten und Gesinnungen so innig an sich zog. Er ist schon seit einem Jahre wieder in England, und einer der Thätigsten für die Recht der Katholiken und die Freiheit des Landes gewesen. Seine Reden in unserer Versammlung verbreiteten Begeisterung in allen Gemüthern. Ich selbst, nun ich die Entschiedenheit, die Freude Aller sah, ward davon ergriffen. Ich denke mit Lust an das Vaterland jenseits des Ozeans; Harry, ich denke mit Lust daran, denn ich hoffe heimlich auf dich. Was kann dich bei deiner freien Denkart an Europa fesseln?

„Die Weltgeschichte,“ sagte Harford unter anderm, „ist die Lebensgeschichte der Menschheit, und hat von Zeit zu Zeit, wie der Lauf des Lebens von einzelnen Sterblichen, Lichtparthien, in denen sich die göttliche Vorsehung heller offenbart. Darum mußte die neue Welt erst vor zweihundert Jahren entdeckt werden, nicht früher, nicht später, bis das menschliche Geschlecht in Europa den Grad der Civilisation erreicht hatte, der es mit sich selbst in Zwietracht und Gährung brachte. Als Indien, Aegypten und Persien überalt geworden, war Griechenland schon da, Freistätte der Mäsen zu werden; als die Osmanen Griechenland zur asiatischen Barbarei weihten, wurden die letzten Funken vom Altar menschlicher Wissenschaft in das Haus der florentinischen Mediceer getragen. Daran entzündete sich der ganze Occident herrlich. Nun, da der europäische Orient in Sklaventhum liegt, und der Occident bald seine Sonne untergehen sieht, wird die hier untergehende die neu aufgehende in Amerika. Das seh' ich vor, wie heut Krieg unsern ganzen Welttheil erschüttert, wird ihn das Kriegesfieber noch Jahrhunderte nicht verlassen. Die Spreu muß sich vom Korn scheiden.

„Amerika oder Europa! — welcher Mann von Kraft und Lebenslust mag zwischen beiden schwanken? — Hier Zeuge sein des schweren Todeskampfes alter Formen, alter Ideen, alter Reiche; dort Stifter sein neuer Ordnungen, neuer Staaten. Hier die Zerrüttungen, die Religionskriege, die Bürgerkriege, die Revolutionen an Höfen und in Völkern; dort der Friede, der Pflug, die Wissenschaft, die Gründung neuer Städte und Geseze. Hier unterm weltlichen und geistlichen Despotismus, Knechtschaft des Glaubens, Knechtschaft des Gedankens, Ueberhandnehmen orientalischer Tyrannei, orientalischen Kasten- und Ständewesens, orientalischer Geistesflaverei, orientalischer Kriegs- und Verwüstungslust, orientalischer Leppigkeit der Höfe, orientalischer Armuth des großen Hausens; dort der Mensch in sein ewiges Recht eingesezt, frei in Glauben und Meinung, ohne Herrn und ohne Knecht, so reich, als sein Fleiß, so groß, als sein Werth ihn macht; Eroberer mit dem Spaten, Verbreiter göttlicher Gedanken unter Wilden, während in Europa die vornehmen Wilden die göttlichen Gedanken mit Kerker und Verbannungen strafen. Hier das mühselige, blutige, aber eitle Streben, Mißordnungen, Vorurtheile, Ketten, Foltern und andere Erbstücke einer rohen Vorzeit abzuthun und den gesunden Menschenverstand gegen Unnatur in sein Recht einzusezen; dort die schlichte Vernunft und Natur oben an, in ungehemmter Freiheit, von keinen Höfen, Ministern, Sternkammern, Priestern, Censuren, Inquisitionen bedrängt, das Bessere bauend. — Wer mag da schwanken in der Wahl. Fort nach Amerika! Ich habe drei Söhne; ich will ihnen ein Vaterland geben, hier haben sie nur ein weites Gefängniß. Ich will sie zu Bürgern mit königlichen Rechtsamen machen auf ihren Gütern; hier sind sie nur Knechte mit Titeln, und haben keinen Vortheil höherer Art, als das Vorrecht, ihre Fessel mit einem breiten Ordensband zu verdecken.“

Es war allgemeiner Jubel. Alle Noth schien besiegt. Jeder

wünschte, der Tag der Abreise wäre schon morgen. Auf mein gegebenes Wort bauend, erklärte Jeder, er wolle sein Hauswesen bestellen, Kolonisten werben, die Nothwendigkeit zur Niederlassung besorgen. Mancherlei Abreden wurden getroffen.

Acht Tage nachher legte ich den Freunden, die sich wieder bei mir versammelten, schriftlich die Bedingungen vor, die ich mündlich eröffnet hatte. Ich hatte mehrere Abschriften ausfertigen lassen; meiner Unterschrift folgten die Unterschriften aller dreißig. Die Sache war inzwischen ruchbar geworden. Mehrere mir unbekannte Edelleute hatten mich besucht, oder mir geschrieben, um Zutritt in die neue Niederlassung zu erhalten. Die Anwesenden alle hatten ähnliche Anzeigen, jeder aus seiner Bekanntschaft, zu machen. Wir rechneten zusammen; es waren in diesen acht Tagen nicht weniger als hundert und dreiundzwanzig Katholische vom Adel, welche sich mit uns nach Amerika einschiffen zu wollen erklärt hatten. Du kannst daraus ermessen, Harry, wie traurig es in England steht.

Nun wurde mit Ernst zur Ausführung des großen Vorhabens geschritten. Man vertheilte Geschäfte, schuf Aemter, besetzte sie durch geheime Wahl. Der vielersahne Kapitän Marble empfing die Leitung des Seewesens, Auftrag zum Ankauf eines Schiffes für die Kolonie mit allem Zubehör, und Miethung eines oder zweier andern zur Ueberfahrt, Besorgung des Schiffspersonals und Oberbefehl. — Bladen ward unser Schatzmeister, ihm ordnete man zur Rechnungsführung zwei andere Männer von Sachkenntniß bei. — Oberst Dickinson empfing das Kriegswesen und damit Auftrag, alle zur Vertheidigung der neuen Kolonie erforderlichen Anschaffungen zu ordnen. — Harford erhielt Aufsicht und Controlleführung über das Personal gesammter Auswanderer, die sich melden würden, oder deren man nöthig haben dürfte; besonders den Auftrag, auf Anwerbung tüchtiger Zimmerleute, Maurer,

Schreiner, Schneider, Schuster, Schmiede und anderer Handwerker Bedacht zu nehmen. — Bel fast ward Proviantmeister; und Elfton übernahm es, für Vollständigkeit aller übrigen Bedürfnisse einer neuen Kolonie Sorge zu tragen, damit sie auf keine Weise in Verlegenheit gerathe. So wie dem Schatzmeister Bladen, wurden allen diesen mehrere von den Anwesenden, als Rätthe und Gehilfen, beigeordnet, daß keiner ohne Geschäfte für die allgemeine Sache blieb. So war der Kolonialrath schon aus uns gebildet; die Leitung des Ganzen in allgemeiner Uebersicht gehörte mir an, doch wurden mir die sechs genannten Geschäftsvorsteher zugeordnet, und wir machten mit einander den Kantonalrath aus. Zum Vize-Gouverneur ernannte man einstimmig den edeln Harford, im Fall ich durch Krankheit oder Abwesenheit von den Arbeiten zurückgehalten würde. — Die nothwendigen Fonds zur Bestreitung des Unternehmens setzte man in eben dieser Versammlung fest. Sie wurden dem Gouvernementrath angewiesen. Einstimmig beschloß man zugleich, die Abreise nach Amerika aus allen Kräften zu betreiben, um die neue Welt noch in der bessern Jahreszeit zu betreten, mit Bequemlichkeit die ersten Einrichtungen zum Winteraufenthalt voranzustellen und die ersten Ausbrüche des Bodens für Winter- und Frühlingssaaten machen zu können.

15.

D i e R i n g e.

Dun-Osallin und die liebenswürdige Mary sind abgereist! Sie sind nach Schottland, auf ihr Gut in der Nähe des Städtchens Berwif. — Ach, Harry!

Mit ihrer Abreise ist mir Alles so ganz ausgestorben, daß ich in den Wäldern am Potowmak nicht einsamer sein kann.

Mary liebt mich. Und ich, Harry? — — Kannst du zweifeln? Wie viel sie mir ist, wie ich nichts ohne sie bin, empfinde ich nun erst nach der Trennung. Ich bin nicht unglücklicher, als vorher; aber ich fühle es, von ihr geschieden, werde ich nie vollglücklich sein.

In vierzehn Tagen eile ich ihr nach. Ich habe es ihr, ich habe es ihrem Großvater versprochen. Der König geht auch dahin. Ich kann den Augenblick, die schöne Heilige wiederzusehen, kaum erwarten. Zum Glück bin ich in einem Meer von Geschäften verloren. Die mächtige Zerstreuung erhebt mich. Fast schäme ich mich meiner Schwäche.

Ich werde nach Schottland fliegen. Ich werde um ihre Hand anhalten. Dun-Ofallin liebt mich. Er und sie haben mir ja tausendmal die Versicherung wiederholt, dem Retter ihres Lebens wollten sie das Schwerste schuldig sein, und jedes Opfer für sein Glück leicht finden. Wahrlich, Harry, mein Glück steht auf dem Spiel. Sie werden mich nicht unglücklich machen. Aber nun meine Auswanderung, und daneben des Greises hohes Alter! Kann ich ihm ansinnen, mich und die Enkelin nach Amerika zu begleiten? Kann ich wollen, hoffen, daß sie von einander scheiden? — Mein Herz ist zwischen Furcht und Hoffnung; fühlt bald Ahnungen der Seligkeit, bald der Verzweiflung.

Beim Abschiede weinte sie unverhohlen und bitterlich. Sie ward ihres Schmerzes nicht Meisterin, so sehr sie es auch zu werden bemüht war. Mir zitterten die Thränen im Auge. Dun-Ofallin stand düster seitwärts und sprach: „Alle Herrlichkeit des Menschen und des Lebens ist gleich des Grases Blumen; das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen.“

Zehnmal sagte ich das Lebewohl, und zehnmal blieb ich, und setzte mich wieder zu den trefflichen Menschen nieder, um von Zukunft, vom Wiedersehen in Schottland, vom Briefwechsel zwischen ihnen in Schottland und mir in Amerika zu reden.

Als ich endlich mit Ernst aufbrach, den Greis umarmt hatte, sagte ich auch Marien das letzte Wort. Ich brachte es kaum hervor. Ich nahm ihre Hand und drückte sie an meine Lippen. Da fiel einer der Ringe zufällig von ihren Fingern. Er streifte sich in meine geschlossene Hand ab. Ich wußte nicht, ob sie es bemerkt hatte. Ich steckte ihn an meinen Finger, und dagegen an den ihrigen den kleinsten der meinigen, welchen schon meine Mutter getragen. Sie selbst befestigte ihn sich, ohne Zweifel im Glauben, es sei der ihrige.

Ich nehme diesen Wechsel der Ringe für ein günstiges Vorzeichen. Darf ich nicht, Harry? Mary's Schmerz, Mary's Bitten, bald nach Schottland zu kommen, ihr frampfhafter Händedruck beim Scheiden, ihr Blick, ihr ganzes Wesen bekannte mir, wie werth ich ihr sei. — Verwünscht sei meine Schüchternheit! Warum erklärte ich mich nicht? Warum sagte ich nicht ihr, nicht ihrem Großvater, daß sie das Glück meines Lebens, als Gemahlin, vollenden könne?

16.

R ü s t u n g e n z u r A b r e i s e .

Deine Briefe sind angekommen; die ältern zugleich mit den neuesten auf zwei verschiedenen Schiffen. Wohlbehalten auch die Kisten mit den Naturseltenheiten. Heil dir, du harmloser Engel!

Wie, Harry, du willst nach Griechenland? Welch ein Gedanke? Was suchst du dort? Die Lust der Selbsttäuschungen? Da hörst du nicht mehr die Rhapsodien Homers, die Donnerworte des Demosthenes, und siehst du den großen Phocion nicht mehr wandeln. Schutt und Stein, mehr findest du nicht. — Harry, folge mir in die neue Welt. Baue mit mir ein neues Athen, Corinth oder Sparta. Der Potowmak wälzt seine jugendlichen Wellen im Glanz

der aufsteigenden Sonne; schon seit Jahrausen den schleicht der Eurotas in unrühmlicher Dunkelheit. Die herrliche Vorwelt lebt nicht mehr in irdischen Gestalten; nur verklärt noch glänzt sie im Gedächtniß der Menschheit. Indien, Persien, Aegypten, Griechen- land, Rom nehmen wir mit uns in die Gefilde, die Columbus fand. Lassen wir fortan Europa seinen Priestern, Königen, Edel- leuten und Knechten. Das Edelste, was der menschliche Geist über die Bildung des gesellschaftlichen Lebens je gedacht, die Resultate der Staatsweisheit, aus tausendjährigen Welterfahrungen, wollen wir dort, ungehindert, von altfränkischen, ererbten Ueberbleibseln, ins Leben hineinstellen.

Unser Gouvernementrath ist täglich versammelt, Arbeit voll- auf. Alles geht mit unerwarteter Schnelligkeit vor sich, vom Glück begünstigt, und von der strengsten Ordnung gezügelt. Denke dir, die Zahl der eingeschriebenen Auswanderer von verschiedenen Re- ligionen steigt gegen tausend. Wir müssen Einhalt thun, und die Bedingungen erschweren. Unter jenen sind beinahe zweihundert Edel- leute von Stand und Vermögen. Ein gutes Schiff ist angekauft, mit allen Nothwendigkeiten versehen. Zwei andere Schiffe sind zur Ueberfahrt gemiethet; jede Stunde segelfertig. Wirklich gehen die beiden letztern schon künftige Woche mit Arbeitsleuten und Vor- rathen aller Gattung ab. Sir Harford und Oberst Dickinson führen den Zug an, werden die ersten Arbeiten am Potowmak leiten, die Lage des Landes ausforschen, und bei meiner Ankunft den Platz zu den ersten Niederlassungen vorschlagen. Es werden noch Viele auf eigene Kosten folgen, die sich nicht so plötzlich frei machen können. Wir haben die Beschreibung der Gegend und die Vor- theile, Rechte und Pflichten Aller, die sich in der neuen Nieder- lassung mit uns anbauen möchten, im Druck herausgegeben.

Weißt du, wie ich mein weitläufiges Land am Potowmak nenne? — Lächle nur. Ich habe ihm den Namen der edeln und schönen Mary

gegeben. Nun schwebt dieser Name auf vielen tausend Zungen. Künftige Weltalter werden ihn nennen. Es durchschauert mich, so oft ich von Maryland reden höre.

Sie weiß es, daß ich ihr zu Ehren das neue Land genannt. Ich schrieb es ihr selbst; ich sandte ihr die Druckschrift; ich gestand ihr meine Liebe, meine höchsten Wünsche; ich erklärte ihr den Ringwechsel. In vier oder fünf Tagen reise ich nach Schottland; mein besseres oder schlimmeres Loos muß sich entscheiden. Aber die Menge der Geschäfte hielt mich länger ab, als ich wollte und versprochen hatte, Dun-Ofallins Einsamkeit zu besuchen. Kaum kann ich an die Anordnungen meines eigenen Hauswesens denken. Ich darf mich aber vollkommen der Thätigkeit meines redlichen Sheton vertrauen, der schon auf unsern Reisen vielmals der Schutzgeist war, wenn wir zwei Springinsfelde über alles Himmlische, des Irdischen vergessen hatten. Ich habe dem guten Sheton die Verwaltung meiner sämtlichen Angelegenheiten übertragen, wenn ich Europa verlasse. Ihm übersende deine Briefe für mich. Durch ihn empfängst du auch Nachrichten von mir und meinen Mitabenteurern.

Ich schließe diesen langen Brief, mein Harry, um ihn dir nicht länger vorzuenthalten. Ehe ich Alt-Englands Küste verlasse, sende ich dir noch einige Zeilen, dir mein Schicksal in Dun-Ofallins Hause, und den Tag meiner Ueberfahrt zu melden. Schwerlich kann ich früher als im Sommer, vielleicht im Herbst erst, nach Maryland gehen. Ich habe es meinen Gefährten schon erklärt. Sie reisen mit unserm Schiffe voraus. Ich werde ihnen der Letzte folgen. Doch alles hängt von dem Willen der holden Schottin ab.

Lebe wohl, du Geliebter. Ich beschwöre dich, laß Griechenland fahren; folge mir nach; theile meine Schicksale mit mir.

D e r B r i e f.

Schon war dieser Brief geschlossen und versiegelt. Ich reiße ihn wieder auf. Harry, du mußt noch wissen, daß dein Cecil glücklich ist. Ich habe von Miß Mary eine schriftliche Antwort. Ich schreibe sie dir auf diesem Blättchen ab. — Urtheile selbst, ob ich mich selig zu preisen habe.

Hier ihr ganzer Brief:

„My Lord!

„Gott weiß allein, welchen Kampf der Seele es mich gekostet hat, Ihnen zu antworten. Aber ich will antworten; Alles verpflichtet mich dazu; Alles, redlich gegen Sie zu sein, was auch daraus erfolgen möge. Sie sollen das Innerste meines Herzens durchsehen, wie Gott sieht. Ich betrachte Sie wie einen sterbenden Freund, dem man sich ohne Gefahr entdecken darf. Er nimmt die Geheimnisse mit sich in das ewige Schweigen, die wir ihm vielleicht sonst nie offenbart hätten. Und sind Sie denn nicht ein sterbender Freund? Der unermessliche Ozean tritt zwischen uns und Sie, wie ein breites Grab; und in einer unbekannten Welt werden Sie wandeln, wenn auch noch unter den Sternen, doch für uns nicht anders, als über den Sternen.

„Sie haben Ihr Land nach mir nennen wollen. Vielleicht glaubten Sie mir Freude zu machen. Ich danke Ihrer Freundschaft. Aber der Name hat meinen Schmerz vergrößert. Ach, Mylord, wie stolz ich auf Ihre Huld sein könnte, wie glücklich diese unverdiente Huld mich machen könnte oder sollte, — ich bin's nicht. Ich wäre stärker, meinen eigenen Kummer zu tragen, als den eines Andern. Darum werde ich erliegen. Doch Gott wird mir tragen helfen.

„Den Ring Ihrer Mutter erkannte ich erst am folgenden Morgen. Ich erkannte ihn sogleich als solchen; wissen Sie nicht, daß Sie mir ihn einst zeigten, daß Sie mir mit so vieler Bewegung von Ihren Kinderzeiten und von der Verstorbenen erzählten? Aber wie er an meine Hand gekommen, wußte ich nicht. Ich behalte ihn, Mylord, als Ihr Geschenk. Er wird mein edelstes Kleinod, ein heiliges Andenken; er soll mir ins Grab gegeben werden. Ich werde den Ring keines andern Mannes tragen.

„Wir haben die Ringe getauscht. Kann Ihnen das arme Wort nur eine kleine Freude machen, so sei es ausgesprochen. Halten Sie mich immerhin für Ihre Verlobte. Ich weiß, dies zu sein in der That, bin ich nicht würdig. Sie verdienen eine edlere. Aber es ist dies Wort nichts Verpflichtendes für Sie. Wählen Sie sich die Würdigere. Ich dagegen darf mich im Gedanken dem Würdigsten angeloben; aber auch nur in Gedanken! Sie haben sich von Empfindungen hinreißen lassen, die sehr natürlich sind, wenn ein plötzliches Unterbrechen gewohnten Umgangs eintritt. Man glaubt dann oft, daß uns die Personen, von denen wir getrennt wurden, weit theurer sind, als sie es wirklich waren. Lassen Sie Wochen oder Monate darüber hinfliegen, und Sie werden sich eines Andern besinnen müssen. Sie werden mir Dank wissen und meine Redlichkeit achten. Ich weiß am besten, daß ich einem Manne, wie Ihnen, keine Liebe, wie Sie es nennen, einzulösen fähig bin.

„Ich sehne mich, Sie bei uns zu sehen. Mein Großvater spricht täglich von Ihnen. Er betet täglich für Sie. Ich möchte Sie bitten, uns bald die Ehre Ihres Besuches zu gewähren. O Mylord, und doch zittere ich vor diesem Besuch. Mich drückt eine unaussprechliche Angst. — Aber kommen Sie. Ich will Sie noch einmal sehen, und wenn ich in Ihnen meinen Tod sehen sollte. — Nur den Tod? Das wäre ja das Schlimmste nicht.

„Ihren Brief habe ich meinem theuern Großvater vorgelegt.

Er fragte mich um Manches. Ich habe mich ihm nicht verhehlt. Er hat mir aufgetragen, Ihnen seine Ungeduld zu sagen, mit der er Sie erwartet. Er muß und will Sie sprechen. Sollten Sie sich nicht über sich selbst irren, Mylord, so haben Sie meine Hand von ihm zu fordern. Ihm leiste ich unbedingten Gehorsam. Ich habe keinen eigenen Willen.

Leben Sie wohl.

Ihre ergebenste u. s. w.
Mary."

18.

Der Besuch in Schottland.

Newhouse bei North-Berwick,
den 17. Mai 1633.

Ich wohne nun mit ihr unter einem Dache. Ich benutze die einsame Morgenstunde, Harry, mich mit dir zu unterhalten. Mein Glück verdoppelt sich, indem ich es dir, Vertrauter meiner Seele, offenbaren darf.

Seit gestern bin ich hier. Ich verließ Wagen und Bediente in North-Berwick, um zu Fuß nach Dun-Ofallins Landhaus zu gehen, und mir und ihnen das Fest der Ueberraschung zu geben. Von Berwick ist Dun-Ofallins Besitzung nicht weiter, als vier (englische) Meilen, nahe am Meer, in einem Park auf der Höhe. Der Abend war einladend genug, den Lustgang zu machen; und ich gestehe dir's, Harry, wie eilig ich von London hinweg hieher flog. — Alles ging meiner Sehnsucht zu träge: eben so sehr befürchtete ich nun, allzufrüh nach Newhouse zu kommen, ehe ich mich vollkommen gesaßt hatte. Denn meine Fassung hatte ich etwas verloren, da ich mich der Herrlichen nahe wußte. Ich wollte mich auf dem Gange etwas sammeln. Du glaubst nicht, wie peinigend

mir's ist, so oft ich nach einer längern oder kürzern Trennung Personen wieder sehen soll, mit denen ich dem Geiste nach vollkommen vertraut bin, mit denen ich mich in Gedanken viel beschäftige, und mit denen ich doch auf dem Fuß der großen Welt, in einer von der allgemeinen Sitte vorgezeichneten Art leben muß. Ich fürchte immer, durch meine Natürlichkeit, durch Ungeßüm meiner Empfindungen, die Gesetze der feinen Lebensart zu beleidigen und unangenehm zu werden.

Unterwegs bereute ich schon, daß ich mich nicht lieber hatte anmelden lassen. Ich ging langsamer. Ich setzte mich unter die alten Eichen am Meerufer, meine Leute zu erwarten, denen ich befohlen hatte, in einer Stunde nachzukommen. Dann quälte mich wieder die Sehnsucht. Jeder Augenblick, ihr so nahe, sie doch nicht zu sehen, schien mir Verschwendung. Ich ging weiter. Kindische Furcht oder Blödigkeit, oder wie ich's nennen soll, hielt mich wieder, und so kam ich nach und nach durch die grünen üppigen Auen gegen die umbüschten Höhen. Lothian gehört zu den reizendsten und fruchtbarsten Landschaften, wie ich sie nie in Schottland vermuthet hatte.

Ich schlug einen Fußweg ein, der durch den Park führte, und sich in vielerlei Krümmungen durch das Wäldchen zog. Die silberhellen Blüthen der Gesträuche schimmerten in kühler Dämmerung der hundertjährigen Eichen, Ahornen und Linden, wie Gesirne. Vor mir sah ich's lichter werden. Es war mitten im Park, dick umbüscht, ein freier, kreisförmiger Platz. Von einem bemooseten Felsen mir gegenüber rieselte ein kleiner Bach, vom Grün des Mooses und der schwebenden Rankengewächse umspielt. Der Weg ging an ihm vorbei, um sich wieder in den Park zu verlieren. Harry, denke dir mein Entzücken und Erschrecken: Da tritt Miß Mary götterhaft aus dem Wald, auf demselben Wege, den ich eben einschlagen wollte.

Wir erschrafen beide gleich sehr. Ich sank zu ihren Füßen, ihre Hand küßend.

„Mylord,“ stammelte sie, „vergrößern Sie meine Bestürzung nicht durch eine Stellung, die Ihnen nicht gebührt.“ Sie hob mich auf. Nie sah ich sie so verlegen, so außer Fassung. Sie zitterte. Sie mußte sich auf ein Bänkchen, nahe am Felsen, niederlassen. Ich setzte mich ihr zur Seite, und sagte: „So spielt das Schicksal mit den Menschenkindern. Ich wollte die Ueberraschung meiden, meinen Wagen vorangehen lassen, dann selbst folgen; nun bin ich nicht minder als Sie selbst überrascht. Aber ich danke der Gunst des Schicksals, Miß. Ich nehme den angenehmen Zufall für bedeutungsvolles Vorzeichen.“

Sie schlug die Augen nieder, ohne zu antworten.

Ich sah den Ring meiner Mutter an ihrem Finger glänzen. Dieser Anblick that mir tief im Herzen wohl. Sie schien mir in diesem Augenblick eine Blutsverwandte. Ich sagte es ihr. Sie lächelte anmuthig und erwiderte: „Gold pflegt sonst wohl Verwandte zu machen in der Welt. Aber es bleiben doch nur Goldverwandte.“

„Sie haben Recht, Miß; ich bin Ihnen indessen, das fühle ich, verwandt, wenn schon nicht durch Gold und Blut. Wollte Gott, ich dürfte das auch von Ihren Lippen hören.“

„Mylord, warum nicht? Sie haben es schon oft gehört. Ich bin Ihnen durch ewige Dankbarkeit und Freundschaft verwandt.“

„Nichts von Dankbarkeit, Miß! Warum quälen Sie mich doch so gern mit Erinnerungen an etwas, das mir in Ihren Augen nur geringen Werth geben kann? Der roheste Matrose würde das Verdienst um Sie gehabt haben können. Der Mensch will ja nicht durch das gelten, was er leistet, sondern durch das, was er ist.“

„Aber, Mylord, man erkennt, was er ist, durch das, was er vermag.“

„So setzen Sie mich in den Fall, Ihnen zu beweisen, was ich vermag. Setzen Sie mich in den Fall, Ihnen Alles zu opfern, was ich Theures habe, mich selbst.“

„Wozu das? Es würde meine Achtung für Sie nicht erhöhen, Mylord. Ich halte Sie jeder großen Handlung fähig. Ich würde den Glauben an die Menschheit verlieren, wenn Sie unter Ihrer Würde handeln könnten. Und diese Ueberzeugung gehört selbst zu meinem Glück, auch — wenn ich's sagen soll — zu meinem Unglück, zu meinem Schmerz und zu meinem Trost.“

„Ich verstehe Sie nicht, Miß Mary.“

„Vielleicht lehrt Sie es die Zukunft verstehen.“

„Miß Mary, Sie wissen, warum ich nach Schottland komme,“ sagte ich nach einem langen Stillschweigen, indem ich erwartet hatte, sie würde sich deutlicher erklären. Ich schloß ihre Hand in die meinige.

„Sie wollen Abschied von uns nehmen, Mylord.“

„Nein, Miß, ich komme mit dem Wunsch, nie von Ihnen Abschied nehmen zu dürfen. Die Erfüllung dieses Wunsches ist mein höchstes Glück. Sie können es gewähren. Mein Leben ist nur durch Sie in sich vollendet. Getrennt von Ihnen wird es ein halbes, zerrissenes Leben.“

Sie ward roth, antwortete nicht, und sah vor sich nieder. In der Schönheit ihrer zarten Züge bewegte sich ein Widerschein von, ich weiß nicht welchen Gefühlen ihres Innersten.

„Mylord,“ sagte sie endlich unruhig, „könnten wir diese Unterredung abbrechen!“

Ich erschrak und ahnete Böses. „Abbrechen?“ sagte ich, und es ward mir schwer, das Wort hervorzustammeln: „Und doch eben diese Unterredung entscheidet über Leben und Sterben meiner gesamten Hoffnungen. Dieser Unterredung willen kam ich nach Schottland. Aber — es ist geschehen. Ich gehorche. Sie ist schon abgebrochen.“

„Ich glaube, es sei besser!“ setzte sie hinzu.

Ich konnte nicht antworten, ließ ihre Hand fallen, stand auf, ging unentschlossen durch den Kreis, überlegte und beschloß auf der Stelle nach London zurückzukehren. Denn in der Nähe dieses Wesens mochte ich nicht in Augenblicken länger athmen, die nur meine Leidenschaft vergrößern konnten, und mich andern Pflichten unfähig gemacht haben würden. Ich kehrte zu ihr zurück. Sie saß noch in unveränderter Stellung auf dem Bänkehen, einer Träumenden ähnlich.

„Miß,“ sagte ich zu ihr mit aller Selbstbeherrschung, die mir möglich war: „ich kenne mein Urtheil. Es ist mir wohlthätiger, mich, sobald ich kann, von hier zu entfernen. Ich bitte um die Güte, mich zu Ihrem Großvater zu führen. Ich will dem ehrwürdigen Greise mein Lebewohl sagen.“

„Was denn?“ rief sie erschrocken und sprang auf: „Sie wollen nicht bei uns bleiben?“

„Wenn Sie fühlten, was ich leide, würden Sie sich grausam nennen, mich zum Bleiben aufzufordern. Ich ehre Ihren Willen, aber tragen Sie mit meiner Schwäche einige Rücksicht. Höflichkeit wäre in solcher Lage Versündigung an den menschlichen Gefühlen. Daß ich Ihnen gleichgültiger bin, als ich's zu sein wünschte und sogar fürchtete —“

„Wie, Mylord?“ unterbrach sie mich, und ihre Augen standen unter Thränen: „Was denken Sie? Habe ich Ihnen je heucheln dürfen? Gleichgültig? Warum wollen Sie ungerecht sein? Gott weiß, wie viel ich leide, wenn Sie sich von uns trennen. Aber verlassen Sie mich nicht, indem Sie mich verkennen.“

Die Heftigkeit, mit der sie die Worte sprach, erschütterte mich. „Miß Mary,“ sagte ich, „Sie setzen mich in neue Verwirrung. Ich glaubte vorhin zu verstehen, Sie weisen mein Herz zurück, indem ich um das Ihrige vergebens bitte. Ich habe mich nur der

Macht meines Schicksals zu unterwerfen. Mein Wunsch ist, Ihnen ewig verbunden zu sein; mein Loos, mich ewig von Ihnen zu trennen. Ihre Worte, Ihre eigenen Worte, Miß: „Halten Sie mich immerhin für Ihre Verlobte“ — oder wie? hätten Sie den Brief nicht geschrieben? (Ich zog ihn hervor.) Ihre Worte gaben mir den Muth.

„Ich schrieb den Brief,“ sagte sie still weinend, „und bereue ihn nicht. Vor meinem Gott, meinem Großvater und Ihnen habe ich kein Geheimniß. Und wär' ich Ihrer Freundschaft nicht würdig: Sie, wie kein Anderer, sind der meinigen würdig.“

„Miß!“ rief ich entzückt: „ich darf hoffen? ich darf dies schöne Herz, diese Hand die meinige nennen?“

„Mylord, über das Herz hat mein Schicksal entschieden. Aber meine Hand fordern Sie vom Großvater, der allein zu verfügen das Recht hat.“

So sprach sie, und stand, ich möchte sagen, in demuthsvoller Hoheit vor mir, den Blick zur Erde gesenkt, und die gefalteten Hände niederhangend. Ich betrachtete sie lange schweigend. Sie redete nicht weiter, und glich einer, die vom entscheidenden Wort, das sie gesprochen, ihr Loos erwarte. Ich schlug, mir selbst unbewußt, meine Arme um das heilige Mädchen, und zog es an mein hochschlagendes Herz. Ich weiß nicht, was ich sagte und stammelte. Meine Lippen berührten ihre erröthenden Wangen.

„Wer kann uns nun trennen?“ rief ich, wie einer der Seligen groß.

Sie lächelte zärtlich zu mir empor, und sagte: „Die Seelen Niemand.“

Miß Mary mahnte mich, mit ihr ins Schloß zurückzugehen. Sie war wieder die blühende Heiterkeit, wie ich sie sonst zu sehen gewohnt gewesen; aber sie, aber Alles, was mich umgab, schwamm in wunderbarer Verherrlichung vor meinen Sinnen. Ich trat in

das einfache, doch geschmackvolle Landhaus Dun-Dfallins. Der Greis kam mir entgegen mit freundlicher Umarmung. Was soll ich dir, Harry, vom reizendsten Abend sagen, den ich je erlebt habe? — Von Dfallins freundlich-frommen und weisen Unterhaltungen, die nur im heiligen Zorn zum Sturm werden, wenn er an des Hofes Mißgriffe, des Königs gewaltsames Verfahren und der Religionsparteien Hader erinnert wird? — Was von Miß Mary's seelenvollen Gesprächen? — Als Dfallin sich schon zur nächtlichen Ruhe begeben hatte, saßen Mary und ich noch am lauen Abend vor dem Hause, im Mondschein, im Anblick des Meeres, beim Klange der Harfe. Jede Saite sprach Worte! — aber ihre Stimme dann!

Wundere dich nicht, wenn ich Dichter werde. — Schon denk' ich mir die sternenvollen Nächte des Meeres, wie wir unter Mary's Harfentönen gen Maryland schweben.

19.

Die Entscheidung.

London, den 30. Mai 1633.

Ich beende meinen Brief hier, meinen letzten an dich aus Europa. In wenigen Tagen, theurer Harry, reise ich ab. Vielleicht nie erblicke ich die Küsten des alten Vaterlandes wieder. Aber das Vaterland ist auch nur noch ein Grab der Freuden. Ich verlasse es ruhig. Ich habe ein neues Leben nöthig.

Jetzt erst verstehe ich Mary's Reden, die mir so oft räthselhaft gewesen sind. Dfallin gab mir den Schlüssel.

Am zweiten Tage meines Aufenthalts in Newhouse, da ich mit Dun-Dfallin einsam durch die Schatten des Parks ging, eröffnete ich ihm mein Herz. Ich sagte ihm, wie ich Mary liebe, wie ich von ihr geliebt werde. Ich bat ihn um Mary's Hand.

Osallin schloß mich mit Bewegung seines ganzen Gemüths an seine Brust. Er hatte die Augen voller Thränen. Er konnte lange nicht reden. „Ich muß mich erst fassen,“ sagte er, „ruhen wir einen Augenblick.“ Wir setzten uns auf eine Bank am Wege unter einem breiten Ahorn.

Nach einer Weile sagte der Greis, indem er mit Wärme meine Hand ergriff: „Mylord, ich weiß Alles. Sie lieben meine Enkelin; aber Sie werden von ihr noch zärtlicher wieder geliebt. Und Sie verdienen es. Ich kann meinem Kinde in allen drei Königreichen keinen Mann wählen, der desselben würdiger wäre, als Sie es sind, Mylord. Der Herr segne Sie. Ich bin Ihnen Großes schuldig. Könnte ich Sie vom Blutgerüst loskaufen, ich trüge mein Leben fröhlich für Sie aufs Blutgerüst. Wären zu Ihrem Wohl meine Besitzungen alle erforderlich, ich würde den Stab ergreifen, von hinnen wandern, Ihnen Hab und Gut ohne anders überlassen. Alles, nur eine Seele kann ich nicht veräußern, die mir Gott vertraut hat, und welche der Richter der Todten von mir fordern wird an jenem Tage. Mary ist in den reinen Grundsätzen der evangelischen Lehre auferzogen, Mylord, und Sie sind Feind dieser Lehre, Anhänger des römischen Papstes, Katholik! — Mylord, Mary ist Ihr Eigenthum, sobald sie aufhören, dem Papste zu gehören. Sie kann es sonst nie werden; ich möchte im hohen Alter mich nicht der Sünde gegen den heiligen Geist, nicht des Aergernisses schuldig machen, welches ich allen Rechtgläubigen geben würde.“

Diese Worte stürzten mich plötzlich aus dem Himmel. Lange konnte ich nichts erwiedern. Endlich versuchte ich mit aller Beredsamkeit, deren verzweifelte Liebe fähig ist, den hartnäckigen Sinn des Greises zu beugen. Ich stellte ihm vor, daß er, daß Maria mich verachten müßten, wenn ich nicht aus innigster Ueberzeugung, sondern um eines irdischen Gutes, selbst des höchsten

aller irdischen Güter willen, meinen Glauben tauschen könnte; daß, wenn ich Heuchelei triebe, ich mich verachten müßte; daß ich, bei meiner Ehrfurcht für jedes christliche Glaubensbekenntniß, Marien nie in ihren Ueberzeugungen stören, selbst die Erziehung der Kinder im Glauben der Presbyterianer gestatten würde; daß ich nicht denken könne, dieser Glaube verbiete die Ehe mit Christen anderer Kirchen, und wolle, statt Glück in der bürgerlichen Gesellschaft zu befördern, Zwietracht und Elend gründen, und eben hier Mariens und mein lebenslängliches Leiden stiften.

Ich sprach lange, ich sprach warm und überzeugend. Der Alte fühlte sich erschüttert. Ich benutzte den Augenblick seiner Rührung, da er schwieg und nichts zu entgegnen wußte, und bat ihn, wenigstens seiner Enkelin die Freiheit zu geben, daß sie selbst entscheiden könne. Wolle sie nicht in die Ehe willigen, ohne daß ich mich vom Glauben meiner Väter losgeschworen haben würde, so versprach ich, von allen Wünschen abzustehen.

Dun-Osallin besann sich einen Augenblick und erwiderte dann: „Ich gebe Marien die Freiheit, über ihre Hand zu verfügen. Williget sie in Ihre Wünsche, Mylord, so mag es geschehen. Dann werde ich Schottland verlassen, und sie Ihnen selbst nach Amerika zu führen. Ja, erlauben es die Geschäfte meines Hauses, welche zuvor bestellt sein müssen, und können Sie Ihre Abfahrt um einige Zeit verschieben: so begleite ich Sie mit Marien über den Ozean. Gleichviel, wo meine Asche ruhe. Ich bin überall in der Hand Gottes. Ihnen bin ich Alles schuldig; Ihnen das schwerste Opfer. Nun habe ich's gebracht. Ich bringe es, und bricht mir auch das Herz. Mary soll frei über ihre Hand, über Sie und mich entscheiden. Nun denn, wie der Herr will.“

Er stand auf. Wir gingen ins Haus zurück. Mary ward berufen. Dun-Osallin, seine Enkelin und ich standen allein. Der Greis theilte der Hocherröthenden treu den Inhalt unsers Gesprächs,

dann meinen Antrag, dann seine Entschließung mit. „Du bist frei, Mary, über deine Hand zu entscheiden. Ich schweige. Was du willst, soll mein Wille sein; zu Allem bin ich ergeben. Ich verlange nicht plötzliche Erklärung von dir. Gehe in dein Kämmerlein. Trage im frommen Gebet deine Sache dem Herrn vor. Erwarte, was dir Gottes Geist eingibt. Danach handle; nicht nach irdischem Wissen. Deine Erleuchtung komme von oben. Die Sonne des Tages nicht soll dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten; sondern der Herr muß dein ewiges Licht sein, und Gott soll dein Preis sein. Dann wird deine Sonne nicht mehr untergehen, und dein Mond nicht den Schein verlieren. Denn der Herr muß dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben.“

Miß Mary stand mit gesenkten Augen und gefalteten Händen. Als der Greis schwieg, sagte sie nach kurzer Stille: „Ich bedarf keiner Bedenkzeit. In gemeinen Lebensdingen, wo menschlicher Wiß Vortheile und Nachtheile abwägen soll, mag Triß zur Ueberlegung gut sein. Wo es Pflichten angeht, ist nur der Schwächling im Zweifel. Das Gewissen entscheidet schneller und bestimmter, als alle Klugheit. Ich hatte längst um Erleuchtung gebeten von oben.“

Dann schwieg sie, warf einen Blick voll unaussprechlicher Holdseligkeit auf mich, trat zu mir, ergriff meine Hand und sagte: „Diesem Manne hier, theurer Großvater, sind du und ich Alles schuldig. Dadurch gehöre ich ihm. Und wären wir ihm nichts schuldig, auch dann würde ich ihm gehören, nicht weil ich wollte, sondern weil ich nicht anders könnte. Ich bin seine Anverlobte. Du weißt es. Auch Mylord weiß es. Ich würde, ich könnte nie eines Andern sein. Weil er mich gefordert, betrachte ich mich als seine Braut. Hätte er mich nie gefordert, er wäre dennoch der Ausgewählte meiner Seele, diese Wahl aber ewig das Geheimniß meiner Brust geblieben.“

Sie schwieg. Sie verbarg ihr glühendes Antlitz in ihr Tuch und trocknete ihre schönen Augen. Ich stand mit pochendem Herzen da. Dun-Osallin schlug mit ernstem Blick die Hände gefaltet zusammen und sprach leise vor sich: „Was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden.“ Es ging über seine Seele, über sein Antlitz eine Wolke.

Mary fuhr fort: „Mylord gehört nicht zu unserer Kirche. In einer andern geboren, sind deren Grundsätze seine Gewohnheit oder Ueberzeugung. Aber er faltet die Hände zu demselben Gott der Barmherzigkeit, wie ich; er beuget seine Knie vor demselben Jesus, wie ich; er erwartet mit mir einerlei Auferstehung, einerlei Gericht, einerlei Erlösung, einerlei Ewigkeit. Die Verschiedenheit unserer Glaubensarten, Meinungen und Erkenntnisse kann nicht unsere Liebe zerstören. Wie könnte die Mutter denn ihr Kind länger lieben, da der innere Glaube, die Erkenntniß und Meinung von heiligen Dingen nothwendig andere sind in der Mutter, als in dem Kinde? Also darf ich, soll ich meine Hand dem Lord Baltimore nicht verweigern, wenn diese Hand auch nur den kleinsten Stein zum Gebäude seines Glücks tragen kann.“

Bei diesen Worten schluchzte Miß Mary laut. Sie war ihres Schmerzes, ihrer Thränen nicht länger mächtig. Sie sank auf einen Sessel und verhüllte ihr Gesicht. Der Greis stand finster an einen der Marmorpfeiler des Saales gelehnt. Von meinem eigenen Zustande kann ich keine Rechenschaft geben, so drängten sich in mir Bewunderung, Trauer, Freude, Mitleid, Hoffnung und Furcht.

Plötzlich stand Miß Mary auf, ernst, und mit großer Fassung. Sie reichte mir die Hand und sagte: „Leben Sie wohl, Mylord. Sie haben die Stimme meines Innersten vernommen. Nun wissen Sie, daß ich, was mich betrifft, keines Andern sein will, als Ihnen. Dies sei Ihnen und mir genug. Ich aber gehöre mir

nicht. Ich gehöre diesem mir über Alles theuern Greise. Ihm bin ich ältere Verpflichtungen schuldig. Auch diese sind heilig. Er kann mich großmüthig loszählen von diesen Verpflichtungen; aber ich mich nicht. Unsere Vermählung widerspricht nicht seinen Wünschen für unser Glück, nein, seinem Gewissen. Darum will er mir Freiheit geben, über mich zu verfügen, damit sein Gewissen unbeschwert bleibe. Aber er kann mir nicht die Freiheit geben, sein Herz zu brechen. Es würde ihm gebrochen werden, wenn er sich in mir einen Augenblick getäuscht fände. Mylord, beweisen Sie ihm und mir, daß Ihnen Ihr Glaube Muth und Größe gibt, mit Ruhe auch das Schwerste zu tragen; so wie mein Glaube mir Kraft verliehen hat, den größten Kampf zu bestehen, welchen ich gekämpft. Daran sollen wir erkennen, daß er göttlicher Natur sei. Mein Entschluß ist unwiderruflich."

Dun-Ofallin erhob sich. Zwar den großen Sinn seiner Enkelin preisend, suchte er ihr einzureden, daß sie nicht auf den Greis achten solle; daß das Wohl zweier Menschen die Zufriedenheit eines einzigen aufwiegen müsse. Sie widersprach mit abgebrochenen Worten. Ich endete den edelmüthigen Streit des Greises mit der Enkelin, indem ich Mary's Hand küßte und ihr sagte: „Miß, ich liebe Sie, ich bete Sie an. Werden Sie Zeuge, daß ich Ihrer würdig bin.“ Damit verließ ich das Zimmer und eilte ins Freie, befahl einzupacken, anzuspinnen, und kehrte zurück, um Abschied zu nehmen.

Ofallin und Mary weinten. Ofallin segnete mich. Er führte die Enkelin in meine Arme. Sie mußte mir den Kuß der Verlobung geben. „Mylord," sagte der Alte, „welche Wahl ich treffen mag, sie ist mein Schmerz. Mylord, ich konnte Mary zu keinem andern Gedanken bewegen. Aber betrachten Sie sie als Ihre ewige Braut!"

Genug, Harry, wir schieden. Ich kam nach London zurück.

Schon habe ich mich am Hofe beurlaubt. Der König entließ mich gnädig. Alles ist zur Abreise bereit. Vor einigen Wochen schon sind die Schiffe mit Arbeitern und Vorräthen abgesegelt. Es ist jetzt die Einschiffung der übrigen Edelleute mit mir beschlossen.

Ade, Harry! Ade, Vaterland!

Ich wünschte oft, einmal unglücklich zu werden, um mich kennen zu lernen. Bin ich noch nicht unglücklich? Geliebt bin ich, und verworfen. Alle Erwartungen sind zerrissen. Meine erste und letzte Liebe! Ich, kein Verbrecher, muß das Vaterland meiden, in die Einöden über das Weltmeer ziehen. — Harry, bin ich noch nicht unglücklich? Ich muß dich verlassen, du mein Einziger! Be-
klagst du mich? — Nein, Harry, ich bin ruhig. Es ist etwas in mir, das heiter ist, und über dem Schutt aller Hoffnungen grünend blüht. Ich bin glücklich. Harry, folge mir über das Meer!

20.

D i e n e u e W e l t .

Baltimore in Maryland
den 3. Oktober 1633.

Empfange, o theurer Harry, die ersten Grüße aus der neuen Welt, in der ich schon einheimisch bin. Europa ist vergessen, nur du nicht, o meine mir verbrüderete Seele, und — noch eine.

Die Fahrt über das Weltmeer konnte nicht glücklicher sein, als sie war. In guter Gesellschaft flog die Langeweile, die gewöhnlich Seereisen beschwerlich macht. Wir lebten der Zukunft, und ergößten uns an Entwürfen großer Art und riesenhaften Idealen von unsern Schöpfungen.

Wir fuhren in die Chesapeakebai ein, und suchten den Hafen, welchen die Papiere meines Vaters, als einen der vortrefflichsten

in der Welt, gerühmt hatten. In der That gelangten wir in einen solchen, aber er zeigte uns bald eine neue Oeffnung, die kaum einen Büchsenchuß groß ist, und durch welche wir in einen zweiten, innern, vor allen Stürmen geborgenen gelangten, dessen von Gebüsch und Wiesen malerisch umgebenes flaches Ufer rings ein weites Wasserbecken umspannt. Hier hätten über tausend Schiffe bequemen Raum.

Bei der Fahrt durch die Oeffnung donnerten uns Kanonengröße freundlich an. Wir sahen Hütten am Ufer, Menschen, Rauch und Freudenfeuer. Es war ein prachtvoller Sommermorgen. Das Geschütz unsers Schiffes erwiderte den Gruß. O welch ein Augenblick, als ich nun unter dem fortwährenden Schall der Kanonen ausstieg, als ich unsere Auswanderer allesammt erblickte, friedlich mit nackten Urbewohnern des Landes vermischt; als man mich frohlockend mit dem Geschrei: Freiheit! Freiheit! empfing, und mit Vivat, während vom Schiffe: Vivat und Freiheit! zurückgejauchzt ward.

Harford und Elkton kamen mir entgegen. Wir umarmten uns mit Thränen der Lust. Ich wartete die Ausschiffung unserer Mannschaft ab. Es war ein Schauspiel einzig in seiner Art, dies Gewühl der Ankömmlinge, ergriffen von den verschiedensten Empfindungen in der neuen, fremden Heimath, wo sie den Rest ihres Lebens verathmen, einst ihre Asche ruhen lassen wollten. Dann führte man mich in ein hölzernes Haus, welches sie, als das erste, für mich aufgerichtet hatten. Ich habe acht Zimmer; alle bequem und mit meinem Hausgeräth wohl besetzt. Daran stößt für die Versammlung des Kolonialrathes ein geräumiger Saal. Ich übersehe aus dem Fenster den großen Wasserspiegel des Hafens, die langen Reihen von Zelten, Erdhütten, Magazinen, und kleinen aus Holz gezimmerten Häusern; das regsame Leben der Kolonisten, vergrößert durch die ab- und zugehenden gutmüthigen Indianer.

mit ihren Weibern und Kindern. Diese sind sehr zutraulich. Harford hatte ihre Freundschaft sogleich in den ersten Tagen seiner Ankunft gewonnen; in förmlichen Verträgen mit den Häuptern der Stämme das Recht zur Niederlassung und zum Anbau der ganzen Gegend am Potowmak und hier am Strom Patapsco erkaufte; ihnen reiche Geschenke gemacht, und Bündnisse mit ihnen, wie mit andern entfernten Stämmen, geschlossen.

Diese freundlichen Naturmenschen, welche wir Europäer Wilde nennen, weil sie frei und nicht Sklaven sind; die wir dumm heißen, weil sie ehrlich, wahrhaft und treu sind; die wir als rohe Halbmenschen betrachten, weil sie unsere Laster nicht kennen; die wir Heiden heißen, weil sie einander nicht der Religion willen ferken, foltern, auf Scheiterhaufen verbrennen, oder von Haus und Hof treiben, sondern mit Demuth und Ehrfurcht vor dem unsichtbaren großen Geist beten, — diese sind unsere hilfreichen Nachbarn. Sie führen uns in ihre Wälder, nun die unserigen; lehren uns die Eigenschaften der Holzarten, der Gesträuche, Kräuter und Thiere; sie haben unsere Weiber in der Kunst unterwiesen, Brod und Mais zu backen; sie sind unsere Jäger, und versorgen uns mit schmackhaftem Wilde aller Art. Genug, wir wären ohne den gefälligen Beistand dieser Indianer mit unsern Arbeiten zur Niederlassung noch nicht den vierten Theil so weit, als wir wirklich sind.

Für die Aernten des künftigen Jahres sind die Felder gewählt, ausgemessen, vertheilt, aufgebrochen, bestellt. Wirklich ist der künftige Hauptort der maryländischen Kolonien von Elfton und Harford ausgesteckt; und die Baumaterialien werden fort und fort herbeigeführt und vorbereitet. Alles ist in Thätigkeit. Man hört das Hämmern der Schmiede; das Schlagen der Zimmerleute; links und rechts in mäßigen Fernen steigt Rauch der Kalköfen empor; von Zeit zu Zeit dröhnt der Donner gesprengter Felsen.

Baltimore, so will man mir zu Ehren den ersten Sitz unserer

Niederlassung nennen, wird nach Elftons Entwurf sehr regelmäßig ausgeführt werden, mit schnurgeraden Straßen, die sich einander in rechten Winkeln durchschneiden. Es ist im Plan auf die Zukunft und das Wachsthum der Kolonie Bedacht genommen. Dem Hafen zunächst sollen die Schiffswerften, die Waarenmagazine stehen, und so sich um den Hafen im Halbkreis die Gebäude der neuen Stadt legen, mit geräumigen, heitern Gassen und großen öffentlichen Plätzen. Die Hauptstraße, welche die künftige Form der ganzen Stadt bestimmt, soll eine Breite von neunzig bis hundert Schuh erhalten. Die Stadt lehnt sich an das südliche Ufer des Patapasco, der hier seine Wellen ins Meer gießt.

Der Sommer ist sehr heiß, heißer als der portugiesische, doch die Seewinde fühlen die Luft, und das Land ist quellenreich. Reizend hingegen ist die herbliche Jahreszeit; wie schön müssen hier die Frühlinge blühen! Schon habe ich, begleitet von Freunden und Häuptern der indianischen Stämme, wochenlang die benachbarten Landschaften durchstrichen. Ich habe in den Hütten der Indianer frohe Tage genossen, und ihren Edelsinn, ihre Einfalt, ihre Kunst bewundert.

21.

Die ersten Fortschritte der Kolonie.

Ja, Harry, ich empfinde in diesen weiten, schönen Einsamkeiten Marylands ein nie gekanntes Glück, eine Harmlosigkeit, eine Seelenruhe, von der ich in Europa nur schwache Ahnungen hatte, wenn ich mit Dir Tage lang in wenig besuchten Thälern, oder auf Gebirgen umherirrte, und wir an einem Gießbach unser Mittagsmahl, oder unter einem Baum unser Nachtlager nahmen.

Ich fühle mich gestärkt, erfrischt, rein, wie aus erquickendem Bade gestiegen. Ich bin der Natur wiedergegeben. Ich begreife,

warum der Indianer unsere europäische Kultur verschmäht und Freiheit vorzieht.

Wir rüsten uns nun auf den Winter. Er soll nach Aussage der Indianer streng sein. Wir bauen Keller und Erbhütten. Auch ein geräumiges hölzernes Haus ist zur Kirche geweiht. Die meisten Ansiedler sind katholischer Religion, doch einige Familien gehören zur presbyterianischen oder bischöflichen Kirche. Die Ankunft einiger Kaufleute aus Virginien, wo unsere Niederlassung bekannt ist, — sie sind unsere nächsten Nachbarn an der Chesapeakebai, — war uns erwünscht, durch Handel mancherlei Bedürfnisse zu befriedigen. Denn, wie sorgsam auch Elfton in England gewesen, uns mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen, bemerken wir doch an Ort und Stelle erst, was wir nöthig haben. Eben diese Kaufleute führten bittere Klagen über die Einschränkungen, welche England ihrem Handel machen wolle; über die ausschließlichen Privilegien einzelner Häuser; über Mangel der Ordnung in der Kolonie, die, obgleich schon älter, als die unserige, nur noch im Werden sei. Als sie die Freiheiten unserer Kolonie, und die Grundsätze vernahmen, auf welchen Marylands Wohlstand und Glück beruhen sollte, priesen sie uns selig, weissagten uns schnelles Aufblühen und baten um Erlaubniß, sich mit andern Unzufriedenen aus Virginien bei uns ansiedeln zu können. Aber die meisten derselben sind protestantischer Religion, so wie bei uns die meisten katholischen Glaubens sind.

Dies veranlaßte mich, an einem Sonntage die Bürger unserer Niederlassung versammeln zu lassen. Zwar kannten alle schon die von mir vorgezeichneten Bedingungen, unter welchen ich die Aufnahme von Kolonisten in Maryland gestattet habe; aber ich wollte, das Volk selbst sollte den Werth der Bedingungen anerkennen; seinen Willen aussprechen; folglich vollkommene Religionsfreiheit den Christen aller Glaubensbekenntnisse gestatten, so daß keine

von Maryland zu werden. Aber wenn du den Plan ausführen willst, Konstantinopel und Griechenland zu sehen, verzweifle ich an deinem baldigen Ankommen bei uns.

Sheton, mein Verwalter, meldet mir auch, wie ganz unvermuthet der Bösewicht entdeckt worden ist, welcher mir einst mörderisch nach dem Leben trachtete. Es war nicht politischer oder religiöser Wahnsinn, der den Dolch gegen mich schloß, sondern, du wirst erstaunen, verliebte Eifersucht. Ein gewisser Fracastelli, im Hause Dun=Ofallins, der die schöne Miß Mary mit Leidenschaft liebte; ihretwillen, und sich bei Dun=Ofallin einzuschmeicheln und wichtig zu machen, von der katholischen Kirche zu den Presbyterianern übergegangen war, lebte seitdem in der Nähe Mariens, als ihr Lehrer auf der Harfe und als Dun=Ofallins Geheimschreiber. Er verbarg der Tugendhaften seine Leidenschaft, so lange er keine Aussicht hatte, ihr solche für sich einzuflößen. Ihm war Mariens Neigung zu mir nicht entgangen, darum beschloß er, mich aus der Welt zu schaffen. Aber statt meiner ward bald ein Anderer der Gegenstand seines Hasses. Sir Lindley, ein junger reicher Edelmann, naher Verwandter des Lord Douglas, eifriges Haupt der Presbyterianer, Grenznachbar von Dun=Ofallins Besitzungen, ersetzte nach meiner Abreise die Stelle in Dun=Ofallins Hause. Es scheint, er ward gern gesehen. Es scheint, Dun=Ofallins Wunsch selbst sei gewesen, ihn mit seiner Enkelin zu vermählen. Es scheint, die fromme Mary habe im Gehorsam und in unbedingter Liebe gegen den Großvater zuletzt selbst das in meiner Gegenwart gegebene Wort vergessen wollen, meine ewige Braut zu bleiben. Genug, Fracastelli fand Ursache zu neuer Eifersucht. Er überfiel auf einer Reise im Walde den jungen Lindley meuchelmörderisch. Dieser vertheidigte sich. Beide wurden tödtlich verwundet vom Plaze getragen. Fracastelli gestand vor den Gerichten die Ursache seines Verbrechens, und sterbend auch das an mir verübte.

Von Miß Mary habe ich, seitdem ich England verließ, keine weitere Nachrichten. Ich aber habe mich überwunden. Meine Liebe ist unsterblich, wie meine Seele. Doch vergessen habe ich eitle Träumereien und Wünsche. Wollte Gott, auch die edle Mary dächte so. Möge die Tugendhafte glücklich sein. Wäre sie glücklich, ich würde ohne Schmerz hören, daß sie die Gemahlin eines Andern geworden.

Kommst du im Herbst zu uns, wirst du eine Stadt erblicken, wo noch vor einem Jahr Einöde war. Ununterbrochen ward den ganzen Winter hindurch gearbeitet. Schon steht man ganze Straßen aufgeführt, doch meistens bloße Gerippe von Gebäuden, der Zimmerleute Werk. Mit unglaublicher Ungeduld, selbst nicht durch die rauhe Jahreszeit gelähmt, schreitet Alles, vom Größten zum Kleinsten, ans Werk. Künftigen Winter schon bewohnen wir die neuen Gebäude.

Der Frühling hat hier eine Pracht, wie der neapolitanische kaum kennt. Ueber Alles hoffnungsvoll stehen unsere Felder. — Aber was mehr, denn dies Alles, mich erquickt, ist Eintracht, Freundschaft aller unserer Kolonisten unter einander, und fortwauernde Dienstfertigkeit der guten Indianer. Wir und diese sind nur zwei verschiedene, aber engbefreundete Familien.

Meine Tage sind mehr Genuß, als Arbeit. Der erste Winter in Amerika verstrich schnell. Es fehlte uns, neben der Menge der Geschäfte, nicht an Vergnügungen. Bei mir war fast jeden Abend Gesellschaft. Meine Freunde, ihre Gemahlinnen und Töchter, unter denen einige sehr liebenswürdig sind, betrachtete ich als Hausgenossen. Musik, Gesang, Vorlesungen, Tänze, gesellige Spiele aller Art verschönerten die Abende und Festtage. Wir leben mit unsern Handwerkern und Ackerleuten auf dem vertraulichsten Fuß. Unser Umgang veredelt ihre Sitten, oder verhütet das Verwildern derselben. Wir machten abwechselnd Besuche bei ihnen; setzten

uns unter dem Dach ihrer Erdhütten, die sie sehr artig und sauber eingerichtet haben, in den Kreis ihrer Familie; erforschten ihre Bedürfnisse, und trachteten, den dringendsten abzuhelpen. Frauen und Töchter unserer Edelleute haben sich vereint, die allgemeinen Krankenpflegerinnen der Kolonie zu sein. Man sieht sie beschäftigt, das Hauswesen der Kolonie zu verbessern. Wir haben einige gute Aerzte; aber was noch besser ist, wenige Kranke. Das Klima ist sehr gesund.

Der erste Zug virginischer Einwanderer ist wirklich angelangt, mehrere hundert Menschen. Meistens sind es Deutsche. Aus England werden uns neue Schaaren angekündigt; eben so aus Holland. Unsere Arbeiten vermehren sich. Wir haben von den Indianern neue weitläufige Landschaften durch Kaufverträge gewonnen. Es wird an Gründung von zwei neuen Ortschaften gedacht. Der Kolonialrath hieß die dazu von Elkton entworfenen Pläne gut.

Welch ein Zauber liegt in dem süßen Gefühl der Freiheit! Es gehört für mich zu den Unbegreiflichkeiten, daß die Könige Europas sich scheuen, ihren Unterthanen dies Hochgefühl zu gewähren, durch welches ihre Throne die stärksten, ihre Staaten die blühendsten werden müßten. Denn der Mensch, welcher, statt Befehlen, selbstgegebenen Gesetzen gehorcht, gehorcht freudiger. Wer sein Feld baut, ohne Sorge, daß, vom Luxus der Höfe, von der Finanzkunst der Pluvmacher, ihm ein großer Theil von den Früchten entrißen wird, gibt freudiger, sobald er überzeugt ist, er gibt für das Vaterland. Wer da weiß, er gelte durch nichts, als durch seine Tugend, wird tugendhafter. — Harry, ich beneide keinem Monarchen der alten Welt die Krone. Ich bin König eines freien Volks; bin nur der reichste Eigenthümer, außerdem der erste Diener Aller, und der ärmste Tagelöhner hat vor dem Gesetz

gleiches Recht, wie ich. Und wollten meine Mitbürger heute meine Unterthanen werden, ich möchte nicht ihr Herr sein.

Aber bei euch in der alten Welt ist's anders. Wie das Licht der Wissenschaften von Osten nach Westen zog, und die Barbarei über das weiland erleuchtete Asien ihre Nacht verbreitete, und schon Griechenland, den Pontus bedeckt und Aegypten: so wandert auch die Freiheit westwärts, und orientalischer Despotismus rückt aus Asien über Konstantinopel gegen Europa. Wer kann es sagen, wie asiatisch dies Europa in einigen Jahrhunderten werden kann, inzwischen Amerika im Licht der Freiheit, Wissenschaft und Kunst strahlender geworden sein wird?

23.

Die Familie des Kapitäns.

Baltimore, September 1635.

Das also war's, mein glücklicher Harry, was dich Jahre lang an Italien festband? Aber nun, Heil dir, du bist von Hymen für deine ausdauernde Liebe gekrönt! Die schöne Franziska ist die Deinige. Mit Freudenthränen las ich die Zeilen, welche deine Gemahlin für mich den deinigen beigegeschlossen hat. Aber ich übe Vergeltung, so schön und gut ich kann. Auch meinen Brief begleitet ein Briefchen von weiblicher Hand an dich und deine Franziska.

Ja, Harry, ich bin vermählt. Ich darf dir nicht erst sagen, daß ich glücklich bin.

Im April dieses Jahres kam die Fregatte *Nepenthe* im Hafen von Baltimore an. Kapitän Morland brachte uns einige Familien aus Irland, und Waaren und Briefe aus England. In der Gesellschaft des Kapitäns waren, wie ich vernahm, einige vornehme Frauenzimmer, und ich erfuhr von ihm, es seien seine

Gemahlin, seine beiden Töchter und sein Sohn, ein Jüngling von zwanzig Jahren, welche ihn auf der Fahrt nach Westindien begleitet hatten. Da Sir Marble, der Aufseher unsers Seewesens, Morlands alter Freund ist, zog Morland mit seiner Familie zu Marble, der in der Stadt eins der schönsten Häuser besitzt.

Ich machte den Frauentimmern sogleich folgenden Tages nach ihrer Ankunft Besuch. Die Damen hatten die Seereise mit seltenem Glück überstanden; nur der junge Morland war unpäßlich und mußte das Bett hüten. Miß Celestine, die jüngste von Morlands Töchtern, blendete mich fast durch ihre seltene Schönheit; noch mehr durch ihren Geist. Wir wurden auch bald mit einander vertrauter. Marble gab uns ein prächtiges Gastmahl. Ich lud ihn und die liebenswürdigen Fremden auf den folgenden Tag zu mir ein. Abends beim Abschiede sagte Miß Celestine: „Mylord, vorausgesetzt, daß unsere Koffer vom Schiff bis dahin hergebracht sind, werde ich Ihnen morgen eine Freude machen. Man hat mir in London Briefe für Sie zugestellt.“

Am andern Tage kam die Gesellschaft zu mir in das Gouvernementshaus. Miß Celestine wünschte die Einrichtungen des Gebäudes zu sehen. Ich führte sie mit Vergnügen durch alle Zimmer. Ich stand eben mit ihr allein am Fenster meines Bibliothekzimmers, und zeigte ihr die reizende Aussicht über das Meer und die Umgegenden, als sie sagte: „Mylord, damit ich's nicht vergesse!“ Bei diesen Worten erröthete sie, zog einen Brief hervor, und überreichte ihn mir mit zitternder Hand. Ich konnte mir durchaus die Gemüthsbewegung nicht erklären, von der ich sie ergriffen sah. „Lesen Sie, Mylord!“ sagte sie mit leiser Stimme.

Ich erbrach den Brief. Harry, denke dir mein Erstaunen! es war der erste Brief von Miß Mary, den ich seit meiner Entfernung von England empfing. Mit jeder Gelegenheit nach Europa hatte ich ihr und ihrem Großvater geschrieben; nie Antwort em-

pfangen. Als ich Mariens Handschrift und Unterschrift erkannte, schwanden mir fast die Sinne. Ich warf mich auf einen Stuhl. Ich las den Brief zehnmal. Sie meldete mir den Tod ihres Großvaters; die Veränderung in ihrem Hause, und wie sie London zum bleibenden Aufenthalt gewählt habe. Ihre ganze, große, fromme, reine Seele athmete mich mit dem Ausdruck der zartesten Liebe aus diesen Zeilen an. Ich drückte das Blatt an meine Lippen; ich sprang auf; ich durchlief einige Mal den Saal; ich hatte Miß Cölestines Gegenwart durchaus vergessen.

Wie ich Cölestine wieder erblickte, sah ich ihr stilles Weinen. Ich erschrak. Ich bat sie um die Ursache ihrer Thränen; ich entschuldigte den seltsamen Ungestüm meines Betragens; ich sagte ihr, von wem der Brief sei, und sagte ihr Alles. „Und ich weiß ja Alles!“ erwiderte sie: „Miß Mary selbst hat mir Alles offenbart. Ich habe die Ehre, eine der besten Freundinnen dieser Vortrefflichen zu sein!“

Nun, Harry, diese Worte! Ich stand in Flammen. Nachrichten von Marien! Ihre eigene Freundin konnte mir von ihr erzählen! Alles, Alles, hunderttausend Kleinigkeiten mußte sie mir berichten und wiederholen. Ich aber ward des Fragens und Hörens nicht satt. Auch vom Tausch der Ringe sogar wußte Cölestine, und ich zeigte ihr an meinem Finger Mary's Ring. „D wenn mich Miß Mary liebt,“ seufzte ich, „warum begleitete sie nicht ihre schöne Freundin über das Meer?“

„Warum forderte Mylord Baltimore von einer Geliebten mehr, als er der Geliebten leistet?“ erwiderte Miß Cölestine.

„Aber glauben Sie, daß Miß Mary, jetzt durch den Tod ihres Großvaters vollkommen frei, mir, wenn ich sie in London überrasche, über das Meer in diese Kolonie folgen wird? Können Sie mir auch nur die leiseste Hoffnung eines glücklichen Erfolges machen?“ rief ich.

„Ich glaube fast,“ sagte Miß Morland, „ich sollte es können.“
„So begleite ich Sie nach Europa zurück!“

Der Entschluß stand nun unerschütterlich fest, und ich erklärte ihn schon über Tafel dem Kapitän Morland, wie meinen anwesenden Freunden laut, ohne jedoch die wahre Ursache zu enthüllen. Es gab darüber mancherlei Gespräch. Marble, Harford, Dickinson und die Andern schienen bestürzt und unzufrieden. Doch hofften sie, es sei dies nur Laune eines flüchtigen Heimwehs. Sie irrten sich. Und hätte ich zur Stunde mit Morland absegeln können, ich hätte mich eingeschifft.

Miß Cölestine entfernte sich nach dem Essen, um ihren kranken Bruder zu besuchen. Auf mein dringendes Bitten erlaubte sie mir, sie zu begleiten. Jeder Augenblick, den ich nicht mit ihr sein, nicht mit ihr von Dun-Ofallins Enkelin verplaudern konnte, war mir Raub an meiner Seligkeit. Als wir in Marble's Haus angekommen waren, vernahmen wir mit Erstaunen, daß der kranke Jüngling, begleitet von einem Bedienten, ausgegangen sei. Cölestine war ungehalten über ihren Bruder. Doch wir hatten noch keine Viertelstunde gewartet, so sahen wir ihn über die Straße zurückkommen. Cölestine verließ mich, und eilte ihm entgegen. Es währte lange, ehe sie wieder erschien. Endlich trat sie herein, und an ihrer Hand der junge Mensch, welcher ihr, wie es schien, nur halbgezwungen folgte. Indem er sich mir langsam unter einer Verbeugung nahte, bemerkte ich, wie seine blasser Farbe plötzlich in ein brennendes Roth überging. Ich heftete meine Augen schärfer auf ihn. Es gingen wunderliche Ahnungen in meiner Seele auf. Ich wußte nicht, wie mir geschah.

„Mein Gott!“ rief ich, und sah betroffen Cölestinen an.

„Ja,“ rief Cölestine, „sie ist es!“

Mary lag weinend an meiner Brust.

Ja, Mary war es. Gefommen war sie nach Maryland, schüch-

tern, fast mißtrauisch, zweisehend. Daher ihre Verborgenheit. Miß Cölestine und deren Schwester waren ihre Gesellschafterinnen, die sie zur Begleitung mitgenommen hatte, und die Gemahlin des Capitäns Morland selbst hatte, dieser Frauenzimmer willen, als alte Freundin vom Hause Dfallin, die Reise mitgemacht.

Nichts, Harry, nichts hier von dem Rausch meiner Seligkeit! — Von diesem Tage an zähle ich die Tage meines schönern Lebens. Mary, die Göttliche, ist mir anvermählt und von der ganzen Colonie angebetet. — Aber auch die schöne Cölestine ist vermählt, und zwar mit unserm Harford. Die Beiden fühlten sich schon in den ersten Tagen der Bekanntschaft magnetisch an einander gezogen.

Nun fehlst du nur noch, und deine Franziska, um unsern Himmel zu vollenden. Eile zu uns in die Heimath der Freiheit!